Hom. 2085 a (1

1109

<36637335980019

<36637335980019

Bayer. Staatsbibliothek

80

Erklärung
der
Sonntäglichen Evangelien
in
kurzen Predigten
für das
Landvolk.

von
Anton Michl, Weltpriester.

Erste Jahreshälfte.

Franziskaner-Convent
BIBLIOTHEK
Eggenfelden

Mit Erlaubniß des Hochw. Ordinariats Freysing.

München, 1790.
Bey Joseph Lentner.

Tl 1701 337

Die Erklärung der sonntäglichen Evangelien in Predigten fürs Landvolk von Anton Michl Weltpriester, und derselben erste Jahres Hälfte habe ich nach genauer Durchlesung zur Erreichung der im Titel angezeigten Absicht, nämlich zur faßlichen Unterweisung des Landvolkes sehr zweckmäßig, und des Druckes allerdings würdig befunden. Freysing am 3ten Sept. 1789.

Sebast. Mutschelle geistl. Rath u.
Librorum Censor.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorerinnerung.

Ich fange bey der Herausgabe dieser Predigten das Jahr von der Zeit an, da ich wieder in die Seelsorge gekommen bin, und so werde ich fortfahren, bis der Jahrgang vollständig ist.

Was den inneren Werth dieser Predigten betrifft, so bitte ich, mich nach der Absicht zu beurtheilen, die ich vor mir hatte, nämlich Predigten für das **Landvolk** herauszugeben. Wer die Landleute aus Erfahrung, und näherem Umgang kennt, der wird wissen, wie her-

ablassend, ungekünstelt, und einfach man reden muß, um ihnen faßlich zu werden. Und ich hab mir überhaupt für jetzt, und allzeit bey dergleichen Arbeiten die Worte des heiligen Augustin zum Grundsatz gemacht:

Melius est, ut me reprehendant grammatici, (Oratores, Philosophi,) quam non intelligant populi.

S. Augustinus in Psalm. 138.

Innhalt der Predigten.

I. Auf den 15ten Sonntag nach Pfingsten.

Das mitleidige Betragen Jesu gegen die Wittwe ist für uns

1. Trostreich in unseren leiblichen,
2. Und geistlichen Anliegenheiten.

II. Auf den 16ten Sonntag nach Pfingsten.

Was an Sonn = und Feyertägen

1. Erlaubt sey in Ansehung des Leibs.
2. Was nützlich sey in Ansehung der Seele.

III. Auf den 17ten Sonntag nach Pfingsten.

1. Wie liebt man Gott von ganzem Herzen?
2. Wie liebt man seinen Nächsten, wie sich selbst?

IV. Auf den 18ten Sonntag nach Pfingsten.

1. Wie müßen wir uns betragen in den Krankheiten unsers Leibs?
2. Wie in den Krankheiten unserer Seele?

V. Auf den 19ten Sonntag nach Pfingsten.

1. Auf wie vielfache Weise uns der gute Gott zu dem Himmel berufe?
2. Warum so wenige den Himmel erlangen?

VI. Auf den 20ten Sonntag nach Pfingsten.

1. Im Unglück suchet man am liebsten Hilfe bey Gott.
2. Im Unglück findet man am meisten Hilfe bey Gott.

VII. Auf den 21ten Sonntag nach Pfingsten.

1. Wie gut Gott gegen die Menschen sey?
2. Wie gut wir Menschen gegen unsere Mitmenschen seyn sollen?

VIII. Auf den 22ten Sonntag nach Pfingsten.

1. Das ist der Wille Gottes, daß ihr der weltlichen Obrigkeit in weltlichen Dingen gehorsamet.
2. Es ist euer eigener Nutzen, wenn ihr gehorsamet

IX. Auf den 23ten Sonntag nach Pfingsten.

1. Wer an Jesum glaubt, dem ist keine Krankheit fürchterlich;
2. Und selbst der Tod nicht erschrecklich.

X Auf den letzten Sonntag nach Pfingsten.

Wer die Buße bis in das Todbett verschiebt, der wird unglücklich; Denn

1. Entweder hat er die zur Buße nothwendige Kräften nicht mehr:
2. Oder er hat die erfoderliche, hinlängliche Zeit nicht mehr.

XI. Auf den ersten Sonntag im Advent.

1. Der letzte Gerichtstag ist nur fürchterlich für den Sünder.
2. Aber er ist sehr trostreich für den Gerechten.

XII. Auf den zweyten Sonntag im Advent.

1. Die Weichlichkeit schadet dem Leib.
2. Die Weichlichkeit schadet der Seele.

XIII. Auf den dritten Sonntag im Advent.

1. Wir sind Menschen.
2. Wir sind Christen.

XIV. Auf den vierten Sonntag im Advent.

1. Bereitet euch ernstlich zum Tod: denn es ist gewiß, daß ihr sterben werdet.
2. Bereitet euch frühzeitig zum Tod: denn es ist ungewiß, wann ihr sterben werdet.

XV. Auf den Sonntag nach dem heiligen Christtag.

1. Wie sich eine Person im Wittwenstande gegen Gott,
2. Wie sie sich gegen ihren Nächsten betragen soll?

XVI. Auf den Sonntag nach dem Neujahrsfest.

1. Aeltern! weinet nicht über den leiblichen Tod eurer Kinder.
2. Weinet vielmehr über den geistlichen Tod eurer Kinder.

XVII. Auf den ersten Sonntag nach dem Fest der heiligen drey Könige.

1. Aeltern! seyd sorgfältig für eure Kinder.
2. Kinder! seyd gehorsam gegen eure Aeltern.

XVIII. Auf den zweyten Sonntag nach dem Fest der heiligen drey Könige.

1. Wenn Jesus nicht bey der Hochzeit ist, so ist sie unglücklich.
2. Wenn aber Jesus bey der Hochzeit ist, so ist sie glücklich.

XIX. Auf den dritten Sonntag nach dem Fest der heiligen drey Könige.

1. Hausväter! erfüllet eure Pflichten gegen eure Dienstbothen.
2. Dienstbothen! erfüllet eure Pflichten gegen eure Hausväter.

XX. Auf den vierten Sonntag nach dem Fest der heiligen drey Könige.

1. Wenn Gott nicht bey uns ist, so haben wir alles zu fürchten.

2. Wenn aber Gott bey uns ist, so haben wir nichts zu fürchten.

XXI. Auf den fünften Sonntag nach dem Fest der heiligen drey Könige.

1. Wachet über euch selbst.

2. Wachet auch über die, welche eurer Obsorge anvertraut sind.

XXII. Auf den sechsten Sonntag nach dem Fest der heiligen drey Könige.

1. Die Pflichten der Aeltern gegen ihre Kinder.

2. Die Pflichten der Kinder gegen ihre Aeltern.

XXIII. Auf den Sonntag Septuagesimä.

Arbeitsamkeit ist die wichtigste Berufspflicht der Landleute.

1. Die Erfüllung dieser Pflicht macht euch glücklich.

2. Die Vernachläßigung dieser Pflicht macht euch unglücklich.

XXIV. Auf den Sonntag Sexagesimä.

Wenn das Wort Gottes bey uns Frucht bringen soll, so müssen wir

1. Dasselbe recht anhören;

2. Und das, was wir gehört haben, vollziehen.

XXV. Auf den Sonntag Quinquagesimä.

Bey unserm Gebeth ist meistentheils

1. Unser Herz ohne Vertrauen;

2. Und unser Mund ohne Wahrheit.

Bayerische Staatsbibliothek München

Erklärung des Evangeliums am 15ten Sonntag nach Pfingsten. ꝛc.

Tibi dico: surge. Lucae 7. v. 15.

Ich sage dir: stehe auf.

Christus, der liebvolle Menschenfreund, zeigte sich heute wieder in seiner ganzen Größe. Er gieng, heißt es in dem heutigen Evangelium, in die Stadt Naim und seine Jünger und eine Menge Volks gieng mit ihm. Da er zu dem Thor der Stadt kamm, trug man einen verstorbenen Jüngling zum Grabe. Seine Mutter war eine Wittwe, und er war ihr einziger Sohn. Sie weinte, aber Jesus tröstete sie. Weine nicht, sagte er. Dann gieng er hin, beruhrte den Sarg

und sprach: Jüngling! ich sage dir: stehe auf. Und der Jüngling, welcher gestorben war, ward wieder lebendig, erhob sich, fieng an zu reden, und Jesus gab ihn seiner Mutter. Hierüber entstand ein Erstaunen unter dem Volk, und alle preiseten Gott.

Diese Geschichte ist sehr trostreich für uns.

1. Sie ist trostreich in Rücksicht unserer leiblichen Anliegenheiten.

2. Sie ist trostreich in Rücksicht unserer geistlichen Anliegenheiten.

Verleihet mir eure Geduld, und ich will euch diesen zweyfachen Trost erklären in den heiligsten Nämen Jesus und Maria.

Erster Theil.

Mühseligkeit ist ein Erbtheil der Menschheit. Kein Stand, kein Alter, kein Geschlecht ist davon frey. Deswegen brauchen wir immer Trost. Und je größer die Mühseligkeit ist, welche uns drückt, desto erfreulicher ist es für uns, wenn man uns tröstet. Ein Trost, besonders wenn er mit werkthätiger Hilfe verbunden ist, erleich-

tert jeden Schmerz, so wie jede Betrübniß doppelt schwer wird, wenn man sie ohne allen Trost und ohne alle Hilfe ertragen muß.

Diejenige aus euch, welche selbst Väter und Mütter sind, können sich am besten vorstellen, wie groß die Betrübniß der Mutter in dem heutigen Evangelium über den Tod ihres Sohnes gewesen seyn muß, und wie nothwendig sie Trost brauchte. Gute Aeltern danken dem Himmel, wenn er ihnen ein Kind schickt. Sie geben sich alle Mühe, selbes gut zu erziehen, und sie freuen sich, jemand zu haben, von dem sie einst in ihrem hohen Alter Hilfe und Trost hoffen können. Wenn nun so ein Kind frisch und gesund ist, wenn es, wie ein hoffnungsvoller Baum in seiner schönsten Blüthe dasteht, und zur Freude seiner Aeltern immer größer, stärker und brauchbarer heranwächst, und wenn dann auf einmal der unerbittliche Tod kömmt, und das blühende, hoffnungsvolle Kind in das Grab wirft, dann läßt sich leicht denken, wie groß der Schmerz und die Betrübniß guter Aeltern seyn muß. — Ferners war der verstorbene Jüngling in dem heutigen Evangelium der einzige Sohn seiner betrübten

Mutter. Aeltern, die mehrere Kinder haben, und sonst in harten Umständen sind, sind manchmal froh, wenn der Himmel eines ihrer Kinder zu sich nimmt, und ihnen dadurch die Sorge der Nahrung und die Mühe der Erziehung erleichtert. Aber einen einzigen Sohn haben, und auch diesen einzigen Sohn in seinen beßten Jahren verlieren, das ist ein schmerzvoller, großer Verlust. — Ueberdas war die Mutter dieses Jünglings eine Wittwe. Was ist eine alte Wittwe nach dem Tod ihres Mannes? Sie gleicht einem alten Gebäude, welches bisher aufrecht gestanden, weil der Mann die Stütze davon war. Wenn nun der Tod auch diese Stütze hinwegnimmt, was ist zu erwarten, als daß das alte Gebäude bald zusammfallen wird? Die Wittwe in dem heutigen Evangelium hatte zwar noch eine Stütze, ihren einzigen Sohn. Da sie aber auch diesen verlor, so hatte sie wahrlich Ursache zu weinen. Ich weiß gewiß, daß diejenige Aeltern aus euch, denen der Tod ein liebes Kind entrissen hat, auch werden geweint haben, und daß Ihr euch an diesen Verlust noch niemal ohne Schmerzen erinnern könnet. Ja, die Mutter in dem heutigen Evangelium hatte Ursache zu weinen. Und eben deß-

wegen hatte Jesus Mitleiden mit ihr: er tröstete sie: er erweckte ihren verstorbenen Sohn wieder zum Leben, und gab ihr dadurch die einzige Stüze ihres Alters wieder zurück. — Stellet euch nun vor, wie groß die Freude und der Trost dieser Mutter gewesen seyn muß, da sie auf einmal wieder alles erhielt, was ihr das Liebste in dieser Welt war, und was sie für allzeit verloren zu haben geglaubt hatte. Wenn ein Kind von den eurigen gefährlich krank liegt, so daß keine Hoffnung des Lebens mehr übrig zu seyn scheint, und wenn dann auf einmal ein vernünftiger Arzt kömmt, der euer Kind wieder gesund macht, habt ihr nicht eine große Freude darüber? Der Jüngling in dem heutigen Evangelium war nicht nur gefährlich krank, sondern wirklich verstorben. Wie groß muß also die Freude und der Trost der Mutter gewesen seyn, da der mitleidige Jesus ihr den verstorbenen Sohn wieder lebendig zurückgab? Gewiß ein großer Trost für diese betrübte Mutter! — Aber nicht allein ein Trost für sie, sondern auch ein Trost für uns meine Christen! Jesus ist jezt in dem Himmel noch eben so mitleidig, als er auf Erden war, da er unter den Menschen herumwandelte. Er

weiß unsere Mühseligkeiten: er kennt unsere Gebrechlichkeiten: er sieht unsere Anliegenheiten. Er ist auch bereitwillig uns zu helfen, wenn wir nur ein Zutrauen zu ihm haben. Wir suchen immer Hilfe bey den Menschen, die doch schwache Geschöpfe, wie wir sind, und sich gar oft selbst nicht helfen können. Warum suchen wir nicht Hilfe bey Jesu, der uns allzeit helfen kann, und, wenn es uns nützlich ist, auch allzeit helfen will? Sind wir arm, so eilen wir zu Jesu. Er, der mit fünf Broden fünf tausend Männer speisete, wird ja auch noch Brod für uns haben, daß wir nicht verhungern dürfen. Sind wir krank, so eilen wir zu Jesu. Er, der so viele Kranke geheilet, und sogar Todte wieder zum Leben erweckt hat, wird ja auch Mittel wissen, uns von unseren Krankheiten, Gebrechlichkeiten und Schwachheiten zu befreyen. Sind wir sonst in betrübten und unglücklichen Umständen, so eilen wir zu Jesu. Er, der in seinem Leben so viele Unglückliche glücklich gemacht, so viele Betrübte getröstet hat, wird ja auch für unsere Betrübniß noch Hilfe und Trost finden. An Jesu fehlt es gewiß nicht, wenn es nur auch an unserm Zutrauen nicht fehlt. Wir dürfen in allen un-

seren leiblichen Anliegenheiten unsere Zuflucht zu ihm nehmen. Von ihm können wir allzeit die schleunigste und sicherste Hilfe hoffen. — Aber nicht allein in unseren leiblichen, sondern auch in unseren geistlichen Anliegenheiten.

Zweyter Theil.

Geistliche Anliegenheiten sind bedenklicher, als die leibliche. Ein ungesunder Körper macht uns bey weitem nicht so unglücklich, als eine kranke Seele. Bey einer Seelenkrankheit braucht man übernatürliche Hilfe, und wenn so eine kranke Seele geistlicher Weise stirbt, kann sie niemand zum Leben erwecken, als Jesus. Er ist es, der in leiblichen und geistlichen Anliegenheiten am nachdrücklichsten helfen kann. Aeltern! wenn vielleicht einige unter euch, wie die Wittwe in dem heutigen Evangelium, auch ein Kind haben, welches zwar nicht dem Leib nach, sondern geistlicher Weise und der Seele nach krank, oder gar todt ist, ein Kind, welches von Jugend auf alle Ermahnungen der Aeltern verachtet, und allen Lüderlichkeiten ohne Zurückhaltung nachgeht, ein Kind, welches das Maaß seiner Sünden vielleicht schon bald erfüllt hat,

und von seinem Untergange nicht weit mehr entfernt ist; wenn einige Aeltern unter euch so unglücklich sind, so müssen sie ihre Zuflucht zu Jesu nehmen, der das verstorbene Kind wieder zum geistlichen Leben erwecken, das verirrte Schaaf von dem nahen Untergange wieder zurückführen, den verlornen Sohn wieder in die Arme seines Vaters zurückbringen wird. Wenn aber ihre Kinder geistlicher Weise wieder lebendig sind, so müssen sie durch eine gute Erziehung vorbeugen, daß selbe nicht nochmal sterben. Sie müssen ihren Kindern das Böse mit Güte und Ernst untersagen, und sie zum Guten bey jeder Gelegenheit aufmuntern. Sie müssen selbe nicht verzärteln, sondern frühzeitig zur strengen Tugend gewöhnen, und ihnen in Worten und Werken mit gutem Beyspiele vorangehen. — Was ich bisher den Aeltern gesagt habe, das sey uns allen gesagt, meine Christen! Wenn vielleicht einer aus uns geistlicher Weise todt ist, wenn er das Leben der Gnade durch eine oder mehrere schwere Sünden verloren hat, so nehme er seine Zuflucht zu Jesu. Er ist derjenige, der jede todte Seele wieder zum geistlichen Leben erwecken kann. Jeden Augenblick ist er bereitwillig,

willig, den aufzunehmen, der zu ihm kömmt. Er ruft dem Sünder zu, wie dem verstorbenen Jüngling in dem heutigen Evangelium: Sünder! ich sage dir: stehe auf. Er ruft uns dieses zu durch seine Beichtväter, die uns ermahnen, von dem Schlafe der Sünde aufzustehen, und den Weg der Gerechtigkeit wieder zu wandeln. Er ruft uns dieses zu durch seine Prediger, die uns die Gefahr zeigen, welche uns droht, wenn wir noch länger in der Nacht des Todes und der Sünde verweilen. Er ruft uns dieses zu durch Kreuz und Leiden, die uns gleichsam mit Gewalt von dem Bösen abziehen, und uns wieder an Gott denken machen. Hören wir also die Stimme des rufenden und folgen wir ihm! Er ist ja gekommen, nicht die Gerechte, sondern die Sünder zu rufen, und er hat über die Zurückkehrung eines einzigen Sünders eine größere Freude, als über das tugendhafte Leben von neun und neunzig Gerechten. Machen wir ihm diese Freude, die für uns selbsten so troſtreich ist, und stehen wir auf von dem Tod unserer Sünde, wenn er uns durch seine wirkende Gnade aufweckt. Verweilen wir nicht, denn wir können nicht wiſ-

sen, ob er uns öfters noch rufen werde. Wenn der Sünder zu viel traut, und so lange in dem sündigen fortfährt, so verlaßt ihn der Herr, und dann geht er in seinen Sünden zu Grunde.

Gütiger Jesu! Wir wollen von dieser Stunde an zur Buße eilen. Wir erkennen es, daß wir Sünder gewesen. Erwecke uns wieder zum Leben der Gerechten. Wenn wir einmal wieder aufleben, dann wollen wir mit deiner Gnade geistlicher Weise nicht mehr sterben. Denn wir wünschen ewig zu leben. Amen.

Erklärung des Evangeliums
am
16ten Sonntag nach Pfingsten.

Licet sabbato curare? Lucae 14. v. 3.

Ist es erlaubt, am Sabbat zu heilen.

Das heutige Evangelium liefert uns wieder einen Beweis, wie gut und mitleidig unser Erlöser gegen Jedermann war, der seine Hilfe vonnöthen hatte. Man brachte einen Wassersüchtigen eben am Sabbat zu ihm. Jesus hatte Mitleiden mit dem Kranken, und wollte ihn heilen. Weil er aber wußte, daß die Pharisäer, welche zwar in der Stille große Sünden begiengen, doch aber in Kleinigkeiten das Gesetz auf das strengste beobachteten, sich darüber ärgern würden, so fragte er sie vorher, ob es erlaubt sey, am Sabbat jemanden zu heilen. Da er aber keine Antwort erhielt, so machte er folgendes Gleichniß:

niß: Wenn euch ein Stuck Vieh in den Brunnen fallt, so ziehet ihr es auch am Sabbat heraus. Um wie vielmehr muß es erlaubt seyn, am Sabbat einem Menschen zu helfen, wenn er unsere Hilfe eben vonnöthen hat? Sie konnten ihm hierauf nichts antworten, er aber machte den wassersüchtigen Kranken gesund.

Was bey den Juden der Sabbat war, das ist bey uns Christen ein Sonntag, oder ein Feyertag. Es giebt auch unter uns Pharisäer, welche an solchen heiligen Tägen vieles für unerlaubt halten, was doch nicht verbothen ist; die hingegen selbst vieles thuen, was doch nicht erlaubt ist.

Die Sonn- und Feyertäge sind aus einer doppelten Absicht verordnet. Erstens, damit an solchen Tagen der Leib von der mühsamen Arbeit ausruhe, und zweytens, damit man Zeit habe, auch zur Ehre Gottes etwas zu thun, und für das Heil seiner Seele zu sorgen.

Damit ihr diese doppelte Absicht besser einsehet, und genau nach dem Sinne der christlichen Kirche erfüllet, so will ich euch heute erklären:

1. Was

1. Was an Sonn- und Feyertägen erlaubt sey in Ansehung des Leibs.

2. Was an diesen heiligen Tägen nützlich sey in Ansehunz der Seele.

Eure Geduld ꝛc.

Erster Theil.

Der Leib eines Menschen, wenn er auch noch so stark und gesund ist, hat doch seine Gebrechlichkeiten, und wenn man ihn niemal ausruhen läßt, so wird er bald kraftlos und zur fernern Arbeit untauglich werden. Eisen und Stein gehen durch einen beständigen Gebrauch zu Grunde. Um wie viel mehr muß der Leib eines Menschen entkräftet werden, wenn er immer zu angestrengt, und niemal der gehörigen Ruhe überlassen wird?

Deßwegen hat unsere gute Mutter die Kirche nicht allein erlaubt, sondern sogar gebothen, daß man an Sonn- und Feyertägen ausruhen und alle schwere knechtliche Arbeit unterlassen solle. Sie will, daß wir an diesen Ruhetägen neue Kräften sammeln, um an den übrigen Tägen wieder desto hurtiger arbeiten zu können. — Man muß

aber

aber dieses Geboth der Kirche nicht so genau und streng nehmen, wie die Pharisäer in dem heutigen Evangelium. Es giebt gewiße Umstände, in denen es nicht allein erlaubt, sondern auch nützlich, und sogar zur Pflicht werden kann, an Sonn- und Feyertägen zu arbeiten. Ich will euch einige solcher Umstände erklären, von denen Ihr dann auf die übrigen schließen könnet. Wenn z. B. eine Hausmutter die ganze Woche hindurch mit ihrem Manne auf dem Felde gearbeitet, oder sich sonst zu Haus mit dem Vieh und anderen nothwendigen Hausarbeiten beschäftiget hat, so darf sie sich keiner Sünde befürchten, wenn sie an einem Sonn- oder Feyertag nach vollendetem Gottesdienste, anstatt gänzlich müßig zu gehen, vielleicht Nachmittag die Kleider ihrer Kinder ausbessert, oder sonst eine nothwendige Hauseinrichtung unternimmt. Sie hat dabey nicht die Absicht, den Sonn- oder Feyertag zu entheiligen, sondern nur die Pflicht einer Mutter zu erfüllen, welche für ihre Kinder eben sowohl, wie für ihr übriges Hauswesen sorgen muß. — Ferners kann es an diesen Tagen erlaubt werden, im Falle der Nothwendigkeit sogar Feldarbeit zu verrichten. Wenn ein lang anhaltendes ungestümmes Wetter

droht,

droht, eure Feldfrüchten zu verderben, wenn ihr voraussehet, daß ihr selbe ohne offenbaren Schaden nicht länger auf dem Feld lassen könnet, wenn dann zween oder drey Feyertäge zusammentreffen, so ist es auch an diesen Tägen erlaubt, die Feldfrüchten einzuführen, und so die euch und den eurigen nothwendige Nahrung zu retten. Der gute Gott verlangt nicht, daß ihr durch Heiligung seiner Feyertage verhungern sollet.

Es ist auch erlaubt an diesen Tägen zu arbeiten, wenn euer Haus, oder euer Vieh, oder euer Nebenmensch in Gefahr ist. Wenn es z. B. an einem Sonn- oder Feyertag in eurem oder in eures Nachbars Haus brennt, so ist es erlaubt, ja so gar Pflicht zu löschen. Wenn euch oder eurem Nachbar ein Stuck Vieh in das Wasser fallt, so ist es erlaubt selbes herauszuziehen. Wenn euer Nebenmensch krank ist, so ist es erlaubt, demselben auszuwarten, und alles, was zur Wiederherstellung seiner Gesundheit nothwendig und nützlich ist, zu verrichten. Merket es euch, so oft ihr aus Nothwendigkeit ein Werk der christlichen Liebe, die ihr entweder euch, oder eurem Nächsten schuldig seyd, unternehmet, so oft ist

ein

ein solches Werk auch an Sonn- und Feyertägen erlaubt. Jedes Werk der christlichen Liebe ist ein gutes Werk, und durch gute Werke kann ein Sonn- und Feyertag unmöglich entheiliget werden. Christus selbst hat nach dem heutigen Evangelium an einem Sabbat ein Werk der Liebe verrichtet, und einen Kranken gesund gemacht. Wir als Jünger Christi dürfen ja auch thuen, was er als unser Lehrmeister gethan hat. Er hat uns sein Beyspiel hinterlassen, damit wir selbes nachahmen sollen. Wenn wir allzeit handeln, wie er, so handeln wir gewiß recht, und ohne Sünde.

Zweyter Theil.

Die zweyte Absicht, warum Sonn- und Feyertäge verordnet sind, ist diese, damit man Zeit habe, auch zur Ehre Gottes etwas zu thuen, und für das Heil seiner Seele zu sorgen.

Wie aber kann man diese Absicht nützlich erfüllen? Wenn wir auf das sehen, was bey uns an diesen heiligen Tägen gewöhnlich geschieht, so scheint es, daß wir noch nicht recht wissen, wie wir Sonn- und Feyertäge zum Nutzen unserer

ſerer Seele heiligen ſollen. Einige glauben genug zu thuen, wenn ſie an ſo einem Tage dem Gottesdienſte beywohnen, und die übrige Zeit des Tags ohne alle Nothwendigkeit, oft nur aus Wucher und Eigennutz zu Haus mit arbeiten zubringen. Dieſe entheiligen den Feyertag. Denn ſie verwenden ihn nicht zur Ehre Gottes, ſondern zu ihrem zeitlichen Nutzen. Sie glauben für ihren Leib etwas zu gewinnen, und verlieren dadurch deſto mehr für ihre Seele. — Einige bringen dieſe heilige Täge mit trinken und ſpielen zu. Was ſie eine ganze Woche hindurch mit ſaurer Arbeit verdient haben, wird an einem ſolchen Tag oft auf einmal verſchwendet. Sie denken nicht, daß ſie Weib und Kinder zu Haus haben, die vielleicht Hunger und Durſt leiden, da der Mann im Wirthshaus ſich luſtig macht. Auch dieſe entheiligen den Feyertag, denn ſie verwenden ihn nicht für die Ehre Gottes. Sie vernächläßigen dabey die Pflichten, die ſie für ihre Kinder und Hausgenoſſene haben, und da ſie ihren Leib zu ergötzen ſuchen, ſo verſchlimmern und verderben ſie ihre Seele. — Einige wenden dieſe Täge an, um Ausſchweifungen zu begehen, und ihre wollüſtige Begier-

den zu befriedigen. Wenn man hört, daß eine Unschuld verführt worden, so ist es meistens an einem Sonn- oder Feyertag geschehen. Auch diese entheiligen den Feyertag, weil sie nicht Gott, sondern der Hölle dienen, und anstatt das Heil ihrer Seele zu befördern, vielmehr ihren ewigen Untergang und den Tod ihrer Seele beschleunigen. — Einige machen an solchen Tägen einander Besuche. Sie kommen zusammen, aber nicht um etwas für die Ehre Gottes oder zum Nutzen ihrer Seele zu unternehmen, sondern von den Fehlern ihres Nebenmenschen zu reden, ihm durch verschiedene Verleumdungen und Unwahrheiten seinen guten Namen zu nehmen, und seine Ehre, das größte Gut eines wohlgesitteten Menschen, auf die schändlichste, liebloseste Weise zu verletzen. Auch diese entheiligen den Feyertag, weil sie die Pflicht der Liebe übertretten, und sich dadurch wider Gott und den Menschen schwerlich versündigen. —

Gute Christen, welche verstehen, wie man Sonn- und Feyertäge heiligen soll, handeln ganz anderst. Sie sind nicht zufrieden, daß sie dem gewöhnlichen, vorgeschriebenen Gottesdienste beywoh-

wohnen. Sie besuchen auch Nachmittag eine Kirche, oder sie verrichten zu Haus eine Andacht. Ein frommer Vater oder Mutter unterrichtet an so einem Tag seine Kinder in geistlichen Sachen, damit sie frühzeitig lernen, was sie gutes thuen, und was sie böses vermeiden müssen. Ein guter Hausvater liest seinen Untergebenen ein geistliches Buch vor, oder wenn er nicht lesen kann, so erzählt er ihnen was nützliches, um ihnen die Zeit zu vertreiben und sie von dem Müßiggang, der aller Laster Anfang ist, abzuhalten. Und wenn auch einige an einem Sonn- oder Feyertag in ein Wirthshaus gehen, um sich zu erlustigen, so vergessen sie doch niemal, daß sie Christen sind. Sie bleiben mäßig und nüchtern, sie gehen zu rechter Zeit und mit ehrbarer Gesellschaft wieder nach Haus, und sie unterlassen alles, wodurch sie Gott beleidigen, und ihre Seele, das Ebenbild Gottes verunreinigen könnten.

So machen es gute Christen. Und so müssen es auch wir machen, wenn wir die Sonn- und Feyertäge zur Ehre Gottes und zum Heil unserer Seelen nützlich zubringen wollen.

Ihr Landleute habt eine ganze Woche hindurch ohnehin wenige Zeit Gott zu dienen, wenigst euch unmittelbar mit Gott, und mit dem Heil eurer Seele zu beschäftigen. Ihr müsset von früh Morgens bis auf den spaten Abend arbeiten, damit ihr zu essen habt. Wendet also wenigst die Sonn- und Feyertäge für Gott und für euer Heil an. Denket, daß ihr nicht auf der Welt seyd, um ewig auf der Welt zu verbleiben. Ein Christ hat den Himmel zu hoffen. Wenn ihr also eine ganze Woche hindurch meist nur für die Welt gearbeitet habt, so wird es ja nicht zu viel seyn, wenn ihr an einem Sonn- oder Feyertage für den Himmel, für eure eigene Seligkeit arbeitet? Amen.

Erklärung des Evangeliums
am
17ten Sonntag nach Pfingsten.

Diliges Dominum Deum tuum ex toto corde tuo. — Diliges proximum tuum, sicut te ipsum. Matth. 23. v. 37.

Gott deinen Herrn sollst du lieben von ganzem deinem Herzen. — Deinen Nächsten sollst du lieben, wie dich selbst.

Das heutige Evangelium giebt uns einen Unterricht, den wir alle brauchen. Es giebt uns eine Lehre, die mehr werth ist, als alle Wissenschaft und Weisheit der Welt. Es eröffnet uns ein Geheimniß, von dem unsere ganze Seligkeit abhangt. — Es lehret uns, was wir thuen müssen, um Gott zu gefallen, und dadurch das ewige Leben zu erlangen. — Nichts bekümmert einen guten Christen mehr als die Ungewißheit,

ob er bisher Gott recht gedient, ob er sich seines Zorns oder seiner Gnade würdig gemacht, ob er den Himmel zu hoffen, oder die Hölle zu befürchten habe. — Guter Christ! bekümmere dich nicht. Wenn du die Gebothe Gottes erfüllst, so hast du nichts zu befürchten. Und Christus sagt dir ja in dem heutigen Evangelium deutlich, welche Gebothe du erfüllen sollst. Liebe deinen Gott, sagt er, und liebe deinen Nächsten. Von diesen zweyen Gebothen hangt das ganze Gesatz ab. Er sagt dir sogar die Art und Weise, wie du diese zwey Gebothe erfüllen mußt. Liebe deinen Gott, sagt er, von ganzem deinem Herzen, liebe deinen Nächsten, wie dich selbst.

1. Aber wie liebt man Gott von ganzem Herzen?

Wie liebt man seinen Nächsten, wie sich selbst?

Eure Geduld, und ich will euch heute diese zwo Fragen zu eurem Trost und zu eurer Beruhigung beantworten in den heiligsten Nämen Jesus und Maria.

Erster Theil.

Derjenige liebt Gott von Herzen, der gern an Gott denkt, der gern von Gott spricht, der alles wegen Gott thut. Gott von ganzem Herzen lieben heißt also nichts anders, als Gott in seinen Gedanken, in seinen Worten und in seinen Werken lieben.

Wer Gott von ganzem Herzen liebt, der denkt gern an Gott. Wenn ihr einen Menschen lieb habt, so habt ihr kein größeres Vergnügen, als wenn ihr in seiner Abwesenheit oft an ihn denken könnet. Wenn euch also Gott noch lieber ist, als der Mensch; so müsset ihr recht oft und recht gern an ihn denken. Wie gern denkt ein gutes Kind an seinen Vater? wie gern denkt der Arme an seinen Wohlthäter! wie gern denkt der Unglückliche an seinen hilfreichen Freund! Wer ist aber ein besserer Vater für uns? Wer ist ein größerer Wohlthäter für uns? Wer ist ein aufrichtigerer Freund für uns, als unser Gott ist? Wer ist also aus uns, der ihn nicht liebt? Und wenn wir ihn lieben, wer ist aus uns, der nicht gern an ihn denkt? Mein Gott! soll es

mög-

möglich seyn, daß eine Menschenseele, die voll von deinen Wohlthaten ist, dich dennoch vergessen könne. Und es ist so, mein Gott! du thust den Menschen gutes, und sie denken doch nicht an dich. Sie denken an die Welt, an das Zeitliche, an das Sündhafte. Aber einen Gedanken an dich o Gott! einen aufrichtigen, herzlichen Liebesgedanken an dich, wo würden wir ihn finden? Es ist also ein Zeichen, daß die Menschen dich von ganzem Herzen nicht lieben, weil sie nicht gern an dich denken. Meine Christen! wenn ihr behaupten wollet, daß ihr von ganzem Herzen euren Gott liebet, so denket auch öfter an Gott. Es ist ja kein trostreicherer Gedanke für euch, als dieser. Wenn ihr bey euren schweren Arbeiten, bey euren Mühseligkeiten, bey eurem Kreuz und Leiden denket: Gott ist bey mir, Gott sieht meine Arbeit, er weiß meine Mühseligkeit, er kennt mein Leiden. Gott, mein guter Gott wacht über mich, sorgt für mich, liebt mich: wenn ihr so denket, so muß euch ja bey diesen Gedanken die schwerste Arbeit leicht, jede Mühseligkeit erträglich, das größte Kreuz gering werden. Was nutzen euch alle eure Gedanken an die Welt, die euch nicht helfen kann!

An euren Gott denket. Denn er liebt euch wahrhaft, und verdient auch von euch wieder geliebt zu werden. —

Wer Gott von ganzem Herzen liebt, der spricht auch gern von Gott. Es ist ein Sprichwort: von wem das Herz voll ist, von dem fließt der Mund über. Wenn also wahre Liebe Gottes in unserm Herzen ist, so muß auch der Name Gottes oft in unserm Munde seyn. Wer Gott liebt, der redet gern von Gott und von göttlichen Dingen: er hört es auch gern, wenn andere davon reden. Deßwegen ist er ein Freund von geistlichen Gesprächen, von Christenlehren, von Predigten, vom Gebeth, und von jeder Gelegenheit, wobey von Gott und von göttlichen Dingen die Rede ist. Wer Gott liebt, der erkennt Gott als seinen Vater. Und was nennt, was hört ein gutes Kind lieber, als den süßen Namen seines Vaters?

Wenn aber nur derjenige Gott liebt, der gern von ihm spricht, wie kann der Geizige Gott lieben, den man von nichts sprechen hört, als von Gewinn und von Wucher, gleichsam als wenn

er keinen andern Gott, als sein Geld hätte? Wie kann der Rachgierige Gott lieben, der den Namen Gottes nie nennt, als um ihn durch Fluchen und Schelten zu lästern? Wie kann der Wollüstige Gott lieben, der, anstatt von Gott zu sprechen, nichts als unkeusche, ärgerliche, verführerische Reden im Munde führt! — Und giebt es nicht Geizige, giebt es nicht Rachgierige, giebt es nicht Wollüstige unter uns! Es giebt also auch Menschen unter uns, die Gott von ganzem Herzen nicht lieben, weil sie nicht gern von Gott sprechen. Christen! ich bitte euch, sprechet öfter, sprechet lieber von Gott. Er verdient es der liebreiche Vater. O! auf unserm Sterbbette wird es unser einziger Trost seyn, wenn wir seinen heiligsten Namen noch aussprechen können. —

Wer Gott von ganzem Herzen liebt, der thut auch alles wegen Gott. Ein guter Christ, besonders von eurem Stande, hat bey seiner schweren Arbeit keinen größern Trost, als wenn er wegen Gott, und ihm zu lieb arbeitet. Wer nur wegen zetlichem Gewinn arbeitet, wer auf Belohnung und Erkenntlichkeit der Menschen Rechnung macht, der hat oft sehr wenig zu hoffen.

Wer aber wegen Gott arbeitet, der hebt keine Hand umsonst auf, kein Schritt bleibt ihm unbelohnt. Gott zu lieb arbeiten heißt eigentlich mit Nutzen und Gewinn arbeiten. Deßwegen denkt ein guter Christ bey seiner Arbeit: Gott! meine Arbeit ist schwer: ich empfinde die Mühseligkeit meines Lebens: es ist hart, wenn man im Schweiß seines Angesichts sein Brod gewinnen muß. Aber Herr! dir zu lieb will ich arbeiten. Nicht wegen der Welt, sondern wegen dir will ich mich anstrengen. Deine Liebe soll meine Stärke seyn. In deinem Namen hab ich angefangen zu arbeiten, und in deinem Namen will ich meine Arbeiten vollenden. Wenn ich in dieser Welt nur so viel erhalte, daß ich mein Leben fortbringe, so bin ich zufrieden. Und wenn ich nach diesem Leben den Himmel gewinne, wenn ich dich mein Gott, mein höchstes Gut ewig besitzen kann, o dann bin ich belohnt, reich und glücklich genug. — So denkt ein guter Christ bey seinen Arbeiten, so liebt er Gott in seinen Werken, und so macht er jedes, auch das geringste Werk, das er thut, groß und verdienstlich für eine ganze Ewigkeit. Meine Christen! wenn euch Gott lieb ist, so denket und handelt auch so.

Opfert eurem Gott täglich alle eure Werke, alle eure Arbeiten auf. Saget öfters in eurem Herzen: Herr! dir zu lieb will ich dieses thuen. Dir zu lieb will ich dieses leiden. — Diese wenige Worte werdet ihr nie umsonst sagen. Denn alles, was ihr Gott zu lieb thut, wird euch der liebe Gott wieder vergelten. —

Zweyter Theil.

Nun wisset ihr, wie ihr Gott lieben müsset von ganzem Herzen. Wisset ihr aber auch, wie man seinen Nächsten liebt, wie sich selbst? — Dieß ist die zweyte Frage, die ich euch noch beantworten muß.

Derjenige liebt seinen Nächsten, wie sich selbst, der seinem Nächsten nichts thut, was er nicht will, daß man ihm selbst thue, der hingegen seinem Nächsten alles thut, was er will, daß auch ihm gethan werde. Hier muß ich am allerersten euch Aeltern zureden. Sorget für eure Kinder, sowohl für ihren Leib, als für ihre Seele, damit sie einst gute Christen und brauchbare Menschen werden. Denket euch, ihr seyet

auch

auch Kinder gewesen. Eure Aeltern haben für euch auch sorgen müssen. Ihr wäret sonst nie so weit gekommen, als ihr jetzt seyd. Ich weiß gewiß, daß diejenige aus euch, welche gute Aeltern gehabt haben, selbe noch jetzt in dem Grab segnen werden. Eben so werden euch auch eure Kinder einst segnen, wenn ihr ihnen eine gute Erziehung gegeben, und für ihren Leib und Seele gesorgt habt. Thuet euren Kindern, was ihr als Kinder gewollt habt, daß man euch thuen sollte. — Auch euch muß ich ermahnen ihr Hausväter und Hausmütter! sorget für eure Hausgenossene und Dienstbothen. Viele aus euch wissen es aus eigner Erfahrung, wie hart der Stand eines Dienstbothen sey. Denket also zurück an die Zeit, da ihr gedient habt. War es euch nicht lieb, wenn euch euer Hausvater eine gute, hinlängliche Kost gab, wenn er euch zwar arbeiten, aber auch zu gehöriger Zeit wieder ausruhen ließ, wenn man euch euren verdienten Lidlohn richtig und ohne Zurückhaltung gab, wenn man euch bey eurer schweren Arbeit mit guten Worten begegnete, wenn man euch auch Gelegenheit machte für eure Seele zu sorgen, und euch, wenn ihr saumselig wart, sogar dazu ermahn-

mahnte? Nicht wahr! das alles war euch lieb, so lang ihr Dienstbothen wart. Denket, daß das, was euch lieb war, auch andern lieb sey. Haltet also eure Dienstbothen jetzt eben so, wie ihr einst gewollt habt, daß man euch halten sollte. — Aber auch ihr Dienstbothen müsset gegen eure Hausväter und Hausmütter eure Pflicht vergessen. Ihr müsset gehorsam und treu seyn in eurem Dienst. Ihr müsset nicht allein arbeiten, wann sie euch sehen, sondern auch fleißig seyn, wann sie euch nicht sehen. Es ist euch nicht erlaubt, euren Hausvätern oder Hausmüttern durch einen heimlichen Diebstahl auch nur das mindeste zu entfremden. Wenn man euch giebt, was man euch schuldig ist, so müßt ihr zufrieden seyn. Wenn ihr einst zu einem Hauswesen gelanget, so würde es euch auch nicht lieb seyn, wenn alsdann eure Dienstbothen gegen euch ungehorsam und untreu seyn wollten. Thuet also auch jetzt euren Hausvätern und Hausmüttern nicht, was ihr einst nicht wollet, daß man euch thuen solle. — Auch diejenige aus euch muß ich an das Geboth der Nächstenliebe erinnern, welche die Gelegenheit und den Beruf haben mit ihrem Nächsten Handel

und

und Wandel zu treiben. Gerechtigkeit meine Christen! Gerechtigkeit muß in allem eurem Handel und Wandel, bey jedem Kauf und Verkauf eure Absicht und Richtschnur seyn. Ihr müsset dem Armen seinen Pfenning sowohl vergelten, wie dem Reichen. Ihr dürfet gegen den Armen nicht ungerecht seyn; weil er arm ist. Und ihr dürfet auch dem Reichen durch Betrug nichts entziehen, weil er reich ist. Gebet jedem, was sein ist, und nehmet, was euer ist. Das fodert die Gerechtigkeit, das begehrt die Liebe des Nächsten, und das will ja jeder aus euch, daß es ihm so geschehe. Thuet also auch andern, was ihr wollt, daß man euch thue. — Endlich muß ich jeden guten Christen ermahnen, daß er sich barmherzig bezeige gegen die Arme, mitleidig gegen die Kranke, hilfreich gegen die Unglückliche. Gebt, so viel ihr könnt. Und wenn es euch schon manchmal schwer ankömmt, eurem Nächsten zu helfen, so thuet doch euer Möglichstes. Es ist kein besseres Allmosen, als welches ein Armer dem andern giebt. Was man den Armen giebt, sagt die Schrift, giebt man Gott, und Gott ist ja reich genug, alles wieder zu zah-

len. Vielleicht sind einige unter euch, welche einst selbst arm, oder krank, oder sonst unglücklich gewesen sind. Wie angenehm war es euch, wenn man euch in eurer Armuth Barmherzigkeit, in eurer Krankheit Mitleiden, in eurem Unglück Trost und Hilfe bezeigte? Denket euch, eurem armen, kranken, unglücklichen Nebenmenschen ist auch so. Was euch angenehm war, ist ihm auch angenehm. Thuet also auch ihm, was ihr gewollt habt, daß man euch thuen sollte. Ihr habt Kinder. Wer weiß, wo selbe noch hin kommen, was selbe noch brauchen. Vielleicht finden sie einst auch eine hilfreiche Hand in ihren Nöthen, wenn ihr jetzt gegen Nothleidende und Arme barmherzig seyd. Gott sagt es ja ausdrücklich: **seyd barmherzig, und es wird euch Barmherzigkeit wiederfahren.** Gott sagt es, und was Gott sagt, ist wahr. Zuletzt muß ich noch denjenigen Christen die Pflicht der Nächstenliebe vorstellen, welche die üble Gewohnheit haben, ihrem Nächsten die Ehre abzuschneiden, und ihm seinen guten Namen zu rauben. Ein vernünftiger Mensch haltet auf seine Ehre und guten Namen mehr, als auf sein Leben. Ihr

raubet ihm also ein großes Gut, wenn ihr ihm seinen guten Namen und seine Ehre raubt. Ihr könnt eurem Nächsten oft sehr viel auch schaden dadurch. Gegen einen Menschen, dessen Fehler man weiß, verliert man das Zutrauen, man haltet ihn weit schlechter als vorher, man will mit ihm nichts mehr zu thun haben, man setzet ihn überall und bey allen Gelegenheiten zurück. Dadurch wird der Nächste nicht selten unglücklich, und wer ist Ursache an seinem Unglück, als derjenige Lieblose, der seine Fehler aufgedeckt, durch Lügen und Verleumdung oft noch mehr dazu gemacht, und ihm so seinen bisher erhaltenen guten Namen auf einmal geraubt hat! Denket euch nur, wie wehe es euch thut, wenn man euch an eurer Ehre angreift. Und so ist es auch eurem Nächsten. Thuet also auch eurem Nächsten nicht, was ihr nicht wollet, daß man euch thuen solle.

Nun wisset ihr nicht allein, wie ihr Gott, ondern auch, wie ihr euren Nächsten lieben sollet. Ihr wisset, was das heißt: Gott lieben von ganzem Herzen, und den Nächsten lieben, wie sich selbst. Erfüllet also, was ihr

jetzt wisset, damit ihr auch den Lohn erhaltet, der denen versprochen ist, die das Gesetz Gottes erfüllen. — Und was ist das für ein Lohn? — Meine Christen! Der Himmel ist es. Was wollt ihr mehr haben? Amen.

Erklärung des Evangeliums am 18ten Sonntag nach Pfingsten.

Videns Jesus fidem illorum. Matth. 9. v. 2.

Als Jesus ihren Glauben sah.

Wer an Jesus glaubt, dem wird geholfen. Wer ein wahres, aufrichtiges, kindliches Zutrauen zu ihm hat, der wird von ihm gewiß nicht verlassen. Das heutige Evangelium liefert uns davon einen neuen Beweis. Man brachte ihm einen Menschen, der durch einen Schlagfluß an allen Gliedern lahm geworden war, und der deßwegen in einem Bette hergetragen werden mußte. Jesus predigte eben dem Volk, und die Menge, die ihn umgab, war so groß, daß diejenige, welche den Kranken trugen, unmöglich bis zu Jesu durchdringen konnten. Aber ihr Zutrauen, das sie zu ihm hatten, war zu groß, als daß

sie sich durch die Menge Volks zurückhalten lassen sollten. Sie stiegen deßwegen, wie der heilige Evangelist Markus und der heilige Evangelist Lukas erzählen, auf das Dach des Hauses, wo Jesus war, eröfneten selbes, und ließen durch diese Oeffnung den Kranken samt dem Bette zu den Füßen Jesu hinab. Als Jesus diesen lebhaften Glauben, dieses kindliche Zutrauen sah, hatte er ein Wohlgefallen darüber, er tröstete den Kranken, und heilte ihn an Leib und Seele zugleich, da er ihm seine geraden Glieder wieder gab, und auch Verzeihung seiner Sünden ertheilte. —

Sehet meine Christen! so gut ist Jesus gegen die, welche zu ihm ein Zutrauen haben. Sind wir nicht auch verschiedenen Krankheiten unterworfen? Krankheiten des Leibs, uud Krankheiten der Seele? Was müssen wir thuen? Wie muß unser Zutrauen gegen Jesu beschaffen seyn, wenn wir uns seiner Hilfe getrösten wollen?

1. Wie müssen wir uns betragen in den Krankheiten unsers Leibs?

2. Wie müssen wir uns betragen in den Krankheiten unsrer Seele?

Eure Geduld, und ich will euch heute diese zwo Fragen zu eurem Unterricht und zu eurem Nutzen beantworten in den heiligsten Nämen Jesus und Maria.

Erster Theil.

Gebrechlichkeit ist ein allgemeiner Antheil der Menschheit. Auch der Gesundeste ist nicht immer gesund. Bald plagt uns ein kleiner Schmerz; bald kömmt eine große Krankheit über uns. Es werden wenige unter uns seyn, besonders unter den Erwachsenen, die nicht schon einmal in ihrem Leben, oder auch öfters krank gewesen sind. Haben wir uns aber auch bey unseren Krankheiten betragen, wie ein guter Christ sich betragen soll? — Ein guter Christ, wenn er krank wird, erinnert sich gleich beym Anfang seiner Krankheit, daß nichts in der Welt ohne dem Willen Gottes geschieht, und daß es folglich auch der Wille und die Anordnung Gottes gewesen sey, daß er jetzt krank werden mußte. Er untersuchet als-

dann sein voriges Leben, ob er nicht vielleicht selbst durch eine Unmäßigkeit im Essen und Trinken, durch einen gar zu gähen Zorn, oder durch seine Jugendsünden Gelegenheit zu dieser Krankheit gegeben habe. Findet er sich schuldig, so ist das erste, daß er seine Zuflucht zu Jesu nimmt, und vorher seine Seele heilen läßt, bevor er anfangt, seinen Leib heilen zu lassen. Er reiniget sein Gewissen, und versöhnt sich mit Gott, da er noch recht wohl bey Kräften ist. Er weiß, daß es allzeit gut sey, mit Gott seyn, und daß man deßwegen nicht eher sterben darf, weil man sich zu ihm gewendet hat. Er ist ein Gott der Lebendigen, und nicht der Todten, und man kann von ihm desto leichter die Gesundheit des Leibs hoffen, wenn man bey ihm durch eine wahre Buße schon vorher die Gesundheit der Seele gesucht hat. Wenn nun der Zustand der Seele in Richtigkeit ist, dann denkt der gute Christ auch auf den Zustand des Leibs. Er laßt einen vernünftigen Arzt holen, und gebraucht alle natürliche Mittel, wodurch seine Krankheit gehoben werden kann. Zugleich bittet er Gott um die Gnade, daß er dem Arzt eben diejenigen Mittel einfallen lasse, welche

zur Heilung seiner Krankheit die dienlichste sind. — So betragt sich ein guter Christ im Anfang der Krankheit. — In der Fortdauer der Krankheit macht sichs ein guter Christ zur vorzüglichen Pflicht, in allem dem Willen und den Verordnungen seines Arztes genau und pünktlich zu folgen. Viele ziehen sich dadurch eine schwere Verantwortung zu, daß sie oft heimlich andere Mittel gebrauchen, als der Arzt vorgeschrieben hat, und oft etwas essen und trinken, das ihnen doch nicht erlaubt ist. Dadurch wird manche Krankheit gefährlich, die bey einem folgsamen Kranken leicht geheilt worden wäre.

Es ist freylich schwer, sich den Händen der Aerzte zu unterwerfen, immer Medizin zu gebrauchen, und andere schmerzliche Kuren nebst den Schmerzen der Krankheit auszustehen. Aber ein guter Christ weiß, daß er alles mit Geduld leiden muß, und es fehlt ihm auch an Beweggründen nicht, die ihn zur Geduld aufmuntern und darinn stärken. Er denkt: Gott wird mit mir kein Wunderwerk wirken: gebrauche ich die vorgeschriebene Mittel nicht, so ist es natürlich, daß ich nicht gesund werden

kann. Entweder wird also die Krankheit nicht weichen, oder ich muß mich den Verordnungen des Arztes unterwerfen. Er denkt: wenn ich jetzt das, was die Krankheit mit sich bringt, mit Geduld leide, so kann ich dadurch meine begangene Sünden abbüßen, meine in der andern Welt verdiente Strafen vermindern, meinem leidenden Heiland auf dem heiligen Kreuzweg nachfolgen. Er denkt: ich leide noch lang nicht so viel, als ich verdient habe, noch lang nicht so viel, als viele tausend andere Menschen in Spitälern und Krankenhäusern zu leiden haben, noch lang nicht so viel, als mein Jesus für mich, und so viele heilige Martirer um Jesuwillen gelitten haben. Er denkt: ich bin ein Christ: es wäre schändlich, ein Jünger Christi seyn und nichts leiden wollen. So muntert sich ein guter Christ zur Geduld auf, so betragt er sich in der Fortdauer seiner Krankheit. — Und wenn endlich die Krankheit vorbey und die Gesundheit wieder hergestellt ist, so dankt ein guter Christ am allerersten seinem Gott, er dankt alsdann auch seinen geistlichen und leiblichen Aerzten, die ihm in seiner Krankheit beygestanden sind, er dankt denjenigen, die ihm ausgewartet, und Tag und

Nacht für ihn gesorgt haben, er macht sich den Vorsatz, für das Zukünftige recht ordentlich zu leben, und keine Gelegenheit mehr zu einer fernern Krankheit zu geben, er nimmt sich vor, auch seinem Nächsten, wenn selber krank werden soll, beyzustehen, ihn zu trösten, und auch sonst alle mögliche Hilfe zu leisten, weil er jetzt aus Erfahrung weiß, was es sey, wenn man krank ist, und wie wohl es thue, wenn man mitleidige Menschen findet, die sich um einen Kranken annehmen. So betragt sich ein guter Christ nach seiner Krankheit, und so müssen auch wir uns betragen, wenn wir ebenfalls gute Christen seyn, und in den Krankheiten unsers Leibs den Beystand Jesu Christi erfahren wollen.

Aber wie müssen wir uns betragen in den Krankheiten unserer Seele? Diese ist die zwote Frage, die ich noch beantworten muß.

Zweyter Theil.

Es sind zwar viele unter uns, welche dem Leib nach schon krank gewesen, aber noch mehrere, welche der Seele nach krank sind. Die Sün-

den sind die Krankheiten der Seele. Und wer aus uns ist ohne Sünden? Selbst der Gerechteste ist nicht davon frey. Auch ein guter Christ hat seine Schwachheiten, und fällt öft in eine Krankheit der Seele. — Aber wie betragt sich ein guter Christ, wenn seine Seele krank ist? — Er macht es, wie bey einer Krankheit des Leibs. Er sucht gleich im Anfange einen vernünftigen Seelenarzt, und wartet nicht, bis das Uebel über Hand nimmt und unheilbar wird. Wer die Buße, das einzige Heilungsmittel einer kranken Seele, zu lange verschiebet, dessen Seele wird kaum oder gar nicht gesund werden. Denn bey einem solchen Menschen wird die Gewohnheit zu sündigen immer stärker, die Gnade Gottes immer weniger, der Willen zum sündigen immer geneigter, und folglich die Bekehrung dadurch immer beschwerlicher. Es geht wie bey einer Krankheit des Leibs, welche desto eher geheilet wird: je früher man auf die Heilung bedacht ist, welche aber auch unheilbar werden kann, wenn man den Gebrauch der nothwendigen Mittel zu lange verzögert. Unter hunderten, welche die Buße zn lange verschieben, ist kaum einer, der noch Gnade vor dem Herrn findet und

sich

sich wahrhaft bekehret. Wenn man die Gnade Gottes nicht brauchen will, da man kann, so wird man sie zuletzt nicht mehr brauchen können, da man will. Mit Gott läßt sich nicht scherzen. — Der gute Christ ergreift also das Mittel der Buße gleich bey der ersten Gelegenheit, und man sieht es aus seiner Art zu büßen, daß es sein ernstlicher Wille sey, seine kranke Seele wieder gesund zu machen. Vor allen bezeigt er eine wahre, innerliche Reue über seine begangene Sünden, nicht eine Reue, die nur in leeren, kaltsinnigen Worten besteht, sondern eine solche, die aus dem innersten seiner Seele herkömmt, die ihm wahrhaft von Herzen geht. Er erkennt, daß es eine große Undankbarkeit sey, einen Gott zu beleidigen, der so gut mit uns ist. Deßwegen wird er traurig über seine Undankbarkeit und bittet den beleidigten Gott um Verzeihung. Alsdann entdecket er, nach der Vorschrift des Christenthums, den Zustand seiner Seele einem Priester, er eröffnet ihm sein ganzes Gewissen, er erklärt ihm jede Kleinigkeit, jeden Umstand, er entschuldigt nichts, er verschweigt nichts. Denn er weiß, daß der Arzt die Krankheit ganz kennen muß, wenn er sie heilen soll. Die Lehren,

die ihm der Priester giebt, die Mittel, die er ihm vorschreibt, die Buße, die er ihm auflegt, nimmt er mit Dank an, und macht auf der Stelle den ernstlichen Vorsatz, alles, was der Priester von ihm verlangt, mit Beyhilfe der göttlichen Gnade auf das genaueste zu erfüllen. — Wenn er nun die priesterliche Lossprechung, und dadurch auch von Gott die Verzeihung seiner Sünden erhalten hat, wenn er merkt, daß die Krankheit weg, und seine Seele wieder gesund sey, dann verwandelt sich seine Traurigkeit in eine heilige Freude; es tröstet ihn, daß er wieder von den Feßeln der Sünde befreyt und wieder ein Freund Gottes geworden ist; seine einzige Sorge geht nun dahin, daß er sich in dem Stande der Gnaden erhalte, und in keine Sünde mehr, wenigst in keine schwere, zurückfalle; er verrichtet nun eben so viele gute Werke, als er vorher Sünden begangen hat; er giebt seinem Nächsten, den er vielleicht vorher geärgert hat, jetzt in allen seinen Handlungen ein gutes Beyspiel; er betet nicht allein für sich, sondern für alle Sünder der Welt, daß Gott auch sie erleuchten, und sie durch eine wahre Buße auf den Weg des Heils zurückführen möge. In die-

sen

sen guten Gesinnungen verharret er bis an sein Ende, und sein Tod ist eben so erbaulich, wie seine Buße reumüthig und sein Leben christlich gewesen ist.

Sehet meine Christen! so betragt sich ein guter Christ, wenn seine Seele krank ist, so büßet er, so lebt er, so stirbt er. — War bisher unser Betragen auch so? Wir haben zwar viel gesündiget. Haben wir aber auch recht und wahrhaft gebüßet? Sind wir würdig, daß uns der liebreiche Jesus eben so, wie den Kranken in dem heutigen Evangelium, an Leib und Seele gesund mache? Fraget euer Gewissen hierüber. Und wenn ihr bisher wegen euren Sünden seiner Gnade unwürdig gewesen seyd, so bekehret euch und macht euch würdig. Wendet euch zu ihm, und er wird sich zu euch wenden. Amen.

Erklärung des Evangeliums
am
19ten Sonntag nach Pfingsten.

Multi sunt vocati, pauci vero electi. Matth. 22. v. 14.

Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählet.

In dem heutigen Evangelium vergleicht sich der Erlöser mit einem König, der für seinen Sohn ein Hochzeitmal bereitet, und verschiedene Gäste darzu eingeladen hatte. Als das Hochzeitmal fertig war, schickte er seine Diener aus, die geladene Gäste zu rufen. Aber sie kamen nicht. Er schickte seine Diener zum zweytenmal aus, aber die Gäste kamen wieder nicht. Sie gaben den Dienern kein Gehör. Einer gieng auf seinen Meyerhof, der andere zu seinem Gewerb.

Einige waren gar so boshaft, die Diener des Königs anzugreifen, zu schimpfen und zu tödten. Hierüber ward der König zornig. Er ließ die Undankbare durch seine Soldaten zu Grund richten, und schickte seine Diener wieder aus, mit dem Befehl, daß sie nun auf die öffentliche Straßen hingehen, und alle, die sie nur finden würden, zur Hochzeit einladen sollten. — Meine Christen! Diese Gleichniß des heutigen Evangeliums hat sehr viel lehrreiches für uns. Das Himmelreich ist die Hochzeit, wozu uns unser König, Jesus Christus, alle eingeladen hat. Wir sind aber sehr oft jene undankbare Gäste, welche dieser Einladung kein Gehör geben, mehr nach dem Zeitlichen, als nach dem Ewigen trachten, und so zuletzt von der himmlischen Hochzeit ausgeschlossen, und ewig verworfen werden. Es ist ein schrecklicher, aber wahrer Ausspruch unsers Erlösers, den er im heutigen Evangelium zwar nur unmittelbar den unglaubigen Juden vorhielt, der aber auch alle Rechtglaubige, aber schlecht lebende Christen trift — der Ausspruch: Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt. Wir alle, besonders wir Christen, sind zu dem Himmel berufen. Eine trostreiche

Wahr-

Wahrheit! — Aber wenige erlangen den Himmel. Eine schreckliche Wahrheit!

1. Ich will euch heute zeigen, auf wie vielfache Weise uns der gute Gott zu dem Himmel beruft.

2. Aber ich will euch auch zeigen, warum so wenige den Himmel erlangen.

Das erstere dient zum Trost für die Kleinmüthige; das zweyte zum heilsamen Schrecken für die Leichtsinnige.

Eure Geduld, und ich zeige es euch in den heiligsten Nämen Jesus und Maria.

Erster Theil.

Wir alle, besonders wir Christen, sind zum Himmel berufen. Schon bey unsrer Geburt ruft uns der gütige Gott, da er uns durch die heilige Taufe den Weg in die christliche Kirche, und von dieser den Weg in den Himmel eröffnet. Niemand, sagt er in der heiligen Schrift, kann in das Reich Gottes eingehen, auss-

ser er werde wiedergeboren aus dem Wasser und dem heiligen Geist. Diese geistliche Wiedergeburt, die heilige Taufe ist also ein nothwendiges Mittel, das Reich Gottes, den Himmel zu erlangen. Und seht! wir, wie wir hier beyeinander versammelt sind, sind alle getauft. Wir sind also schon an dem ersten Tag unsrer Geburt zu dem Himmel berufen worden. Meine Christen! habt ihr die große Gnade der heiligen Taufe wohl schon einmal in eurem Leben recht überdacht. Sehet! Ihr seyd getauft, da viele tausend andere Menschen, Heyden, Juden und Türken nicht getauft sind. — Ihr seyd getauft, und habt dadurch schon bey eurer Geburt gleichsam den Schlüssel zum Himmelreich erhalten, das allen übrigen, die nicht getauft sind, wenn sie Gott nicht sonderbar erleuchtet, und von ihnen hinlänglich erkannt und geliebt wird, auf ewig verschlossen bleibt. — Ihr seyd getauft, da beyläufig vor tausend Jahren selbst in unserm Vaterlande unsere Voraltern noch im blinden Heydenthum lebten, und von der heiligen Taufe nichts wußten. — Wahrhaftig eine Gnade meine Christen, an die wir uns öfters erinneren sollen, und für die wir unserm guten

Gott nie genug danken können! — Aber die Güte Gottes ist unermeßlich: seine Barmherzigkeit ist ohne Ende. Er weiß, daß der Mensch, sobald er anfangt vernünftig zu werden, auch schon anfange, ein Sünder zu seyn. Er weiß, daß wir das Kleid der Unschuld, das wir in der heiligen Taufe empfangen, gar bald wieder ausziehen, und den Schlüssel zum Himmelreich durch unsere Sünden gleichsam muthwillig von uns werfen. Er weiß, daß, obwohlen wir getauft sind, wir als Sünder doch keinen Theil an dem Himmel haben würden. Deßwegen hat er in der christlichen Kirche das heilige Sakrament der Buße eingesetzt, wodurch jeder Christ, wenn er nur will, die nach der Taufe verlorne Unschuld wieder erneuern, den durch die Sünde verlornen Schlüssel zum Himmelreich wieder finden, und sich der ewigen Seligkeit auf das neue wieder versichern kann. — Meine Christen! habt ihr wohl diese große Gnade der Buße schon einmal in eurem Leben recht überdacht. Sehet! Ihr habt diese Gnade, die vor tausend Jahren eure Vorfahren noch nicht hatten. Ihr habt diese Gnade, die euch so wenig Mühe kostet und so vielen Nutzen bringt. Ihr

habt diese Gnade, die viele tausend Menschen, welche keine Christen sind, nicht haben. Es können zwar Heyden, Juden und Türken auch ihre Sünden bereuen. Aber sie haben keine Versicherung, ob ihnen Gott auch verzeihen werde. Sie leben deßwegen wegen ihrer künftigen Seligkeit immer in Ungewißheit, in Furcht und in Zweifel. Wir hingegen haben die gewiße Versicherung in unsrer heiligen Religion, daß wir, wenn wir auch die größte Sünder sind, nur zu einem von Gott verordneten Priester hingehen, und ihm unsere Sünden aufrichtig und reumüthig beichten dürfen, und daß wir alsdann von ihm die Lossprechung und von Gott die Verzeihung erhalten werden. — Wahrhaftig eine Gnade meine Christen, an die wir uns öfters erinnern sollen, und für die wir dem guten Gott nie genug danken können. — Aber die Güte Gottes ist unerschöpflich, seine Barmherzigkeit hat keine Gränzen. Er will uns gleichsam mit Gewalt in den Himmel ziehen. Deßwegen braucht er noch verschiedene andere Mittel, uns von der Sklaverey der Sünde zu entreissen, und in die Freyheit der Kinder Gottes zu führen. Damit wir in Glaubenssachen allen Ver-

suchungen leicht widerstehen, stärket er uns durch das heilige Sakrament der Firmung. Damit wir die durch die Buße auf das neue erhaltene Gnade Gottes nicht gleich wieder verlieren, stärket er uns mit seinem eigenen Leib und Blut in dem heiligsten Sakrament des Altars. Damit wir in der Gnade Gottes bis an das Ende verharren, und auch in unsrer Todesangst noch die Feinde unsrer Seele leicht überwinden können, so stärket er uns mit dem heiligen Sakrament der letzten Oelung. — Und wenn manchmal alle diese Heilsmittel auf unser hartes Herz nicht viel wirken wollen, so laßt er uns zum Guten ermahnen durch einen Prediger, er laßt uns die Abscheulichkeit der Sünde vorstellen durch einen Beichtvater, er laßt uns an die Gefahr des ewigen Untergangs erinnern durch einen Priester am Krankenbett. — Und wenn wir noch hartnäckig seyn wollen, so kömmt der gute Gott mit der Strafruthe über uns. Er schickt uns Kreuz und Leiden, Hunger und Noth, Krankheiten und Unglück. Er sucht uns durch seine Schärfe an sich zu ziehen, weil wir seiner Güte nicht folgen wollten. Er wendet alles an, um uns selig zu machen. Er beruft uns auf

viel-

vielfache Weise zum Himmel. Wir müssen unwissend, oder undankbar seyn. — Aber wie ist es dann möglich, daß der gute Gott uns auf so vielfache Weise zum Himmel beruft, und daß doch so Wenige den Himmel erlangen? — Auch das will ich euch noch beantworten.

Zweyter Theil.

Die erste Ursache, warum so wenige den Himmel erlangen, ist eine sträfliche Nachläßigkeit. Viele Christen machen es wie die zur Hochzeit geladenen Gäste in dem heutigen Evangelium. Sie wissen es, daß der Herr seine Diener ausgeschickt hat, sie zur Hochzeit zu laden. Sie wissen es, daß ihnen der gute Gott viele und kräftige Mittel bereitet hat, zur Seligkeit zu gelangen. Sie wissen es, daß Gott alles mögliche für sie gethan hat, und daß es nur auf sie ankommt, ob sie auch das Ihrige thuen und der Gnade Gottes mitwirken wollen. Aber sie geben weder Gott, weder seinen Dienern ein Gehör. Einer geht auf seinen Meyerhof, der andere zu seinem Gewerb, keiner zur Hochzeit, wozu er geladen ist. Tag und Nacht sorgen sie

für das Zeitliche. Aber für das Ewige sorgen sie nicht. Um alles kümmern sie sich mehr, als um den Himmel. Es vergeht oft eine ganze Woche, daß sie nicht an Gott und an die Ewigkeit denken, sie vertiefen sich so sehr in die Welt, daß es scheint, als wenn sie ewig da bleiben wollten.

Es ist zwar nothwendig meine Christen! daß ihr auch für das Zeitliche sorget. Ihr müsset euch und den eurigen Nahrung und Kleidung verschaffen. Ihr müsset also auch dafür sorgen. Ein Landmann kann nicht immer in den Kirchen herumgehen und bethen. Denn er muß zu Haus arbeiten, wenn er zu essen haben will. Aber ihr könnet ja auch bey eurer Arbeit an Gott denken. Ihr könnet mit euren Händen für die Welt, und zugleich mit eurem Gemüth durch eine gute Meynung für den Himmel arbeiten. Ihr könnet äußerlich für das Zeitliche, und innerlich für das Ewige sorgen. Wenn ihr aber bey eurer Arbeit gar nie an Gott denket, wenn ihr immer das Zeitliche, und niemals das Ewige vor Augen habt, wenn ihr euch ganz in die Welt vertiefet, und im-

mer nur für euren Leib sorget; wenn ihr hingegen für eure Seele und für den Himmel nichts thuen wollet: dann könnet ihr euch leicht vorstellen, daß ihr auch an dem Himmel keinen Theil haben werdet. Man muß eines thuen, sagt die Schrift, und das andere nicht unterlassen. Man muß für das Zeitliche sorgen, aber dabey das Ewige nicht vergessen. Man muß seinen Leib ernähren, aber auch seine Seele, die zum Himmel bestimmt ist, nicht zu Grund gehen lassen. Die Seele ist allzeit mehr werth, als der Leib. Und dieses Leben ist nur eine Pilgrimmschaft: hier haben wir nicht zu verbleiben. Unser wahres Vaterland ist der Himmel. Wenn wir also auch einst dahin kommen wollen, so müssen wir jetzt dafür sorgen. Unsere Jahre eilen sehr schnell vorbey, und wann wir einmal auf dem Sterbbette sind, dann verschwindet die Welt und alles Zeitliche, wie ein Traum vor unsern Augen. Dann werden wir freylich wünschen, daß wir mehr für Gott und für den Himmel gethan hätten. Aber dann meine Christen! ist das Wünschen zu spät. Jetzt da wir noch gesund sind, müssen wir für den Himmel arbeiten, damit wir

ihn einst hoffen können, wann wir sterben. Sonst ist es unsere Schuld, wann wir zu Grund gehen. Gott hat uns auf vielfache Weise zum Himmel berufen. Es ist also eine höchst sträfliche Nachläßigkeit von uns, wenn wir selben doch nicht erlangen. — Die zwote Ursache, warum so wenige den Himmel erlangen, ist eine vorsätzliche Bosheit. Viele Christen sind nur faul und nachläßig im Guten, aber sehr arbeitsam und fleißig im Bösen. Von dem, was sie zur Seligkeit führen könnte, wollen sie nichts thuen. Aber das, was sie zum gewißen Untergang führt, thuen sie mit Freuden. Sie wissen es, daß ein guter Christ ein frommes, reines, unschuldiges Leben führen solle, und daß nichts unreines in den Himmel eingehen könne. Aber sie leben in Unzucht und Unreinigkeit, in Laster und Bosheit. Sie begehen Sünden, deren auch Heyden und Türken sich schämen würden. Aus ihren Handlungen sollte man schließen, sie wären lauter Leib, und es wäre gar keine unsterbliche Seele in ihnen. — Sie wissen es, daß ein guter Christ seinen Nächsten lieben, und nicht betrügerisch, nicht ungerecht, nicht falsch mit ihm handeln solle.

Aber

Aber sie bezeigen ihrem Nächsten nie eine Liebe, wenn sie nicht ihren Gewinn dabey haben. Sie suchen vielmehr jede Gelegenheit auf, wo sie ihren Nächsten betrügen, und sich mit seinem Schaden reich machen können. Sie machen sich gar kein Gewissen daraus, wenn sie ihren Nächsten mit Falschheit und Betrug hintergehen. — Sie wissen es, daß ein guter Christ seinen Feinden von Herzen verzeihen, und denen Gutes thuen solle, die ihm Böses gethan haben. Aber sie wollen nicht allein von Verzeihung nichts hören, sondern sie suchen heimlich und öffentlich Rache zu nehmen und ihren Feinden gleiches mit gleichem zu vergelten. — Und so wissen sie auch die übrige Pflichten, die ein guter Christ zu erfüllen hat: aber sie erfüllen sie nicht. Sie thuen vielmehr das, was allen christlichen Pflichten zuwider ist. — Solche Christen haben freylich auch keine Hoffnung zum Himmel. Aber es ist ihre eigene, vorsätzliche Bosheit die Ursache, warum sie selben nicht erlangen.

Nun wisset ihr, meine Christen! warum so wenig den Himmel erlangen, da wir doch

alle zu dem Himmel berufen sind. Bey einigen ist es sträfliche Nachläßigkeit, bey andern ist es vorsätzliche Bosheit.

Ich hoffe nicht, daß jemand unter uns sey, der nicht gern in den Himmel will.

Lasset uns also die Zeit, den Himmel zu erlangen, weder durch Nachläßigkeit verabsäumen, weder durch Bosheit verscherzen. Was haben wir von der mühseligen Welt, wenn wir den Himmel nicht haben? Alles, was die Welt hat, ist eitel und vergänglich. Gott aber und der Himmel sind ewig. Und für wen ist der Himmel? — Für uns meine Christen! Wenn wir nur wollen. Amen.

Er-

Erklärung des Evangeliums
am
20ten Sonntag nach Pfingsten.

Credidit ipse et domus eius tota. Joan. 4. v. 53.

Er hat geglaubt, und sein ganzes Haus mit ihm.

Wunderbar handelt Gott mit dem Menschen. Er läßt ihn schwach werden, damit er ihn wieder stärken könne. Er läßt ihn fallen, damit er ihn wieder aufheben könne. Er läßt ihn unglücklich werden, damit er ihn wieder glücklich machen könne. Wo der Mensch glaubt, daß er von Gott verlassen sey, dort ist ihm Gott am nächsten, Gott will nur, daß man ihn suche: dann läßt er sich finden. Er will nur,

daß man ihn bitte: dann ist er bereitwillig, uns zu erhören. Das heutige Evangelium bestättiget diese Wahrheit wieder recht deutlich. Ein königlicher Stadthalter hatte einen Sohn, der am Fieber krank lag. Die Gefahr war so groß, daß er schon anfieng zu sterben. Aber eben da die Gefahr am größten war, kam Jesus in diese Gegend. Kaum erfuhr dieß der königliche Statthalter, so eilte er gleich zu Jesu hin, und bat ihn, daß er seinen kranken Sohn gesund machen wolle. Jesus, der doch weit von dem Kranken eutfernt war, sagte dem Vater, er solle nur hingehen: sein Sohn sey schon wieder gesund. Der Vater glaubte den Worten Jesu: er gieng voll Vertrauen nach Haus, und noch ehe er ganz nach Haus kamm, eilten ihm schon seine Hausbediente mit der freudigen Nachricht entgegen, daß das Fieber den Sohn verlassen habe, und daß er wieder vollkommen gesund sey. Der Statthalter fragte sie, um welche Stunde sich sein Sohn wieder besser befunden habe. Und er vernahm, daß es die nämliche Stunde gewesen sey, in welcher ihm Jesus gesagt hatte, daß sein Sohn wieder lebe. Ueber dieses Wunder entstand eine so

große

große Freude im Hause des Statthalters, daß nicht nur allein er, sondern auch alle übrige, die im Haus waren, an Jesum glaubten. Sehet meine Christen! der Sohn des Statthalters mußte krank werden, damit ihn Jesus gesund machen konnte. Und Jesus mußte ihn gesund machen, damit dadurch der Vater sammt dem ganzen Haus zum wahren Glauben gelangte. Diese Krankheit schien anfangs ein Unglück, und wurde hernach für alle zum größten Glück. — Werdet also nicht kleinmüthig meine Christen, wenn Gott auch über euch ein Unglück schickt. Er meint es gewiß zu eurem Beßten. Er macht euch unglücklich, damit ihr euch zu ihm wenden und durch ihn wieder glücklich werden sollet. Denn

1. Im Unglück suchet man am liebsten Hilfe bey Gott.

2. Im Unglück findet man auch die meiste und wunderbarste Hilfe bey Gott.

Eure Geduld, und ich zeige es euch in den heiligsten Namen Jesus und Maria.

Er-

Erster Theil.

Im Unglück suchen wir am liebsten Hilfe bey Gott. Das ist eine Wahrheit, welche die tägliche Erfahrung bestättigt. Wer weiß, ob der königliche Statthalter in dem heutigen Evangelium zu Jesu gekommen wäre, wenn er keinen kranken Sohn gehabt hätte. Vielleicht hätte er bey guten Umständen nicht an Jesum gedacht. Aber die Krankheit seines geliebten Sohns zwang ihn, bey dem Heiland Hilfe zu suchen. Es ist wahrscheinlich, daß er als ein reicher und ansehnlicher Mann alle menschliche Hilfe schon werde gebraucht, und verschiedene Aerzte werde zu Rath gezogen haben. Weil aber die Krankheit dennoch nicht nachließ, sondern immer gefährlicher wurde, weil sich der nahe Tod schon anmeldete, so suchte er endlich bey dem Hilfe, der Leben und Tod in seinen Händen hat, der mit einem einzigen Wort mehr vermag, als alle Aerzte der Welt mit all ihrer Weisheit, der nicht allein Kranke gesund machen, sondern sogar Todte zum Leben erwecken kann. Er kam endlich zu Gott, weil er bey den Menschen keine Hilfe fand.

Eben so machen es auch wir. So lange wir glücklich sind, so lange es uns gut geht, so lange uns nichts hauptsächliches fehlt, so lange glauben wir, es müße alles so seyn. Wir stehen am Morgen auf, und legen uns am Abend wieder nieder, aber wir bedenken nicht, daß wir keines aus beyden thuen könnten, wenn nicht der gute Gott die Nacht hindurch über uns gewacht, und auch bey Tag uns erhalten hätte. Wir gehen zu Mittag zu dem Essen und sättigen uns nach unsrer Nothdurft. Aber wir bedenken nicht, daß jeder Bissen Brod, den wir genießen, eine Gabe Gottes sey, und daß wir bey aller unsrer Arbeit verhungern müßten, wenn uns Gott seine väterliche Hand entziehen, und unsere Arbeiten nicht segnen würde. Wir verschaffen uns und den unsrigen die nothwendige Kleidung, so daß wir uns nicht allein vor Blöße bedecken, sondern auch vor Kälte beschützen, und jeder seinem Stand gemäß daher gehen könne. Aber wir bedenken nicht, daß Gott uns zu lieb den Schaafen die Wolle giebt, woraus das Tuch zu unsern Kleidern gemacht wird, daß Gott uns zu Lieb den Flachs auf unsern Feldern gedeihen läßt, woraus wir die uns nothwendige

Leinwat verfertigen. Wir suchen täglich, auf verschiedene Weise, hier und dort etwas zu gewinnen, damit wir nicht allein uns fortbringen, sondern auch mit der Zeit den Unsrigen einen Erbtheil hinterlassen können. Aber wir bedenken nicht, daß alles unser Hausen und Sparen umsonst wäre, daß wir weder für uns, noch für die Unsrige etwas gewinnen könnten, wenn nicht die göttliche Fürsichtigkeit für uns sorgte, und wenn der gute Vater, der im Himmel ist, nicht zugleich unser Hausvater und Brodvater wäre. Wir sind wohl bey Kräften, und genießen eine gute, anhaltende, dauerhafte Gesundheit, so daß wir unsrer Arbeit vorstehen und die gewöhnliche aufstossende Ungemächlichkeiten dieses Lebens überwinden können. Aber wir bedenken nicht, daß jeder Tropfen Blut, der in unsern Adern fließt, seine Bewegung von Gott habe; daß jede Minute unsers Lebens ein neuer Beweis von der göttlichen Barmherzigkeit sey, daß wir, wenn es Gott haben wollte, den nämlichen Augenblick, da ich von der Gesundheit rede, alle krank werden, oder gar eines schnellen Todes dahin sterben könnten. — Und so haben wir tausend andere Wohlthaten

von Gott, die wir aber nicht als Wohlthaten Gettes erkennen, so lang wir sie haben. — So bald aber Gott anfangt, mit seiner Güte gegen uns sparsamer zu werden, so bald er seine väterliche Hand von uns abzieht, so bald er uns unsrer eignen Klugheit und unseren eigenen Kräften überläßt, eben so bald merken wir, daß es auf allen Seiten gefehlt sey, und daß wir schwache, gebrechliche, kurzsichtige Menschen seyen. Anfangs bemühen wir uns zwar, uns wieder aufzurichten, wir denken allerhand aus, die verdorbene Sache wieder gut zu machen, wir fragen andere Menschen um Rath, wir bitten selbe um Hilfe. Aber es geht nicht: alles hilft nichts, wenn Gott nicht mit uns ist. Wenn Gott das Haus nicht bauet, sagt die Schrift, so arbeiten alle umsonst, die darinn bauen. Was wir auf einer Seite aufbauen, fällt auf der andern Seite wieder ein. Wir sehen, daß alle unsere Bemühungen fruchtlos seyen, uud daß der Mensch ohne Gott ein Geschöpf ohne Kraft sey. Dadurch geht uns endlich das Licht auf. Wenn wir uns selbst nicht mehr helfen können, dann merken wir erst, daß wir bey Gott Hilfe suchen müssen. Wenn

uns die Menschen verlassen; dann wenden wir uns erst zu dem Himmel. — Oder sagt es aufrichtig, meine Christen! Ist es nicht so? — Wann beleidigen wir Gott am wenigsten? Wann bethen wir am eifrigsten? Wann gehen wir am liebsten und am öftesten in die Kirche? Wann verrichten wir die meiste gute Werke? Wann haben wir das größte und lebhafteste Zutrauen zu Gott und seinen Heiligen! — Geschieht es nicht zu jener Zeit, wo uns Gott mit einem Kreuz heimsucht, wo er eine schwere Krankheit über uns schickt, wo uns ein unvermuthetes Unglück zustoßt! — Wenn es uns gut geht, vergessen wir Gott leicht. Wir glauben, alles, was wir haben, sey von uns. Wir schreiben alles unserm Verstande, unserm Fleiße, unsern Kräften zu. Aber in der Zeit der Trübsal erinnern wir uns wieder, daß wir Gott brauchen. Da merken wir erst, daß die beste und kräftigste Hilfe von oben herab kommen müsse. Da erkennen wir, daß wir alles Gute von Gott haben, und ohne Gott nichts haben würden. Wann der Schauer einen Theil unsrer Felder verwüstet, wann das Wasser unsere Wiesen überschwemmet, wann bey Men-

schen

schen oder Vieh gefährliche Krankheiten einreißen, dann fangen wir an, auf unsere Kräften mißtrauisch zu werden, und zu Gott unsere Zuflucht zu nehmen. Und je größer das Unglück ist, das uns trift, desto lieber, desto geschwinder, desto eifriger suchen wir Hilfe bey Gott. — Aber eben im Unglück meine Christen! findet man auch die meiste und wunderbarste Hilfe bey Gott.

Zweyter Theil.

Der königliche Stadthalter in dem heutigen Evangelium suchte in seinem Unglück Hilfe bey Jesu und fand sie. Ja er fand mehr, als er gesucht hatte. Er wollte nichts, als daß Jesus seinen kranken Sohn gesund machen sollte. Aber er erhielt noch mehr als dieses. Nicht allein sein Sohn ward dem Leib nach gesund, sondern auch er selbst, sammt seinem ganzen Haus erhielt die Gesundheit der Seele. Denn er wurde durch dieses Wunder bewegt, sammt seinem ganzen Hause an Jesum zu glauben. Der gute Mann wird sich für sehr unglücklich gehalten haben, da er seinen Sohn krank darnieder liegen, und mit dem Tod ringen sah. Aber er wußte noch nicht, daß eben

dieses Unglück für ihn und für seinen Sohn die Ursache des größten Glücks werden sollte. Er wüßte noch nicht, daß Jesus noch eben zu rechter Zeit kommen und seinen Sohn gesund machen würde. Er wußte noch nicht, daß er selbst sammt seinem ganzen Haus durch dieses Wunder zum wahren Glauben bekehrt, und so durch die Todesgefahr seines Sohnes den Weg zum ewigen Leben finden würde. Und deßwegen hielt er die Krankheit seines Sohns für ein Unglück, die doch für ihn und für seinen Sohn das größte Glück war. Wenn er nur bey den Menschen und nicht bey Jesu Hilfe gesucht hätte, so wäre er freylich unglücklich gewesen. Sein Sohn würde gestorben, und er in der Finsterniß seines Irrglaubens verblieben seyn. Aber wer in seinem Unglück Hilfe bey Gott sucht, der findet eben im Unglück auch die meiste und wunderbarste Hilfe bey Gott. Ich getraue mich hierinnfalls auf eure eigene Erfahrung zu berufen. Ich will einen Fall setzen, der unter uns oft und vielfältig vorkömmt. Ein Vater und eine Mutter haben mehrere Söhne. Der Jüngste aus ihnen, ein guter wohlgesitteter Mensch, den die Aeltern sehr lieb haben, fallt in eine schwere Krankheit. Die gute Aeltern fangen

an sich zu bekümmern. Sie wenden alle menschliche Hilfe an, ihren lieben Sohn beym Leben zu erhalten. Da sie aber sehen, daß die menschliche Mittel nicht wirksam seyn wollen, so wenden sie sich zu Gott. Sie bitten, daß Gott ihren Sohn noch länger erhalten, und ihm die Gesundheit wieder verleihen wolle. Aber als gute Christen setzen sie bey, daß sie die Gesundheit ihres Sohns nicht anderst verlangen, als wenn ein längeres Leben zu seiner Seligkeit ist. Sollte aber Gott wissen, daß ihr Sohn nicht mehr so gut, wie jetzt sterben würde, so bitten sie, daß er denselben, obwohlen sie ihn lieben, von dieser Welt hinwegnehmen, und zu einem Kind der Seligkeit machen wolle. — Setzen wir nun, daß es für die Seele dieses jungen Menschen gut ist, noch länger zu leben, so wird Gott das Gebeth der Aeltern erhören, und der kranke Sohn wird wieder gesund werden. In diesem Falle war die Krankheit dieses Menschen kein Unglück, sondern ein Glück. Denn er lernt dadurch erst den Werth der Gesundheit schätzen, die er vielleicht vor seiner Krankheit nicht viel geachtet hat. Er lernt in das Zukünftige sich von dem zu enthalten, was ihm vielleicht schädlich war. Er lernt einsehen, daß

auch ein junger Mensch in der Hand Gottes, und so wenig von Krankheiten und vor dem Tod sicher sey, als ein alter. Er wird dadurch aufgemuntert, allzeit fromm zu verbleiben, um allzeit zu dem Tod bereit zu seyn. Seine Geschwisterte lernen daraus, wie sie eine Krankheit von Gott mit Geduld und Gelassenheit annehmen, und wie sie sich in derselben betragen sollen. Sie lernen daraus, daß, was über ihren Bruder gekommen, auch über sie kommen könne. Sie lernen daraus, ein frommes und christliches Leben zu führen, um einst auch, wie ihr Bruder, bey einer anfallenden Krankheit Gott als einen Helfer zu haben. Die Aeltern lernen daraus, daß man im Unglück bey Gott mehr Hilfe finde, als bey den Menschen. Sie lernen daraus, daß wir alle gebrechliche Menschen seyen; und daß sie bey ihrem hohen Alter noch leichter in eine Krankheit fallen können, da ihr Sohn als ein junger Mensch krank geworden. Sie lernen daraus, sich und ihr ganzes Haus für allezeit Gott zu empfehlen, und sich sammt den Ihrigen seinem heiligsten Willen und seinen weisesten Anordnungen durchaus zu überlassen. Sehet, wie viel Gutes aus der einzigen Krankheit dieses Sohns fließt, und wie viel Glück aus die-

sem anfangs gefürchteten Unglück entsteht! — Setzen wir aber den Fall, daß es für die Seele des jungen Menschen besser sey, wenn er stirbt, so wird Gott denselben ganz gewiß von dieser Erde hinwegnehmen, der junge Mensch wird sterben. Ueber diesen Todfall werden sich seine Aeltern freylich betrüben, sie werden weinen, sie werden sich für unglücklich halten. Aber sie irren. Sie sind nicht unglücklich, sondern sie und ihr Sohn sind glücklich. Sie haben ja zu Gott gerufen, er solle ihren Sohn wegnehmen, wenn ein längeres Leben nicht zu seiner Seligkeit ist. Da er ihn also hinweggenommen, so ist es ein Zeichen, daß er ihn selig gemacht habe. Ist es dann nicht besser frühe sterben, und den Himmel erlangen, als spät sterben, und den Himmel verlieren? Wer die jetzige Welt kennt, wer die Gefahren einsieht, denen eine unschuldige Seele ausgesetzt ist, wer die viele Verführungen weiß, wodurch heut zu Tag die beste Menschen verdorben werden, der soll einem jungen Menschen Glück wünschen, wenn er noch unschuldig in seiner blühenden Jugend dahin stirbt. Er ist ein Engel im Himmel. Was können ihm seine Aeltern, was kann ihm die ganze Welt bessers geben! Seine Aeltern haben dabey einen

neuen Vorbitter bey Gott, der um so eifriger für sie bitten wird, je mehr er ihnen als ihr Sohn Dank schuldig ist. Auch andere junge Leute werden durch seinen Tod gebessert, weil sie sehen, daß die junge Jahre keine Sicherheit vor dem Tod geben, und daß Gott den Menschen gar oft zu einer Zeit wegnimmt, da es der Mensch am wenigsten vermuthet. Sehet, so viel Gutes fließt aus dem Tod dieses jungen Menschen, so viel Glück entsteht aus diesem scheinbaren Unglück! Und wie es in diesem Fall ist, so ist es auch in allen übrigen. Gott verlaßt uns gewiß nicht, wenn wir im Unglück Hilfe bey ihm suchen. Er macht vielmehr das, was wir für ein Unglück gehalten, zu unserm größten Glück.

Hören wir also auf, kleinmüthig zu seyn. Zittern wir nicht, wenn uns Gott Unglück und Kreuz schickt. Er thut es deßwegen, damit wir unsere eigene Schwachheit erkennen, und uns desto lieber zu ihm wenden. Er ist dann allzeit bereitwillig uns zu helfen. Er weiß jedes Unglück zu unserm Beßten in Glück zu verwandeln. Er führt seine Kinder gern auf den Kreuzweg, weil dieß der sicherste Weg zum Himmel ist. Amen.

Erklä-

Erklärung des Evangeliums
am
21ten Sonntag nach Pfingsten.

Nonne oportuit et te misereri conservi tui, sicut et ego tui misertus sum? Matth. 18. v. 33.

Hättest nicht auch du dich über deinen Mitknecht erbarmen sollen, so wie auch ich mich über dich erbarmet habe?

Jedes sonntägliche Evangelium giebt uns einen neuen Beweis von der Barmherzigkeit Gottes. Es ist ein unaussprechlicher Trost für uns, daß wir einen so guten, so liebvollen Gott haben. Er ist nicht allein gut mit den Gerechten und Frommen: Er ist auch gut mit den Sündern. Um uns davon zu überzeugen, vergleicht er sich in dem heutigen Evangelium mit einem König,

der von seinen Knechten Rechenschaft fodern wollte. Gleich im Anfang kamm einer, der ihm zehen tausend Talente schuldig war, der aber nichts hatte, womit er zahlen könnte. Der König wurde anfangs unwillig, und gab Befehl, daß man alles, was diesem Knecht angehörte, verkaufen, und damit die Schuld bezahlen sollte. Aber der Knecht fiel auf seine Knie, fieng an zu bitten und sagte: „Habe Geduld mit mir, „und ich will dir nach und nach alles bezahlen.“ Kaum sah der gute König seinen Knecht vor seinen Füßen, so erbarmte er sich über ihn, er ließ ihn aufstehen, und ließ ihm die ganze Schuld nach. — Sehet, wie gut dieser König mit seinem Knecht war! — Aber dieser Knecht war nicht so gut mit seinem Mitknecht. Kaum war er von dem König fort, so fand er einen von seinen Mitknechten, der ihm hundert Zehner schuldig war. Er faßte ihn gleich am Leib und sagte zu ihm: Zahle, was du schuldig bist. Aber der Mitknecht, der auch nicht zahlen konnte, fiel auf seine Knie, fieng an zu bitten, und sagte: „Habe Geduld mit mir, und ich will dir nach und „nach alles bezahlen“. Aber der grausame Knecht hörte seinen Mitknecht nicht an, er gieng fort

und

und ließ ihn in den Kerker werfen, bis er seine Schuld zahlen würde. Die übrigen Mitknechte ärgerten sich über diese Grausamkeit, sie hinterbrachten es dem König, der den Knecht alsogleich rufen ließ und zu ihm sagte: „Du böser Knecht! ich hab dir auf deine Bitte deine ganze Schuld nachgelassen. Hättest nicht auch du dich über deinen Mitknecht erbarmen sollen, so wie ich mich über dich erbarmet habe?“ Nach diesen Worten übergab er ihn den Peinigern, bis er seine ganze Schuld bezahlt haben würde. — Sehet, so bös war der Knecht gegen seinen Mitknecht und so wurde er von dem König wegen seiner Bosheit gestraft! — Diese ganze Gleichniß ist zu unserm Unterricht und unserm Trost. Gott ist der gegen seine Knechte, nämlich gegen uns, so gute und barmherzige König; und er will, daß wir als seine Knechte eben so gut und barmherzig gegen unsere Mitknechte, gegen alle Mitmenschen seyn sollen. Wir wollen heute eine nützliche Anwendung von dieser Gleichniß machen, und untersuchen,

1. Wie gut Gott gegen die Menschen sey.

2. Wie

2. Wie gut wir Menschen gegen unsere Mitmenschen seyn sollen.

Eure Geduld, und ich erkläre es euch in den heiligsten Nämen Jesus und Maria.

Erster Theil.

Gott ist gut gegen uns Menschen. Er ist weit liebreicher gegen uns, als wir es wegen unsern Sünden verdienen. Wenn wir unser Gewissen durchgehen, und uns unserer Missethaten erinnern, so ist es unbegreiflich, wie Gott doch so gut mit uns seyn könne, als er wirklich ist. Untersuchen wir unser ganzes Leben von unserm siebenten Jahre an: was finden wir, als eine ununterbrochene Reihe von Sünden, und Schwachheiten? Wie viel haben wir nur in unsrer Jugend gesündiget! Was thut man nicht alles, wenn man jung ist? Junge Leute sehen nur auf das, was ihre Leidenschaften und Begierden befriediget. Es mag hernach Sünde seyn, oder nicht. Wie viele aus uns werden auf ihre Jugendjahre zurückdenken können, ohne schaamroth zu werden, und ohne daß sie aufrichtig bekennen müssen, daß sie ihre

beßten Jahre sehr übel zugebracht, und weit mehr Böses als Gutes gethan haben! — Wir haben zwar nach und nach an Jahren und an Vernunft zugenommen, aber die Zahl unsrer Sünden ist deßwegen nicht kleiner geworden. Wir sündigen ja noch wirklich auch in dem nämlichen Alter. Wir sündigen in Gedanken, Worten, und Werken. Wir sündigen in Unterlassung guter Werke. Wir sündigen wider Gott, wider den Nächsten, wider uns selbst.

Wenn wir die Gebothe Gottes und die Gebothe der Kirche durchgehen, so werden wir ein und das andere antreffen, das wir bisher öfters übertretten haben, und noch zu übertretten gewohnt sind. — Und nicht zufrieden mit unseren eigenen Sünden, machen wir uns sehr vieler fremden Sünden noch theilhaftig. — Wie viele solche fremde Sünden werden manche Aeltern auf sich haben, die ihre Kinder schlecht erzogen, ihnen zu viel nachgesehen, und ihnen dadurch Gelegenheit zu einem lüderlichen Leben gegeben haben? — Wie viele solche fremde Sünden werden manche Hausväter und Hausmütter auf sich haben, die sich wenig bekümmern, ob ihre Hausgenossene ein

christliches, oder ein lasterhaftes Leben führen; die vielmehr selbst durch ihr böses Beyspiel ihren Dienstbothen Anleitung zu vielen Sünden geben; die sie sonst nicht begangen hätten? — Wie viele solche fremde Sünden werden jene Verführer der Unschuld auf sich haben, die sich eine Ehre daraus machen, wenn sie eine Person, die vielleicht bisher nichts vom Sündigen wußte, zum Fall gebracht, und ihrer Unschuld beraubt haben? —

Großer Gott! wenn wir nur die Sünden, die wir, wie wir hier beyeinander versammelt sind, in unserm Leben begangen haben, wenn wir nur diese auf einmal alle miteinander sehen sollten, wie würden wir über diese große Zahl derselben erstaunen? Wie groß wird erst die Zahl aller übrigen Sünden seyn, die in der ganzen Welt täglich begangen werden, und schon sechs tausend Jahren begangen worden. — Und doch ist Gott gut mit den Menschen. — So groß auch die Zahl unserer Sünden seyn mag, so ist doch die Zahl der Wohlthaten Gottes weit größer. Von unsrer Geburt bis zum Grab ist unser ganzes Leben ein immerwährender Beweis von der Barmherzigkeit Gottes. Der gute Gott erhaltet uns unsere Ge-

sund-

sundheit. Er giebt uns Nahrung und Kleidung. Er beschützet uns vor Gefahren und Unglück. Er segnet unsere Arbeit und Hauswesen. Er sorget für unsern Leib und für unsere Seele. Er sorget für uns und für die Unsrige. Er sorget mehr für uns, als wir für uns selbst sorgen können. Sehet, so gut ist Gott gegen uns Menschen, obwohlen wir Sünder sind. Wenn Gott nach seiner Strenge verfahren, und uns, anstatt uns Gutes zu thuen, für eine jede Sünde bestrafen wollte, wer aus uns würde wohl noch übrig seyn? — Gott fodert zwar Rechenschaft von dem Sünder, wie der König in dem heutigen Evangelium von seinem Knecht. Er drohet auch dem Sünder mit der ewigen Strafe, wenn er für seine Sünden nicht genug thuen will. So bald aber der Sünder auf seine Knie vor ihm niederfallt, so bald er mit reumüthigem Herzen um Nachsicht, und Barmherzigkeit bittet, eben so bald erbarmt sich der gute Vater auch seiner, er verzeihet ihm alles, und überhäuft ihn wieder mit Wohlthaten, wie zuvor. Meine Christen! wir müßten kleinmüthig werden wegen unseren Sünden, wenn unser Gott nicht so gut wäre. So aber können wir getröstet und ruhig seyn, weil

wir wissen, daß Gott jeden Menschen, auch sogar den Sünder liebt, wenn er seine Sünden bereut. — Gott ist gut gegen die Menschen. — Nehmen wir ein Beyspiel an seiner Güte, und seyen auch wir gut gegen unsere Nebenmenschen. Ich ermahne euch dazu im zweyten Punkt.

Zweyter Theil.

Wir müssen gut seyn gegen unsere Mitmenschen, da Gott so gut ist gegen uns. Es giebt dreyerley Gattungen von Menschen, gegen die wir uns gut bezeigen müssen. Die erstere sind diejenige, die uns Gutes thuen, und gegen diese müssen wir aus Dankbarkeit gut seyn. Die andere Gattung sind diejenige, die uns weder Gutes, noch Böses thuen, die aber unsere Hilfe brauchen, und gegen diese müssen wir gut seyn aus allgemeiner Nächstenliebe. Die dritte Gattung sind diejenige, die uns nicht allein nichts Gutes, sondern sogar Böses thuen, nämlich unsere Feinde, und auch gegen diese müssen wir gut seyn aus christlicher Nächstenliebe. — Am ersten müssen wir gut seyn gegen diejenige, die uns Gutes thuen. Denn

das fodert die schuldige Dankbarkeit. Wir können unserm guten Gott nichts Gutes erweisen, und doch ist er gut gegen uns. Wie viel mehr müssen wir gegen diejenige gut seyn, welche uns Gutes thuen. Es ist kein abscheulichers Laster, als der Undank, und einem guten Gemüth fallt nichts schmerzlicher, als wann es für das erwiesene Gute keine Erkenntlichkeit sieht. Merket euch das besonders ihr Kinder! Es thut einem Vater und einer Mutter im Herzen weh, wenn sie für alle Mühe und Sorgen, die sie auf euch verwendet haben, jetzt in ihrem Alter keine Dankbarkeit sehen, sondern von euch nichts als bittere Reden und ein hartes Betragen erfahren müssen. Ihr habt euren Aeltern viele schlaflose Nächte gemacht, bis sie euch so weit gebracht haben, als ihr jetzt seyd. Es ist ein mühsames Geschäft um die Erziehung eines Kindes. Es ist also eure höchste Schuldigkeit, daß ihr so viel Gutes wieder mit Gutem vergeltet, und euch gegen eure Aeltern dankbar erzeiget. Ihr müsset das thuen meine Kinder! Wenn ihr anderst hier und dort glücklich seyn wollet. Denn ein undankbares Kind ist ein Greul in den Augen Gottes und der Menschen, so

wie hingegen ein dankbares, und seine Aeltern liebendes Kind von Gott und den Menschen wieder geliebt wird. —

Wir müssen auch gut seyn gegen diejenige, die uns zwar weder Gutes noch Böses thuen, die aber unsere Hilfe brauchen, nämlich gegen die Arme und Nothleidende. Das fodert die Pflicht der allgemeinen Nächstenliebe. Ich hab euch im ersten Punkt gezeigt, wie viel Gutes der liebe Gott uns täglich erweiset. Und er will, daß wir ihm nachahmen und unserm Nächsten, wenn er arm ist, auch Gutes erweisen sollen. Ich verstehe aber unter den Armen nicht allein jene Bettler, die vor unser Haus kommen und um Allmosen bitten, sondern ich verstehe vorzüglich die Hausarme, die aus unsrer eigenen Gemeinde, aus dem Ort, wo wir wohnen, oder aus der Nachbarschaft sind. Solche Hausarme verdienen oft die meiste Barmherzigkeit. Gesetzt auch, sie seyen aus ihrer eigenen Schuld in die Armuth gekommen. Wer aus uns fehlt nicht? Genug, daß sie jetzt elend und arm sind. Jetzt brauchen sie unsere Hilfe. Es ist also unsere Pflicht ihnen

zu helfen. Eben deßwegen, weil sie einst bey Vermögen waren, und jetzt arm sind, so getrauen sie sich nicht öffentlich zu betteln. Sie leiden also oft weit größere Noth, als andere Bettler. Wollen wir ihnen also Gutes thuen, und ihnen in ihrer Armuth nach unserm Vermögen beyspringen. Wir sind alle Bettler vor Gott. Da nun er gegen uns so barmherzig und gut ist, warum sollen wir nicht auch gegen unsere Mitmenschen barmherzig und gut seyn? —

Noch mehr meine Christen! Wir müssen auch sogar gegen diejenige gut seyn, die uns Böses thuen, gegen unsere Feinde. Das fodert die Pflicht der christlichen Nächstenliebe. Es wird uns freylich schwer ankommen, gegen diejenige gut zu seyn, die uns hassen, denen Gutes zu thuen, die uns Böses gethan haben. Aber eben, eben deßwegen, weil es uns schwer ankommt, ist es ein tugendhaftes, ein verdienstvolles, ein christliches Werk. Wenn wir nur das thuen, was uns leicht ankommt, so werden wir nie in den Himmel eingehen. Das Himmelreich leidet Gewalt. Also nur durch solche Handlungen, welche uns Gewalt kosten,

welche uns schwer vorkommen, können wir den Himmel erlangen. Und wenn wir gegen unsere Feinde nicht gut seyn wollen, wie können wir dann begehren, daß Gott gegen uns gut seyn soll. Ich hab euch im ersten Punkt gezeigt, daß wir von Jugend auf sündigen. Und was ist ein Sünder, als ein Feind Gottes? Wenn nun Gott sagen sollte: wer aus euch ein Sünder und folglich mein Freund ist, der soll von mir keine Wohlthat zu hoffen haben: ich will ihn verlassen: ich will mit ihm nicht mehr gut seyn. „Christen! wenn das Gott sagen sollte, wie würde es uns gehen? Würde auch nur ein einziger unter uns seyn, der was zu hoffen hätte? Würden wir nicht alle unglücklich werden, da wir alle Sünder und folglich Feinde Gottes sind? Aber sehet, Gott handelt nicht so unbarmherzig mit uns, wie oft wir gegen unsere Mitmenschen handeln.“

Er laßt seinen Knechten, wie der König in dem heutigen Evangelium, alle Schuld nach, so bald sie ihren Fehler erkennen. Er ist nicht so unerbittlich gegen die Sünder, wie wir gegen unsere Feinde. Er laßt täglich seine Sonne

ne aufgehen über Gute und Böse. Er ist gut gegen uns alle. Aber eben deßwegen will er, will er, daß auch wir gegen alle unsere Mitmenschen, gegen Freunde und Feinde ohne Unterschied gut seyn sollen.

Meine Christen! Wollen wir ihm also nachfolgen dem lieben Vater. Wollen wir thuen, was er thut. Er ist gegen uns gut. Wollen wir auch gegen unsere Mitmenschen gut seyn. Das Christenthum ist ein Gesatz der Liebe. Wer also eine wahre christliche Liebe hat, der hat das Gesatz erfüllt. Und wer das Gesatz erfüllt, der wird selig. Amen.

Erklärung des Evangeliums
am
22ten Sonntag nach Pfingsten.

Reddite, quae sunt Caesaris, Caesari, et quae sunt Dei, Deo. Matth. 22. v. 21.

Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.

In dem heutigen Evangelium fragten die Pharisäer den Erlöser, ob man dem Kaiser einen Tribut geben dürfe. Sie glaubten, weil Jesus immer von dem Himmelreich predigte, und weil er immer von Verachtung der Welt sprach, so werde er auch die römischen Kaiser, die damal noch Heiden waren, verachten, und die sonst gewöhnliche Bezahlung des Tributs nicht erlauben. Das wäre ihnen eine Gelegenheit gewesen,

fen, Jesum als einen Rebellen wider den Kaiser anzugeben und ihn so nach ihrem Wunsch in den Tod zu liefern. Aber Jesus, der bis auf das innerste ihres bösen Herzens hinein sah und ihre falsche Absichten wohl wußte, begehrte von ihnen eine Münze, so wie sie damals im Gang war. Als sie ihm eine gegeben hatten; fragte er wessen Bildniß auf dieser Münze wäre. Und als sie ihm sagten, es wäre das Bildniß des Kaisers auf der Münze, so antwortete er: Gebet also dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. Er wollte ihnen sagen: Ihr habt in eurem Lande keine andere Münze, als die von dem römischen Kaiser: es ist also ein Zeichen, daß ihr seine Unterthanen seyd. Wie wollet ihr nun zweifeln, ob ihr dem römischen Kaiser einen Tribut zahlen sollet? Dadurch wollte er zugleich lehren, daß man deßwegen, weil man Pflichten gegen Gott hat, die Pflichten gegen die Menschen nicht vernachläßigen dürfe: daß man deßwegen, weil man ein Christ ist, nicht aufhöre, ein Unterthan seines Landsherrn zu seyn: daß es zwar eine Schuldigkeit sey, die geistliche Pflichten, welche uns das Christenthum auflegt, zu erfüllen, daß man aber

auch diejenige Pflichten, welche man der weltlichen Obrigkeit schuldig ist, auf das genaueste beobachten müsse. Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. — Meine Christen! wollen wir diese Ermahnung unsers Erlösers befolgen, und nicht allein Gott dienen, sondern auch der weltlichen Obrigkeit, wo es Pflicht ist, gehorsamen.

1. Es ist der Wille Gottes, daß ihr der weltlichen Obrigkeit in weltlichen Dingen gehorsamet.

2. Es ist euer eigener Nutzen, wenn ihr gehorsamet.

Da ich euch schon so oft von euren geistlichen Pflichten geprediget habe, so höret mich auch mit Geduld, wenn ich euch heute von euren weltlichen Pflichten was vortrage. Ich meine es gut mit euch. Ich fahre also fort in den heiligsten Nämen Jesus und Maria.

Er-

Erster Theil.

Es ist der Wille Gottes, daß ihr den weltlichen Obrigkeiten in weltlichen Dingen gehorsamet. Christus hat es nicht allein in dem heutigen Evangelium, sondern an mehreren Orten deutlich erklärt. Er befahl nicht allein den Juden, daß Sie dem Kaiser den schuldigen Tribut zahlen sollten, sondern er befahl auch bey einer andern Gelegenheit dem Petrus, daß selber auch sogar für ihn, für seine eigene Person den gewöhnlichen Tribut geben sollte. Und er sagte ja öffentlich vor Pilatus, daß sein Reich, welches er stiften wollte, nicht von dieser Welt sey. Er überließ also das Weltliche den Weltlichen, und nur das Geistliche behielt er für sich. Als ihn einst zween Brüder, die wegen einer Erbschaft miteinander im Streit waren, um sein Urtheil und Entscheidung befragten, gab er ihnen zur Antwort: „Wer hat mich als einen Rich„ter, und als einen Vertheiler der Erbschaft „über euch aufgestellt"? Er wollte sich durchaus nicht in das Weltliche mischen. Sogar seine eigene heiligste Person überließ er den weltlichen Richtern, nämlich dem Judenkönig Hero-

des und dem römischen Landpfleger Pilatus, um uns dadurch ein Beyspiel zu geben, daß wir uns der weltlichen Obrigkeit in keiner Sache, die unter sie gehört, entziehen sollen.

Diese Lehre und dieses Beyspiel Jesu Christi bekräftiget der heilige Apostel Paulus in seinem Brief an die Römer: „Jede Menschen„seele, sagt er, muß den höheren Obrigkeiten „unterthan seyn. Denn alle Obergewalt ist „von Gott. Wer sich also der Obrigkeit wi„dersetzt, der widersetzt sich der Anordnung Got„tes. Der Fürst tragt den Degen nicht um„sonst. Denn er ist ein Diener Gottes. „Seyd also unterthan nicht allein aus Zwang, „sondern wegen eurer Gewissenspflicht. Gebet „jedem, was ihr ihm schuldig seyd: Tribut „dem, dem Tribut gehört; Zoll dem, dem „der Zoll gehört: Wem Furcht und Ehre ge„bührt, dem erweiset Ehrfurcht und Ehre.“ Eben dieser heilige Paulus schreibt an den Titus in Creta: „Ermahne die Christen, daß sie den „Fürsten und Obrigkeiten unterthan seyen „und ihren Befehlen gehorchen.“ Der heilige Apostel Petrus schreibt im ersten Briefe an

die Christen von Asien. „ Seyd unterthan so„ wohl dem König, als denen, die von ihm „ geschickt werden: denn so ist es der Wille „ Gottes. Fürchtet Gott und ehret den Kö„ nig.“ Nach diesen klaren Zeugnissen der heiligen Schrift ist es also offenbar, daß Gott will, daß wir in weltlichen Dingen der weltlichen Obrigkeit gehorsamen sollen. — Meine Christen! Gott hat uns diesen seinen Willen schon dadurch genug zu erkennen gegeben, daß er uns als Unterthanen geboren werden ließ. Es hat alles in der Welt seine ordentliche Einrichtung. Einige sind geboren zu herrschen, andere zu gehorchen. Gleichwie im menschlichen Leib jedes Glied seine eigene Wirkung hat, alle miteinander aber von dem Haupt regirt werden, eben so hat jeder von uns seinen eigenen Beruf, aber alle zugleich müssen wir uns von unserm Oberhaupt, von unsrer Obrigkeit regieren und leiten lassen. Wir sind Unterthanen, also müssen wir gehorsamen. Wenn ein Hausvater unter euch einen Knecht hat, so fodert er von demselben Gehorsam. Wäre es nicht thöricht, wenn der Knecht fragen wollte, warum er gehorsamen solle. Ihr würdet ihm sagen; du bist mein Knecht, und hie-

hiemit ist deine Frage schon beantwortet. Eben so därfen auch wir nicht fragen, warum wir der weltlichen Obrigkeit gehorsamen sollen. Gott hat uns als ihre Unterthanen geboren werden lassen. Also wissen wir schon, warum wir gehorsamen müssen. Ein Unterthan seyn, und zum Gehorsam verpflichtet seyn ist eines. — Gott will, daß jedes Kind seinem Vater gehorsame. Ein Landesherr ist aber nichts anders, als ein Landesvater, ein allgemeiner Vater seiner Unterthanen, der im allgemeinen für uns alle eben so viel sorgen muß, als ein einzelner Vater für sein einzelnes Kind sorgt. Wir müssen also unserm Landesvater eben so wohl gehorsamen, wie wir unserm leiblichen Vater gehorsamen müssen.

Genug: Gott will es. — Und warum sollen wir nicht wollen, da es noch dazu unser eigener Nutzen ist, wenn wir gehorsamen! —

Zweyter Theil.

Es ist, wie ich euch im ersten Punkt gezeigt habe, der Wille Gottes, daß ihr in weltlichen Dingen der weltlichen Obrigkeit gehorsamet, und

schon

schon deßwegen ist es auch euer Nutzen, wenn ihr gehorsamet. So oft man thut, was Gott will, so hat man bey Gott einen Verdienst, und er läßt das geringste Werk, das nach seinem heiligsten Willen geschieht, nicht ohne Belohnung. Der Segen Gottes ist mit denen, die seinen Willen thuen. Die sich aber seinen Anordnungen widersetzen, ziehen sich, wie der heilige Apostel Paulus sagt, selbst die Verdamniß zu. — Und der gute Gott hat eben dieses Gesetz, den weltlichen Obrigkeiten zu gehorchen, wegen euch und eurem Nutzen gemacht. Bedenket nur meine Christen! wie es in der Welt zugehen würde, wenn jedermann Herr seyn, und Niemand gehorchen wollte. Ihr könnet keinen Bissen Brod in Sicherheit und Ruhe genießen. Es würden bald böse Menschen genug seyn, die euch das Eurige rauben, und stehlen würden, wenn sie keine Obrigkeit wüßten, die sie wegen ihren Raubereyen bestrafen würde. Ihr selbst untereinander würdet in beständigen Strittigkeiten und Zank leben. Ich will nur einen einzigen Fall setzen, aus dem ihr deutlich genug sehen werdet, wie übel es euch gehen würde, wenn keine weltliche Obrigkeit wäre. Gesetzt die

Nachbarn des nächsten Dorfs wollten euch mehrere Felder von den Eurigen entziehen und für sich in Besitz nehmen. Ihr würdet euch anfangs freylich widersetzen und sagen: die Felder sind unser: wir und unsere Vorfahren haben dieselbe schon seit undenklichen Zeiten bearbeitet: wir sind also die rechtmäßige Besitzer von selben. Wenn aber eure Nachbarn dem ungeachtet euch diese Felder nicht mehr zurückgeben, und euch zuletzt mit Gewalt abtreiben würden, was wolltet ihr machen! Ihr müßtet zuletzt der Uebergewalt nachgeben, und so das Eurige verlieren. Da ihr aber eine Obrigkeit habt, der sowohl ihr als eure Nachbarn gehorchen müsset, so wisset ihr gleich, was ihr zu thuen habt, wenn jemand eine ungerechte Foderung an euch machet. Ihr stellet eure Klagen, und könnet auch hoffen, daß euch Recht wiederfahren werde. — Wenn alle Menschen gut und gerecht wären, dann würde man freylich in vielen Fällen keine Obrigkeit brauchen. Weil aber die Erfahrung zeigt, daß es sehr viele Menschen giebt, die entweder zu faul sind, als daß sie sich durch eigene Arbeit etwas verdienen möchten, oder zu habsüchtig, als daß sie

mit

mit dem, was sie bereits haben, zufrieden seyn wollten, so müssen nothwendig verschiedene Betrügereyen und Ungerechtigkeiten geschehen, vor denen ihr euch ohne Beyhilfe der Obrigkeit unmöglich sicher stellen könnet.

Jeder Bösewicht würde mit euch umgehen, wie es ihm beliebte, und zuletzt auf eure Einwendungen antworten: ich kann thuen, was ich will: wer hat mir was zu befehlen? —

Es ist wahrscheinlich meine Christen! Daß die erste Menschen einige Zeit ohne Fürsten und Obrigkeiten gewesen sind. Aber eben deßwegen, weil sie diesen Zustand der gänzlichen Freyheit nicht gut gefunden haben, so haben sie sich freywillig Fürsten erwählt, und sich sammt den Ihrigen als gehorsame Unterthanen unterworfen. Es ist heut zu Tag kein Volk mehr auf der Welt, das keine Oberherren hätte, bis auf einige wenige herumirrende Wilde, die aber schon durch ihre Wildheit verrathen, wie unglücklich sie sind, weil sie ohne Gesetz und ohne Obrigkeit leben. — Um euch einen Be-

griff von diesem unglücklichen Zustand machen zu können, stellet euch ein Haus vor, wo viele Kinder, aber kein Vater wäre. Wie unruhig, wie verwirrt, wie närrisch würde es in einem solchen Haus zugehen! Es würde der Strittigkeiten, und des Zankens kein Ende seyn. Eben so würde es in einem Lande zugehen, wo kein Landesvater, kein Herr, keine Obrigkeit wäre. Einer würde den andern unterdrücken, und so vielerley Köpfe würden in dem, was ihnen allgemein nutz wäre, nie ganz übereinstimmen. So ein Land wäre wie eine Heerde von Schafen, die keinen Hirten hätten. Eines würde dahin laufen, das andere dorthin: eines würde von einem Wolfe zerrissen, das andere von einem Diebe entfremdet werden: niemal würden sie alle in den Schafstall zusammenkommen.

Es ist freylich möglich, daß die Obrigkeiten bisweilen selbst Wölfe sind und ungerecht handeln. — Aber gesetzt auch, daß es so sey, so ist derjenige, der ihnen gehorsamt, doch glücklicher, als derjenige, der sich ihnen widersetzt. Der Gehorsame ist doch in seinem Gewissen si-

cher, weil er weiß, daß er nach dem Willen Gottes gehandelt, und sich gegen seinen Vorgesetzten gehorsam bezeigt hat. Er denkt, mein Erlöser wußte wohl, daß seine Richter ungerecht mit ihm umgehen, und doch unterwarf er sich ihnen: ich will es also auch thuen. Er denkt: vielleicht handelt die Obrigkeit so ungerecht nicht, als ich glaube: es kann seyn, daß ich die Sache nicht genug verstehe, und die gehörige Einsicht nicht habe. Er denkt, wenn ich gehorsame, so wird meine Obrigkeit sich bald und leicht wieder fassen, und bey einer andern Gelegenheit mit mir wieder billiger handeln. — Aber der Ungehorsame hat den Vorwurf seines Gewissens, daß er wider den Willen Gottes handelt, und er hat von der Obrigkeit, welcher er sich widersetzt, Rache bey jeder Gelegenheit zu erwarten. Man hat Beyspiele genug, daß es diejenige, die sich ihren Obrigkeiten widersetzen, selten gut treffen.

Wollen wir uns also unsern Obrigkeiten nicht widersetzen. Wollen wir ihnen vielmehr gehorsamen, weil es so der Wille Gottes und zu unserm eigenen Nutzen ist. Wenn wir un-

Bayerische Staatsbibliothek München

sern Obrigkeiten gehorsamen, so gehorsamen wir Gott, dessen Stelle sie vertretten. Und wer aus uns wird Gott, einem so guten Vater, nicht gehorsamen wollen? Amen.

Er=

Erklärung des Evangeliums
am
23ten Sonntag nach Pfingsten. ꝛc.

Confide filia, fides tua te salvam fecit. Matth. 9. v. 22.

Sey getröstet meine Tochter: dein Glaube hat dir geholfen.

In dem heutigen Evangelium hat sich der gute Erlöser wieder als einen doppelten Wohlthäter erwiesen. Er machte eine Kranke gesund, und er erweckte eine Todte zum Leben. Die Kranke war ein Weib, welches schon zwölf Jahre an dem Blutflusse gelitten hatte. Sie hatte, wie die heilige Evangelisten Markus und Lukas bezeugen, all ihr Vermögen daran verwendet, um

sich von dieser Krankheit heilen zu lassen. Aber alle Bemühungen der Aerzte, und alle gebrauchte Arzeneyen waren umsonst. Als sie aber zu Jesu kam, berührte sie nur mit einem lebhaften Glauben den Saum seines Kleides, und augenblicklich war sie gesund. — Die Todte, welche Jesus zum Leben erweckte, war die Tochter eines Vorstehers der Synagog, der voll Vertrauen zu Jesu hingieng und sagte: „Meine „Tochter ist gestorben: aber komme und lege „deine Hand auf sie, und sie wird gewiß wie„der leben.“ Als Jesus mit ihm in sein Haus gieng, sah er eine Menge Leute, die schon die gewöhnliche Todtenlieder über die verstorbene sangen. Jesus sprach zu ihnen: gehet zurück: denn die Tochter ist nicht gestorben, sondern sie schläft nur. Die Leute, welche gewiß wußten, daß sie gestorben war, lachten über ihn. Er aber gieng in das Haus hinein, nahm die Tochter bey der Hand, und alsobald ward sie lebendig und stand wieder auf. — Es sind also heute zwey miteinander durch Jesus glücklich geworden, eine Kranke gesund, und eine Todte lebendig. — Sehet meine Christen! wer einen lebhaften Glauben an Jesum hat, der hat weder eine Krank-

heit,

heit, noch den Tod selbsten zu fürchten. — Oder sind vielleicht für uns die Krankheiten fürchterlicher, als für das Weib in dem heutigen Evangelium? Ist vielleicht der Tod für uns schrecklicher, als für die Tochter des Vorstehers der Synagog? — Wir sind ja Christen. Wir haben ja die Religion Jesu Christi. Wir können also auch einen lebhaften Glauben an ihn haben. Und ich getraue mir zu behaupten:

1. Wer an Jesum glaubt, dem ist keine Krankheit fürchterlich.

2. Wer an Jesum glaubt, dem ist selbst der Tod nicht erschrecklich.

Eure Geduld, und ich zeige euch beydes in den heiligsten Nämen Jesus und Maria.

Erster Theil.

Wer an Jesum glaubt, und ein guter Christ ist, der weiß, daß wir allzeit und ganz in der Hand Gottes sind. Er weiß aus dem heiligen Evangelium, daß ohne dem Willen des himmlischen

Vaters kein Vogel in der Luft zu Grunde geht. Er weiß, daß uns ohne Zulassung Gottes kein Haar auf unserm Haupte gekrümmt werden kann. Wenn er also eine Krankheit in seinen Gliedern bemerkt, so sieht er dieselbe als eine Schickung Gottes an, der unser gütigste Vater ist, und folglich gewiß gute Absichten haben wird, wenn er uns mit einer Krankheit heimsucht. Wie wäre es möglich, daß ihm bey dieser Betrachtung die Krankheit noch fürchterlich scheinen könnte? Er fürchtet sie eben so wenig, als eine Arzney, die ihm zwar an sich selbst bitter und unangenehm vorkommt, die er aber dennoch gern einnimmt, weil er weiß, daß ihm selbe der Arzt aus guten Absichten zur Wiederherstellung seiner Gesundheit verordnet hat. — Ein guter Christ erkennt es auch bald, wie gut es Gott mit ihm meint, wenn er ihn krank werden läßt. Er sieht, daß Gott die Krankheit als ein Mittel gebraucht, ihn an sich zu ziehen, und ihm zu zeigen, wie schwach, gebrechlich und nichtswürdig der Mensch ohne Gott sey. So lang wir gesund sind, vergessen wir Gott. Wir danken ihm nicht die große Wohlthat unsrer Gesundheit, so lang wir selbe genie-

nießen. Wir freuen uns über unsere Leibskräften, aber wir bedenken nicht, von wem wir sie haben. Selbst im Anfange einer Krankheit verlassen wir uns oft noch mehr auf menschliche Hilfe, als auf die Hilfe Gottes. Wir lassen Aerzte rufen, wir gebrauchen Arzneyen, wir wenden alles an, durch menschliche Mittel bald wieder gesund zu werden. Wenn aber alle diese Mittel nichts helfen wollen, alsdann erst fällt es uns ein, daß wir auch Gott brauchen, und daß ohne seine Mitwirkung alle Arzneyen nichts nützen. Wir wenden uns dann auch zu ihm: wir suchen Hilfe bey ihm, die wir sonst vielleicht niemal gesucht hätten. Das Weib in dem heutigen Evangelium hatte zwölf Jahre den Blutfluß, hatte während dieser Zeit alle menschliche Mittel angewendet, hatte bereits all ihr Vermögen an die Aerzte verschwendet. Und erst nach so langer Zeit fiel es ihr ein, daß die menschliche Hilfe nicht hinlänglich sey, daß sie sich zu Gott wenden, und bey Jesu Hilfe suchen müsse. Diese langwiehrige Krankheit war nothwendig, sie zu Gott zu ziehen, und in ihr einen lebhaften Glauben an Jesum zu erwecken. Ohne diese Krankheit wäre sie unglaubig und

folglich unglücklich geblieben. Es ist also offenbar, daß Gott gute Absichten mit diesem Weib hatte, als er ihr diese Krankheit zuschickte. — Und eben so ist es mit uns. Wenn diejenige aus uns, welche schon krank gewesen, an die Zeit ihrer ausgestandenen Krankheit zurück denken wollen, so werden sie gewiß aufrichtig gestehen müssen, daß sie nie näher bey Gott, und Gott näher bey ihnen war, als zur Zeit ihrer Krankheit. Dieß ist die Zeit, wo der Mensch am öftesten an Gott denkt, am eifrigsten zu Gott bethet, und ihm die ernstlichste Versprechungen wegen Verbesserung seines Lebens macht. — Dieß ist die Zeit, wo der Mensch, auch wider seinen Willen, aufhört, lasterhaft zu seyn, wo die Leidenschaften schweigen, wo wir die Welt sammt ihrer Eitelkeit am besten kennen und verachten lernen. Dieß ist die Zeit, wo der Mensch Tugenden ausübt, die er vielleicht in seinem Leben niemal ausgeübt hat, wo der Hoffärtigste demüthig, der Zornigste geduldig, der Eigensinnigste gelassen und nachgebend wird, wo der Geizige sein Geld, der Rachgierige alle Rache, der Wollüstige alle Wollust vergißt, und jeder sich mit seinem Seelenheil,

mit

mit Gedanken an die Ewigkeit, mit Untersuchung seines Gewissens beschäftiget. — Wie das Gold durch das Feuer gereiniget wird, so wird oft mancher Sünder durch Krankheiten gereiniget. Viele, welche jetzt fromm leben, haben ihre Besserung einer Krankheit zu danken, die, so lang sie gesund waren, der Welt und dem Laster gedienet hatten. — Wenn eine Mutter ein ungehorsames Kind bessern will, so entzieht sie ihm eine Speis, oder sonst ein Vergnügen. Und wenn unser gute Gott einen bösen Menschen wieder gut machen will: so entzieht er ihm auf einige Zeit seine Gesundheit, weil er weiß, daß er den Menschen nicht empfindlicher, zugleich aber auch nicht nützlicher züchtigen kann, als durch eine Krankheit. — Ich könnte noch viele Vortheile anführen, die der Mensch durch Krankheiten sogar dem Leib nach erhaltet. Aber die Zeit ist zu kurz, und ein guter Christ ist mit denen Vortheilen der Seele zufrieden, aus denen er genug überzeugt wird, daß dem, der an Jesum glaubt, keine Krankheit fürchterlich sey. —

Zweyter Theil.

Christus sagte in dem heutigen Evangelium: die Tochter ist nicht gestorben, sie schlaft nur. Er sagte dieß, obwohl er gewiß wußte, daß sie todt war. Er wollte dadurch die Wahrheit bekräftigen, daß der Tod nur ein Schlaf, und folglich gar nicht erschrecklich sey. Denn wer wird wohl vor dem Schlafe erschrecken? Schlafen heißt ausruhen von der mühseligen Arbeit des Tags, und neue Kräften sammeln für den künftigen Morgen. Eben so heißt auch sterben nichts anders, als in dem Grab ausruhen von den Mühseligkeiten der Welt, und wenn die Zeit der Ruhe vorbey ist, wieder aufwachen zum ewigen Leben. „Ich weiß, sagt Job, daß „mein Erlöser lebt, ich weiß, daß ich am „jüngsten Tage von der Erde aufstehen, das „Kleid meines Leibs wieder anziehen, und in „meinem Fleisch meinen Gott wieder sehen „werde: ich selbst werde ihn sehen, und diese „meine Augen werden ihn anschauen.“ — Gott, sagt die Schrift ferners, ist ein Gott der Lebendigen und nicht der Todten. — Christus hat, wie Paulus sagt, für uns den Tod über-

überwunden. Seine Auferstehung ist ein Beweis für die Unsrige. — Warum soll uns also der Tod erschrecklich seyn, da uns die göttliche Offenbarung so deutlich versichert, daß er nur ein Schlaf sey? Ein guter Christ erschrickt nicht vor dem Tod. Er weiß, daß er sterben muß, und eben deßwegen stirbt er gern. Die Einrichtung unsrer Natur fodert es, daß wir sterben müssen, und wer kann sich mit Vernunft der Natur widersetzen? Wir sind deßwegen in die Welt gekommen, damit wir wieder hinausgehen. Wir sind hier wie in einem fremden Lande. Also müssen wir einst in unser Vaterland wieder zurückkehren. — Wenn man bey Tag ausgegangen ist, so muß man am Abend ja wieder heimgehen. Unser Leben ist dieser Tag, der Tod ist der Abend davon, und der Himmel ist unsere Heimath. Welcher Schiffer will immer auf dem Meer bleiben? Er trachtet vielmehr weiter zu kommen, und den Port zu erreichen. Warum sollen denn wir von diesem Weltmeer nicht wegschiffen wollen? Alles, was anfangt, muß auch ein Ende haben. Also auch unser Leben. Der Baum ist im Anfange eine sehr kleine Pflanze, nach und

nach wachst er, nimmt zu, blüht, und bringt Früchten. Endlich aber steht er doch einmal ab, und verwelkt. Einige Bäume werden schon als Pflanzen zerstört, oder in ihrer beßten Blüthe von einem Sturm umgerissen. Eben so geht es mit dem Menschen. Einige erreichen ein hoches Alter, bis sie sterben. Einige sterben schon als Kinder bald nach ihrer Geburt, einige als Jünglinge in ihrem blühenden, hoffnungsvollsten Alter. Sterben müssen alle. Eben deßwegen fürchtet ein guter Christ den Tod nicht, weil er ihm nicht entgehen kann. Und was verliert denn ein guter Christ, wenn er stirbt? Er verliert vielleicht seine Aeltern, seine Geschwisterte, seine Blutsverwandte. Aber er konnte es ja voraus sehen, daß einst entweder er sie, oder sie ihn verlieren würden. Und dieser Verlust dauert ja nicht ewig. Nach einigen Jahren sind sie in einer andern Welt alle wieder beysammen. — Er verliert seine gute Freunde und Gesellschafter. Aber auch diese kann er jenseits des Grabs wieder finden. Und ist wohl der Verlust so groß, wenn man Weltfreunde verliert, die uns selten aufrichtig lieben, oder wegen einer Kleinigkeit uns

wie-

wieder hassen? — Er verliert die Welt mit allen ihren Ergötzlichkeiten und Freuden. Aber da verliert er wahrlich nicht viel. Wer die Welt kennt: wer die Verführungen weiß, wodurch heut zu Tag die beßte Menschen unter dem Schein von unschuldigen Vergnügen verdorben werden; wem die Bitterkeiten bekannt sind, welche gemeiniglich auf die genossene Weltfreuden folgen, der freut sich vielmehr über den Tod eines guten Christen. Er wünscht ihm Glück, wenn ihn Gott noch in den Jahren seiner Unschuld zu sich nimmt, und ihn von dieser falschen Welt bey Zeiten entreißt. Glücklich schätze ich jene Aeltern, denen Gott ein Kind noch in der Jugend genommen hat. Sie sollen nicht weinen über den Tod ihres Kindes. Sie sollen sich vielmehr freuen darüber. Ihr Kind ist in dem Himmel. Wie könnte es glücklicher seyn? Bessers könnten ihm seine Aeltern nichts geben, wenn sie ihm auch die ganze Welt geben könnten. Sie haben nun einen Vorbitter bey Gott, der ihre Anliegen am beßten weiß, und als ein gutes, dankbares Kind seine liebe Aeltern gewiß nicht vergessen wird.

Meine Christen! glücklich ist jeder gute Christ, wenn er stirbt. Denn er kommt zu Gott in den Himmel. Fürchten wir also den Tod nicht. Er ist nicht erschrecklich, wenn wir ihn mit den Augen des Glaubens betrachten. Fürchten wir vielmehr die Sünde. Diese ist erschrecklich. Der Tod des Leibs ist nur ein Schlaf, von dem wir in einer andern Welt wieder aufwachen. Aber die Sünde ist ein wahrer Tod, der die Seele auf ewig ihres Lebens berauben kann. Wer die Sünde fürchtet, der wird sie meiden. Und wer die Sünde meidet, der hat weder Krankheiten, noch Tod zu fürchten. Amen.

Erklärung des Evangeliums
auf
den letzten Sonntag nach Pfingsten.

Orate, ut non fiat fuga vestra in hieme. Matth. 24. v. 21.

Bethet, daß eure Flucht nicht im Winter geschehe.

In dem heutigen Evangelium sagt der Erlöser schreckliche Dinge vor. Er verkündigt den Juden die Zerstörung der Stadt Jerusalem, und alle Uebel, die diese Zerstörung begleiten werden. Er sagt, daß dabey ein Elend und Jammer seyn werde, dergleichen vorher niemal gewesen ist, und nachher niemal seyn wird. Er ermahnet sie deßwegen, daß sie ihre Häuser verlassen, auf die Berge fliehen, und sich um nichts mehr, als um ihre Rettung bekümmern

sollen. Er setzet hinzu; sie sollen von Gott nur so viel zu erbitten suchen, daß ihre Flucht nicht im Winter geschehe. Denn bey einer so kalten und reichen Jahrszeit ist es schwer, sich in die Flucht zu begeben, wo man oft große Tagreisen machen, und nicht selten unter freyem Himmel sich lagern muß. — Meine Christen! die Zerstörung der Stadt Jerusalem ist vorbey. Wir haben also die damals den Juden verkündigte Uebel nicht zu befürchten. Aber eine andere geistliche Zerstörung bedroht uns, die die Sünde in uns anrichtet, wenn wir nicht bey Zeiten die Flucht nehmen. — Doch wohin sollen wir fliehen? — Zur Buße meine Christen! — Der Beichtstuhl ist unser einziges Zufluchtsort, wenn wir in der Sünde nicht zu Grund gehen wollen. Aber bethet, daß eure Flucht nicht im Winter geschehe. Bittet zu Gott, daß er euch jetzt gleich die Gnade zu büßen verleihe. Wartet nicht bis auf den Winter eures Lebens. Wartet nicht bis in euer hohes Alter, oder bis auf euer Todbett. Wer die Buße bis dahin verschiebet, der wird unglücklich. Denn

1. Entweder hat er die zur Buße nothwendige Kräften nicht mehr;

2. Oder er hat die erfoderliche, hinlängliche Zeit nicht mehr.

Christen! Verschiebet also die Buße nicht. Büßet, da ihr könnet, sonst könnet ihr vielleicht nicht mehr, da ihr wollet. Büßet, damit ihr der Zerstörung eurer Seele, dem ewigen Untergang entgehet.

Büßet: ich ermahne euch dazu in den heiligsten Nämen Jesus und Maria.

Erster Theil.

Das hohe Alter des Menschen kann man billig mit dem Winter vergleichen. Im Winter stirbt die ganze Natur gleichsam ab. Die Bäume sind nicht allein ohne Früchten, sondern sogar ohne Blätter. Die Erde ist in eine weisse Schneedecke verhüllt. Die Flüsse sind mit Eis überzogen, und werden dadurch in ihrem Laufe gehindert. Und eine fürchterliche Kälte durch-

schauert die Glieder des Wanderers. — Dieß ist das Bild eines Menschen, der alt wird. — Seine ganze Natur ist gleichsam abgestorben. Es ist weder Kraft, noch Saft mehr in ihm. Sein Haupt ist mit schneeweissen Haaren bedeckt. Sein Blut fließt matt, und kalt, wie Eis, durch die erstarrte Adern; und ein immerwährender Frost erschüttert die alte, zum Grab hinwankende Glieder. Sein Gedächtniß und seine Vernunft werden schwach. Er war einst ein Kind, und wird im Alter gleichsam wieder zum Kind. — Bildet euch nun ein, so ein alter Mann habe sein ganzes Leben hindurch zwar viele und große Sünden begangen, aber noch niemals an eine ernstliche Buße, an eine vollkommne Besserung und Bekehrung gedacht. Jetzt steht er mit einem Fuß in dem Grab; und jetzt soll er sich bessern? Wie wäre das möglich? Wie könnte er bey seinem hohen Alter und schwachen Gedächtniß sich noch an alle Sünden seiner Jugendjahre, an alle jemals gehabte böse Gedanken, an alle sündhafte Worte, an alle lasterhafte und unchristliche Werke erinnern? Wie könnte er seinem Gott mit aufrichtigem Herzen eine wahre Besserung und Be-

kehrung versprechen, da er keinen Augenblick vor dem Tod sicher ist, und also keine Zeit haben wird, das begangene Böse durch Tugend und Frömmigkeit zu ersetzen? Wie könnte er mit seinem schwachen, kraftlosen Körper noch Gott dienen, da er bey seinen beßten Jahren, bey seiner beßten Gesundheit niemal Gott, sondern nur der Welt und dem Laster gedient hat? Wie wäre das möglich? Meine Christen! von einem alten und abgelebten Menschen eine wahre Buße und Bekehrung erwarten heißt eben so viel, als von einem Baume eine Frucht hoffen im Winter. Beydes hofft man umsonst. — Eben so wenig läßt sich hoffen, wenn man die Buße bis auf das Todbett verschiebt. Betrachtet nur einmal aufmerksam einen Sterbenden, und ihr werdet bekennen müssen, daß es mit seiner Bekehrung sehr zweydeutig und mißlich aussehe, wenn er selbe bis auf diesen Zeitpunkt verschoben hat. Er liegt da ganz entkräftet und schwach. Er kann kaum seine Augen mehr öffnen. Seine Stimme bricht, und mit vieler Mühe kann er kaum etliche Worte deutlich mehr aussprechen. Alle seine Glieder thuen ihm wehe, und wenn er an Gott, an die Ewigkeit, an

die Buße denken will, so zwingt ihn sein Schmerz wieder, an seine Krankheit, und an sein Elend zu denken. Sein Kopf ist so verwirrt, wie seine Sinne. Oft ist er gar nicht bey sich, und wenn er wieder zu sich kömmt, so weiß er vor Mattigkeit keinen ernsthaften Gedanken zu denken. Diese Schwachheit des Körpers und des Geistes nimmt von Tag zu Tag zu, und je näher die Stunde des Tods kommt, desto weniger werden die Kräften des Sterbenden. Dieß ist der Züstand eines Menschen im Todbette. — Wie wäre es möglich in diesem verwirrten, unruhigen Zustande sich an alle Zeitlebens begangene Sünden zu erinnern, selbe deutlich und vollständig zu beichten, und so eine wahre, vor Gott hinlängliche Buße zu wirken? Man darf gesund, bey Kräften und wohl bey Vernunft seyn, und man hat doch Ursache genug, zu fürchten, ob man allzeit recht gebeichtet, und wahrhaft gebüßet hat. Um wie viel mehr ist zu fürchten, daß derjenige nicht recht büße, der seine Buße bis zur letzten Krankheit, bis zum Todbette verschiebet. Im Todbette eine wahre Buße wirken wollen, heißt eben so viel, als erst im Winter bey der rauhesten Jahrszeit

sein

sein Feld bauen, und doch eine gute, fruchtbare Erndte hoffen wollen. Beydes hofft man umsonst. — Meine Christen! verschiebet also eure Buße nicht bis auf den Winter. Verschiebet sie nicht bis in euer hohes Alter oder bis auf euer Todbett. Denn dort habt ihr die zur Buße nothwendige Kräfte nicht mehr. Verschiebet sie nicht. Denn dort habt ihr vielleicht auch die zur Buße erfoderliche, hinlängliche Zeit nicht mehr.

Zweyter Theil.

Wer seine Buße von einem Tag auf den andern verschiebet, der hat vielleicht zuletzt keine Zeit mehr zu büßen. Oder sind wir versichert, daß wir allzeit, wann wir büßen wollen, auch die Zeit dazu haben werden? Können wir auch für einen einzigen Augenblick unsers Lebens gutstehen? Wissen wir, ob wir morgen noch lebendig herumgehen, oder todt auf dem Brett liegen werden? Könnte nicht jeder aus uns heute noch, diese Stunde noch, diesen Augenblick noch sterben! Wer aus uns ist sicher? — Wie oft erzählt man uns nicht die erschrecklich-

ste Geschichten von Leuten, die eines gähen, unvermutheten Todes gestorben sind? Dieser wird in einer Raufferey durch einen tödtlichen Stich oder Schlag um das Leben gebracht. Jener findet bey einer Ueberschwemmung oder sonst durch ein Unglück seinen Tod in dem Wasser. Ein anderer wird vom Donner erschlagen oder von einem Schlagfluß getroffen. Der Tod findet tausend Wege, wo er zu uns kommen kann, und wir finden keinen einzigen, wo wir ihm ausweichen könnten. Wenn man nun einem solchen so schnell verstorbenen Menschen seinen Tod eine Viertelstunde vorher gesagt hätte, würde er uns wohl geglaubt haben? Würde er nicht geantwortet haben: ich bin gesund: ich kann lange noch leben? Und doch ist er jetzt todt. Und so, wie er gestorben ist, eben so unvermuthet und schnell sind viele tausend andere schon gestorben. Kann aber nicht auch uns das nämliche begegnen, was schon so vielen anderen begegnet ist? Können nicht auch wir eines gähen unvermutheten Todes sterben? Wo ist aber alsdann die Zeit zu büßen, wenn wir die Buße immer von einem Tag auf den andern verschoben, und doch nie gebüßt haben? —

Sünder! verlasse dich auf die Zeit nicht. Wenn dein Gewissen nicht rein ist, so eile nur recht schnell zur Buße. Büße, da du kannst, sonst kannst du vielleicht nicht mehr, da du willst. Verlasse dich auf die Zeit nicht. Du bist keinen Augenblick sicher, wann der Zorn des Herrn über dich losbrechen und dich in deinen Sünden vertilgen wird. Verlasse dich auf die Zeit nicht. Schon viele tausende, die mit ihrer Buße von einer Zeit auf die andere gewartet haben, sind mit diesem Warten zu Grunde gegangen. Verlasse dich auf die Zeit nicht. Als ein Sünder kannst du dich am wenigsten darauf verlassen. In einer Stunde, sagt die heilige Schrift zu den Sündern, in einer Stunde, da ihr es am wenigsten vermuthet, wie ein Dieb in der Nacht wird der Herr kommen, und euch zu Gericht fodern. Merke dir es, mein Sünder! Unvermuthet, wie ein Dieb in der Nacht, wird der Herr kommen, und dich von der Welt abfodern. Ein Dieb wählt zu seinem Diebstahl deßwegen die Nacht, weil er weiß, daß die Leute um diese Zeit schlafen, und nichts weniger als eine Rauberey in ihrem Hause vermu-

then. Er raubt also ungehindert, und am Morgen, wann die Leute aufwachen, merken sie zwar, daß ein Dieb da gewesen, aber von dem, was er mit sich fort hat, erhalten sie nichts mehr. Eben so macht es Gott mit dem Sünder. Er überfallt ihn mitten in dem Schlaf seiner Sünden. Da er am meisten in die Welt verliebt ist, muß er von der Welt fort. Da er am wenigsten an das Sterben gedenkt, stirbt er. — Und wie stirbt er? — Was kann man sich Gutes hoffen von dem Tod eines Menschen, der nach einem sündhaften Leben ohne Vorbereitung, ohne Buße, ohne Bekehrung dahin stirbt? Er wird zwar aufwachen von seinem Schlafe, aber erst in der Ewigkeit aufwachen, wo die Zeit zu büßen vorbey ist.

Meine Christen! Saget es aufrichtig. Ist es nicht was erschröckliches um den Tod des Sünders, der seine Buße bis auf den Winter, das ist, bis in sein hohes Alter, oder bis zum Todbett verschiebt? Er muß in seinen Sünden zu Grunde gehen. Denn entweders hat er die zur Buße nothwendige Kräften nicht mehr, oder er hat die erfoderliche, hinlängliche Zeit nicht

mehr. Wie unvernünftig ist also der Sünder, wenn er das weiß, und dennoch seine Buße immer verschiebet? — Christen! wollen wir vernünftiger seyn, und gleich zur Buße eilen. Die Zeit, die wir haben, ist kurz. Wollen wir sie brauchen, da wir sie haben, damit wir nicht zu Grunde gehen, wann wir sie nicht brauchen. Amen.

Erklärung des Evangeliums auf den ersten Sonntag im Advent.

Arescentibus hominibus prae timore. Lucae 21. v. 25.

Die Menschen werden vor Furcht verschmachten.

Das heutige Evangelium kündiget uns einen fürchterlichen, erschröcklichen Tag an. Es ist dieß der Tag des letzten Gerichts, an dem wir einst alle aus unsern Gräbern wieder aufstehen, und vor der ganzen Welt über unser vergangenes Leben Rechenschaft werden ablegen müssen. Es werden vor diesem Tag fürchterliche Vorbothen vorhergehen. Es werden Zeichen geschehen, sagt der Erlöser, an der Sonne,

an dem Mond, und an den Sternen. Es wird auf der Erde unter den Völkern eine große Angst seyn. Die Menschen werden vor Furcht verschmachten. Die Kräften des Himmels werden erschüttert werden, und der Sohn des Menschen wird auf den Wolken kommen mit großer Macht und Herrlichkeit.

Dieß sind die Vorbothen des letzten Gerichtstags. Wie fürchterlich wird erst dieser Tag selbst seyn? Wie werden wir zittern, wann unser Erlöser nicht mehr als ein schwacher Mensch, sondern mit göttlicher Majestät umgeben, erscheinen wird? Wie werden wir zittern, wenn er uns zu seinem Richterstuhl fodern, und von uns die genaueste Rechenschaft über unser ganzes Leben begehren wird? Wie werden wir zittern, wann er das entscheidende Urtheil zum Leben, oder Tod, zu unsrer ewigen Seligmachung, oder zu unsrer ewigen Verdammung über uns aussprechen wird? — Wie werden wir zittern? — Meine Christen! es kömmt auf uns an, ob wir zittern müssen; es kömmt auf uns an, ob der Letztegerichtstag für uns fürchterlich

oder trostreich seyn soll; denn es kömmt in diesem Leben auf uns an, ob wir Sünder, oder Gerechte seyn wollen.

1. Der Letztegerichtstag ist nur fürchterlich für den Sünder.

2. Aber er ist sehr trostreich für den Gerechten.

Wollen wir also aufhören, Sünder zu seyn und anfangen, Gerechte zu werden. Ich ermahne euch dazu in den heiligsten Nämen Jesus und Maria.

Erster Theil.

Der Letztegerichtstag ist fürchterlich für den Sünder. Denn derjenige wird sein Richter seyn, der sein Erlöser gewesen, und dessen Erlösung er sich nicht zu Nutzen gemacht hat. Wie wird der Sünder zittern, wenn er Jesum Christum vor sich sieht, der so viel für ihn gelitten, und den er mit so vielen und so großen Sünden beleidiget hat? Wie wird der Sünder

zit-

zittern, wenn er an dem glorreichen Leib Jesu Christi noch die Kennzeichen der Wunden sieht, aus denen ganze Ströme Blut für das Heil der ganzen Welt, und auch für sein Heil geflossen sind? Wie wird der Sünder zittern, wenn er das heilige Kreuz in den Wolken sieht, welches für ihn ein Baum des Lebens hätte seyn sollen, und nun ein Baum des ewigen Todes seyn wird? —

Hoffärtiger! Wie wirst du zittern, wenn dir der demüthige Jesus deine übertriebene Hoffart vorwerfen, und dich über deinen Stolz richten wird? Du glaubst, du seyest mehr, und besser, als andere Menschen. Du bist stolz auf deinen Reichthum und Ansehen. Du verachtest deinen Nächsten, weil er vielleicht unansehnlich und arm ist. Aber an dem Letztengerichtstag wird deine Hoffart zu Schanden werden. An diesem Tag wirst du erkennen, daß irrdischer Reichthum und Ansehen vor Gott keinen Werth hat. Der demüthige Arme wird in das Himmelreich eingehen, und du, hoffärtiger Reicher! wirst auf ewig davon ausgeschlossen bleiben. — Geiziger! wie wirst du zittern, wenn dir der

barm-

barmherzige Jesus deinen Geiz vorwerfen, und über deine Hartherzigkeit gegen die Arme dich richten wird? Du wucherst jetzt Tag und Nacht, gleichsam als wenn du ewig auf dieser Welt leben würdest. Du unterdrückst Wittwen und Waisen, du entziehst dem Taglöhner und dem Dienstbothen den gebührenden Lohn, du begehst in Handel und Wandel tausendfachen Betrug, und Ungerechtigkeit, um nur einen Gewinn zu erhaschen, und täglich reicher zu werden. Du hast gegen deinen armen Nebenmenschen nicht das geringste Mitleiden, wenn er auch in deinem Angesicht vor Hunger verschmachten sollte. Aber an dem Letztengerichtstag wird dein unersättlicher Geiz nach aller Strenge gestraft werden. An diesem Tag wirst du erkennen, daß nicht eine volle Geldkiste, sondern ein gutes Gewissen, und ein frommes, von guten Werken reiches Leben selig mache. Der Arme, dem du aus Geiz nicht geholfen hast, wird vor Gott Barmherzigkeit finden, und du unbarmherziger Geizhals! wirst sammt deinem Geld in der Hölle begraben werden. — Unkeuscher! wie wirst du zittern, wenn dir der keusche, unschuldige Jesus deine viehische Unkeuschheit vorwerfen, und über

dein

dein wollüstiges Leben dich richten wird? Du bringst jetzt die beßten Jahre deiner Jugend mit immerwährenden unreinen Gedanken, mit ärgerlichen Reden, mit unkeuschen Werken zu. Du verführest die unschuldigste Seele, und lassest dich auch von anderen wieder verführen. Du lebst nicht, wie ein Mensch, sondern wie ein Vieh, nicht wie ein Christ, sondern wie ein Heid, nicht wie ein Auserwählter Gottes, sondern wie ein Leibeigner des Satans. Aber an dem Letztengerichtstag wird dein ganzes unkeusches Leben, alle deine heimliche Sünden öffentlich vor allen Menschen bekannt gemacht werden. An diesem Tag wirst du erkennen, daß der Himmel nicht für viehische Menschen, sondern nur für eine unschuldige Seele gebaut sey. Die verführte Unschuld wird wider dich um Rache schreyen, und du unkeuscher Wollüstling! wirst sowohl wegen deinen eigenen, als fremden Sünden ewig zu Grund gehen. — Rachgieriger! wie wirst du zittern, wenn dir der sanftmüthige, geduldige Jesus deine Rachgierde vorwerfen, und über deine öffentliche und heimliche Feindschaften dich richten wird! Du kannst jetzt keine Unbild, keine Beleidigung übertragen. Ueber

jede Kleinigkeit brichst du in Schelt= und Fluch=worte, in Unwillen und Zorn aus. Es scheint dir unmöglich, deinen Feinden zu verzeihen, du suchest vielmehr dich an ihnen zu rächen, und gleiches mit gleichem zu vergelten. Aber an dem Letztengerichtstag wirst du wegen deiner Rach=gierigkeit eine schwere Verantwortung haben. An diesem Tag wirst du erkennen, daß man uns mit dem nämlichen Maaße, mit dem wir andern ausgemessen haben, wieder einmessen wird. Weil du in deinem Leben deinen Feinden nicht verziehen hast, so wirst auch du unversöhnlicher Rachgie=riger! von Gott keine Verzeihung erhalten. — Und so wird es jedem Sünder an dem Letzten=gerichtstag ergehen. Jeder wird Ursache haben, zu zittern, weil an diesem Tag für alle Hand=lungen des Lebens die genaueste Rechenschaft ge=fodert, und jede Sünde von dem gerechten Rich=ter nach aller Strenge bestraft wird. Sünder! wie fürchterlich wird für dich der Letztegerichts=tag seyn? — Doch sieh, du kannst es verhin=dern, daß dieser Tag nicht so fürchterlich für dich sey. Höre auf, noch da du lebst, ein Sünder zu seyn. Eile zur Buße, und werde ein Gerechter. Dann hast du nicht Ursache zu zit=

tern.

tern. Denn für den Gerechten ist der Letztegerichtstag nicht fürchterlich, sondern sehr trostreich.

Zweyter Theil.

Der Letztegerichtstag ist sehr trostreich für den Gerechten. Denn derjenige wird sein Richter seyn, der sein Erlöser gewesen, und dessen Erlösung er sich durch sein tugendhaftes Leben zu Nutzen gemacht hat. Wie wird sich der Gerechte freuen, wenn er Jesum vor sich sieht, der so viel für ihn gelitten, und dem er für sein Leiden auch nicht undankbar gewesen ist? Wie wird sich der Gerechte freuen, wenn er an dem glorreichen Leib Jesu Christi noch die Kennzeichen der Wunden sieht, aus denen ganze Ströme Bluts für das Heil der ganzen Welt und auch für sein Heil geflossen sind, und wovon kein Tropfen an seiner Seele verloren gegangen ist! Wie wird sich der Gerechte freuen, wenn er das heilige Kreuz in den Wolken sieht, welches für ihn ein Baum des Lebens und ein Zeichen seiner Seligmachung geworden? —

Demüthiger! wie wirst du dich freuen, wenn dein Jesus, der auch von Herzen demüthig war, dich zu Gericht rufen, und Rechenschaft von dir fodern wird.

Du weißt, daß vor Gott ein Mensch, wie der andere, keiner mehr oder besser, keiner vornehmer oder ansehnlicher sey. Du weißt, daß wir dem Leib nach alle aus Staub und Erde gemacht sind, und daß wir alle wieder in Staub und Erde werden verwandelt werden. Du weißt, daß Gott nicht auf irdisches Ansehen, sondern auf Tugend und Frömmigkeit sieht, und daß in seinen Augen ein demüthiger Bettler oft weit mehr werth ist, als ein mächtiger, aber gottloser Fürst. Deßwegen bist du demüthig gegen alle Menschen, und verachtest auch den Geringsten nicht. Diese deine Demuth wird am Letztengerichtstag belohnt werden. An diesem Tag wirst du glorreich über alle Hoffärtige siegen. So sehr du dich jetzt erniedrigst, so sehr wird dich Gott nach deinen Verdiensten erhöhen. — Barmherziger! wie wirst du dich freuen, wenn dein Jesus, der auch gegen alle Menschen barmherzig und gut

war, dich zu Gericht rufen, und Rechenschaft von dir fodern wird? Du hast in deinem Leben öffentlich und heimlich viel Gutes gethan. Du hast manchen Armen gespeiset, manchen Durstigen getränket, manchen Nackenden bekleidet. Du hast deinem unglücklichen Nächsten, so viel in deinen Kräften war, geholfen, oder ihn wenigst in seiner Betrübniß aufrichtig und mitleidig getröstet. Diese deine Barmherzigkeit wird am Letztengerichtstag belohnt werden. An diesem Tag wirst du alles Gute, das du ausgesäet hast, tausendfach wieder einerndten. So barmherzig du in deinem Leben gegen deinen Nebenmenschen warest, so barmherzig wird alsdann auch Gott gegen dich seyn. — Keuscher! wie wirst du dich freuen, wenn dein Jesus, der auch rein und ohne Mackel war, dich zu Gericht rufen, uud Rechenschaft von dir fodern wird? Du hast in deinem Leben alle Versuchungen des Fleisches überwunden. Du bist deinem Nächsten nicht zur Aergerniß, sondern zur Erbauung und zur Aufmunterung im Guten gewesen. Du hast deine Jugend nicht der Wollust und Sinnlichkeit, sondern Gott und der Tugend geheiliget. Diese deine Keuschheit

wird am Letztengerichtstag belohnt werden. An diesem Tag wirst du für die verachtete Weltfreuden die Freuden des Himmels erhalten. Mit dem Kranze der Unschuld geziert, wirst du in Gesellschaft der Engel deinen Gott durch eine ganze Ewigkeit loben. — Sanftmüthiger! wie wirst du dich freuen, wenn dein Jesus, der auch in seinem Leiden geduldig und sanftmüthig war, dich zu Gericht rufen und Rechenschaft von dir fodern wird? Du hast in deinem Leben alle deine Unbilden und Beleidigungen mit Gelassenheit und Geduld übertragen. Du hast alle Rachgierigkeit gegen deine Feinde aus deinem Herzen verbannet. Du hast Gott zu lieb denen Gutes erwiesen, die dir Böses gethan haben, und Feindschaft mit Wohlthaten vergolten. Diese deine Sanftmuth wird am Letztengerichtstag belohnt werden. An diesem Tag wird der Kelch deines Leidens von dir genommen, und dir der Kelch der Freuden gegeben werden. So gern und liebreich du in deinem Leben deinen Feinden verziehen, so gern und liebreich wird dir Gott alle deine Uebertrettungen und Fehler verzeihen. — Und so wird es jedem Gerechten am Letztengerichtstag ergehen. Jeder wird Ur-

sache

sache haben sich zu erfreuen, weil an diesem Tag über alle Handlungen des Lebens die genaueste Rechenschaft gefodert, und jede Tugend, jedes gute Werk von dem gerechten Richter nach Verdiensten belohnt wird. Gerechter! wie trostreich wird für dich der Letztegerichtstag seyn? —

Doch sehet meine Christen! wir können es machen, daß der Letztegerichtstag für uns alle ein trostreicher Tag sey. Denn wir können ja alle Gerechte seyn, oder durch die Buße Gerechte werden, wenn wir nur wollen. Lasset uns also die Gerechtigkeit anziehen. Lasset uns die kurze Zeit unsers Lebens Gott dienen, und unser Heil wirken. Lasset uns den gütigen Jesus, den wir durch unsere Sünden beleidiget haben, durch gute Werke wieder besänftigen, damit er uns einst nicht in seinem Zorn, sondern nach seiner Barmherzigkeit richte. Amen.

Er-

Erklärung des Evangeliums
auf
den zweyten Sonntag im Advent.

Qui mollibus vestiuntur, in domibus Regum sunt. Matth. 11. v. 8.

Die in weichen Kleidern einhergehen, sind an den Höfen der Könige.

Als Johannes in der Gefangenschaft Nachricht von den Wunderwerken Jesu Christi erhielt, schickte er zween Jünger zu ihm, welche ihn fragen sollten, ob er der von Gott versprochene Meßias sey, oder ob sie noch auf einen andern zu warten hätten. Jesus antwortete ihnen: gehet wieder hin zu Johannes, und sagt ihm, was ihr gehört, und gesehen habt. Die Blin-

de sehen, die Lahme gehen, die Aussätzige werden gereiniget, die Taube hören, die Todte stehen auf, und den Armen wird das Evangelium geprediget. Wer solche Zeichen wirken kann, der muß nothwendig der versprochene Meßias, er muß mehr, als ein Mensch, er muß der Sohn Gottes seyn. Und als die Jünger wieder fort waren, sagte Jesus zu dem Volk: Ihr seyd zu Johannes in die Wüsten hinausgegangen. Was habt ihr wohl geglaubt, an ihm zu sehen? Vielleicht einen Mann, der in weichen Kleidern einhergeht? Sehet! die in weichen Kleidern einhergehen, sind in den Pallästen und an den Höfen der Könige. Unter meinen Jüngern und Anhängern müsset ihr keinen verzärtelten Weichling suchen. Wie man mich an meinen Wunderwerken als den Sohn Gottes erkennet, so muß man diejenige, die meine Jünger seyn wollen, an ihrer strengen Lebensart, an ihrer Abtödtung erkennen. Wer die Weichlichkeit liebt, der kann mein Jünger nicht seyn.

Meine Christen! merket es euch: wenn ihr wahre Jünger Jesu Christi seyn wollet, so

müsset ihr keine verzärtelte Weichlinge seyn. Ueberlassen wir die Weichlichkeit denen, die in Pallästen, und an den Höfen der Könige wohnen. Unter guten Christen, besonders unter dem Landvolk soll man keine verzärtelten Weichlinge antreffen. Denn

1. Die Weichlichkeit schadet dem Leib.

2. Die Weichlichkeit schadet der Seele.

Es ist unsere Pflicht, unsern Leib zu erhalten, und für unsere Seele zu sorgen. Es ist also auch unsere Pflicht, alle Weichlichkeit zu vermeiden.

Zur Erfüllung dieser Pflicht will ich euch heute aufmuntern in den heiligsten Nämen Jesus und Maria.

Erster Theil.

Ein Weichling kann derjenige genennt werden, der in Speiß, Trank, Kleidung und anderen leiblichen Bedürfnissen mehr auf seine Bequem-

lich-

lichkeit, als auf die Nothwendigkeit sieht, der für seinen Leib weit mehr anwendet, als er nothwendig braucht, oder als sein Stand, in welchem er sich befindet, zuläßt. Wenn zum Beyspiel der Bauer auf dem Lande leben will, wie der Burger in der Stadt, wenn der Burger in der Stadt leben will, wie der Adeliche am Hof, so überschreitet sowohl der Bauer, als der Burger seinen Stand, und es ist in seiner Art jeder ein Weichling. — Und eine solche Weichlichkeit schadet dem Leib. — Es ist eine allgemeine und richtige Beobachtung, daß jene Kinder, die gar zu weichlich und zu verzärtelt erzogen werden, nie zu einer ansehnlichen Leibesstärke und zu einer dauerhaften Gesundheit gelangen. Sie bleiben in ihrem ganzen Leben kränklich und schwach. Jede rauhe Luft, die sie anhaucht, ist ihnen schädlich. Jede Last, die sie tragen sollen, ist ihnen zu schwer. Jede Arbeit, die sie angreifen sollen, ist ihnen zu hart. Wann sie alsdann bey reiferen Jahren das väterliche Haus verlassen, und unter fremden Leuten sich fortbringen sollen, so können sie nirgends lang bleiben. Jeder Ort, wo man sie nicht eben so weichlich, wie zu Hause, behandelt, wird ihnen

unerträglich, und sie kehren endlich, ohne etwas gelernt zu haben, als lebenslängliche Müßiggänger zu ihren Aeltern wieder zurück. — Was hören wir oft von unsern Vorfahrern, den alten Deutschen erzählen, was diese für große, starke, gesunde, dauerhafte Leute gewesen. Wenn sie jetzt wieder aus ihren Gräbern aufstehen sollten, so würden sie unter uns, wie Riesen unter Zwergen, herumwandern. Aber woher hatten sie ihre Größe, ihre Stärke, ihre Gesundheit? — Daher, daß sie von Jugend auf sich an eine strenge Lebensart gewöhnten, und keine Weichlinge waren. Wir sehen noch bisweilen unter uns, wiewohl selten, einen alten Mann, der noch voll Kraft ist, und mehr arbeiten, mehr ausstehen kann, als mancher Junge. Fragen wir aber einen solchen, wie er seine Jugend zugebracht, was er für eine Erziehung gehabt, was er in seinem Leben alles ausgestanden hat. Und er wird uns sagen, daß er von Jugend auf ein Feind von aller Weichlichkeit, hingegen ein Freund von Mäßigkeit, von Enthaltsamkeit, und von Arbeitsamkeit gewesen sey. Wir sehen manchmal Kinder von armen Leuten, die kaum Brod genug haben, ihren Hunger zu stillen,

die früh und spat, bey Regen und Wind, bey Hitz und Kälte hinaus müssen, um sich eine Nahrung zu suchen. Und doch sind solche Kinder frisch und gesund, und werden bey ihrer Armuth schöner, und stärker, als die Kinder der Reichen bey ihrer Weichlichkeit. — Die Weichlichkeit führt auch noch dieses Uebel mit sich, daß sie diejenige, die sich derselben ergeben, zuletzt meistens zu Bettlern macht. So bald man in einem Haus mehr verzehren will, als man einnimmt; sobald man in Kost, Trunk und Kleidung einen größern Aufwand macht, als es das Vermögen leidet, oder als es unser Stand fodert; so bald es der Landmann in allen Stücken den Bewohnern der Städte nachmachen will: eben so bald geht es in einem solchen Hause bergab, und das Verderben ist vor der Thür. Ich sage hier nichts, als was die tägliche Erfahrung durch die traurigsten Beyspiele bestättiget. — Es ist also wahr, was ich im Anfange gesagt habe: Weichlichkeit schadet dem Leib. — Es ist also auch unsere Pflicht die Weichlichkeit zu vermeiden, weil es unsere Pflicht ist, für unsern Leib, für unsere Gesundheit, für unsern Unterhalt und zeitliches

Vermögen zu sorgen. Fliehet also die Weichlichkeit. Besonders ihr Aeltern! gebet euren Kindern keine verzärtelte weiche Erziehung. Ihr macht sie dadurch für ihr ganzes Leben unglücklich. Ihr erweiset ihnen keine Liebe, wann ihr sie weichlich erziehet. Sie werden einst fluchen über euch, wann sie wegen eurer Verzärtlung einen schwachen, kränklichten Körper erhalten, und vielleicht frühzeitig in das Grab müssen. Erziehet sie nicht weichlich. Denn Weichlichkeit schadet dem Leib. — Noch mehr, meine Aeltern! Weichlichkeit schadet auch der Seele. —

Zweyter Theil.

Wer für seine Seele sorgt, der sucht seine Pflichten zu erfüllen. Wer aber die Weichlichkeit liebt, der ist nachläßig in Erfüllung seiner Pflichten. Er dient Gott nicht. Er liebt seinen Nächsten nicht. Er sorgt für sich selbst nicht. — Es scheint ein Widerspruch zu seyn, sich der Weichlichkeit ergeben, und zugleich Gott dienen. Einem Weichling ist nichts mehr zuwider, als wenn er lange in der Kirche verweilen und bethen soll. Es ist viel, wenn er an ei-

nem Feyertag eine Meße hört. Bey einer Predigt zu bleiben wäre ihm schon zu beschwerlich. Die Beicht und Kommunion verschiebt er von einer Zeit auf die andere. Er sieht das als eine Marter an, was doch die beste Arzney für ihn wäre. An sein Seelenheil, an die Ewigkeit, an Gott denkt er selten. Denn alle seine Gedanken gehen immer dahin, wie er immer gut leben, sich lustig machen, und seinem Leib alles, was ihn gelüstet, verschaffen kann. Sein Bauch ist sein Gott. Die Welt ist sein Himmel. Die Wollust ist seine Glückseligkeit. Er macht aus seinem Leben ein Spielwerk. — Aber Weichling! — Ist es auch ein Spielwerk zu sterben? — Wie wird dir einst seyn auf deinem Sterbbette, wenn du siehst, daß du auf einmal alle die Weltfreuden verlassen mußt, die du so sehr geliebt hast? Wie wird dir einst seyn, wenn du bedenkst, daß du in die Ewigkeit reisen mußt, für die du dich wenig bereitet hast? Wie wird dir einst seyn, wenn du merkest, daß du vor Gott erscheinen mußt, gegen den du doch deine schuldige Pflichten niemal erfüllet hast? — Oder erfüllest du vielleicht die Pflichten gegen deinen Nächsten besser, als die

Pflich-

Pflichten gegen Gott? — Du erfüllest sie eben so wenig. —

Ein Weichling hat nicht Zeit, auf seinen Nächsten zu denken. Wenn es nur ihm wohl gehet, dann kümmert er sich um die ganze Welt nichts. Auch der geringste Schritt, den er für seinen Nächsten thuen soll, ist ihm zu mühsam. Wenn er mit Jemanden ein Mitleiden hat, so bestehet es höchstens in Worten. Zu einer werkthätigen Hilfe verstehet er sich selten, weil dadurch seinem Leib etwas entgehen, und seine bequeme Weichlichkeit Schaden leiden könnte. Wie soll auch so ein Mensch mit einem Armen, oder Unglücklichen ein wahres, thätiges Mitleiden haben können, da er selbst nie keine Noth und Armuth erfahren, sondern immer in Weichlichkeit und Wollust gelebt hat? Er weiß es nicht, wie das Brod für Hunger geht. Deßwegen will er auch seinem Nächsten nicht glauben, wenn er sagt, daß es ihn hungert. — Aber wie soll der Weichling für seinen Nächsten sorgen, da er für sich selbsten nicht sorget. Er sorgt zwar für seinen Leib, aber destoweniger für seine Seele. Weichlichkeit ist die Schwe-

ster des Müßiggangs, und der Müßiggang ist ohnehin die Quelle aller Laster. Ein Mensch, der nicht arbeiten mag, der sich immer mit Ueberfluß in Speiß und Trank überhäufet, der alle Gesellschaften aufsucht, wo man lustig, und wohl lebt, so ein Mensch kann unmöglich seine Seele lang rein von Sünden erhalten. Es ist jeder Mensch von Natur zum Bösen geneigt, und derjenige um so viel mehr, der freywillig dem Bösen nachgeht. Das Feuer der Wollust entbrennt in einem solchen Menschen, und durch seine Weichlichkeit gießt er nur noch immer mehr Oel in das Feuer, so daß es zu letzt nicht mehr zu löschen ist. Und wie er die Wollust liebt, so liebt er jedes Laster, das mit seiner Weichlichkeit in Verbindung steht. Alle Pflichten opfert er auf, wenn er nur seine Leidenschaften befriedigen, seine Begierlichkeit sättigen, seinem Leib wohl thuen kann. — Aber Weichling! wie geht es einst mit deiner Seele? Bedenkest du nicht, daß die Seele mehr ist, als der Leib? Was hast du am Ende davon, wenn du jetzt, da du lebst, immer an deinem Leibe zärtelst? Wann du stirbst, so verfault dieser verzärtelte Leib, eben so, wie

ein anderer, in dem Grab. Aber deine Seele verfault nicht. Diese bleibt unsterblich, bleibt ewig. Warum sorgst du dann also für deine Seele nicht? Ist es nicht thöricht, für das Vergängliche sorgen, und das Ewige daurende vernachläßigen? Wie kannst du so blind handeln? — Und sieh, deine Weichlichkeit macht dich so blind. Diese ist es, die dir an Leib und Seele zugleich schadet. Flieh also die Weichlichkeit, wenn du ein Jünger Jesu Christi seyn, und einst an ihm einen Theil haben willst.

Meine Christen! wollen wir alle miteinander die Weichlichkeit fliehen. Wir sind Christen! Und Christus hat uns nicht zur Weichlichkeit, sondern zur Abtödtung berufen. Der Weg, den er gieng, war nicht mit Rosen, sondern mit Dörnern bestreut. Der Kreuzweg ist der Weg zum Himmel; diesen müssen wir gehen. Amen.

Erklä-

Erklärung des Evangeliums
auf
den dritten Sonntag im Advent.

Tu quis es? Joan. 1. v. 19.

Wer bist du?

Die Juden von Jerusalem, sagt das heutige Evangelium, schickten Priester und Leviten zum heiligen Johannes, die ihn fragen sollten: Wer bist du? — Und Johannes bekannte, und läugnete nicht. Er sagte: Ich bin nicht Christus. — Sie fragten weiter: Wer bist du dann? Bist du Elias? Oder bist du ein Prophet? Oder wer bist du sonst? Er antwortete: Ich bin weder Elias, noch ein Prophet, sondern ich bin die Stim-

me desjenigen, der in der Wüste euch zurufet: Bereitet den Weg des Herrn. —

Die Ursache, warum die Juden den heiligen Johannes fragen ließen, wer er sey, war keine andere, als weil sie wegen seinen vielen Wunderwerken, wegen seinen geistreichen Predigten, wegen seiner außerordentlichen Heiligkeit wirklich zweifelten, ob nicht er selbst der versprochene Meßias, der Heiland der Welt wäre. — Der heilige Johannes wurde gefragt, wer er sey, wegen seiner Heiligkeit. — Meine Christen! auch wir haben Ursache, uns selbst zu fragen, wer wir seyen, aber nicht wegen unserer Heiligkeit, sondern wegen unseren Sünden.

So weit ist es mit uns gekommen, daß es scheint, wir haben wirklich vergessen, wer wir seyen. Ich frage deßwegen heute im Namen Gottes mich selbst, und einen jeden aus euch: Wer bist du? — Und wir müssen uns antworten:

1. Wir sind Menschen.

2. Wir sind Christen.

Aber

Aber es scheint, wir haben beydes vergessen. Denn wir haben bisher weder die Pflichten der Menschheit, noch die Pflichten des Christenthums genau erfüllet.

Wir haben uns zu selten erinnert, wer wir seyen. Wollen wir es heute thuen, und unsere Pflichten, die wir als Menschen, und als Christen auf uns haben, untersuchen in den heiligsten Nämen Jesus und Maria.

Erster Theil.

Wir sind Menschen, und es ist eine Wohlthat für uns, daß wir Menschen sind. Gott hätte uns unter den leblosen Geschöpfen, dergleichen Holz und Stein sind, erschaffen können, die zwar auch einen Theil der so schön gebauten Welt ausmachen, aber ohne es zu wissen: die zwar keinen Schmerz fühlen, aber auch kein Vergnügen empfinden: die zwar sind, aber Holz und Stein sind. — Er hätte uns als ein unvernünftiges Vieh erschaffen können, das zwar lebt, aber nur für die Welt lebt, das zwar ein Vergnügen haben kann, aber nur an äusserli-

chen, und sinnlichen Gegenständen: das mit seinen Begierden immer an die Erde geheftet, sich nie zu Gott, zum Himmel, zur Seligkeit aufschwingt. — Aber nein! der barmherzige Gott wollte uns weder als leblose Geschöpfe erschaffen, noch bis zum Vieh uns herabwürdigen, sondern er bildete uns nach seinem eigenen Ebenbild, er machte uns zu vernünftigen Menschen. Er gab uns einen schön gestalteten, künstlich gebauten, vortreflich eingerichteten Leib. Mit diesem Leibe verband er das größte Wunder seiner Schöpfung, unsere Seele. Ihre Fähigkeiten sind Vernunft und Freyheit: ihre Bestimmung Gott und Unsterblichkeit: ihre Hoffnung Himmel und Seligkeit. Er machte diesen von ihm erschaffenen Menschen zum Herrn der Schöpfung, dem wegen seiner Vernunft alle übrige Geschöpfe gehorchen müssen. — Kommt euch kein heiliger Stolz, wenn ihr euch ansehet, wenn ihr eure Vorzüge vor allen übrigen Geschöpfen bedenket, wenn ihr euch an die große Wohlthat erinnert, daß ihr vernünftige Menschen seyd? — Oder soll es wohl möglich seyn, daß ihr diese große Wohlthat vergessen könnet? Soll es möglich seyn, daß ihr euch eures Vorzugs vor

dem unvernünftigen Vieh gar nicht, oder nur selten erinnert! Soll es möglich seyn, daß ihr in euren Handlungen manchmal alle Vernunft, alle Menschlichkeit ableget? — Die traurige Erfahrung bestättiget diese Möglichkeit. —

Betrachtet einmal einen rauschigen, betrunkenen Menschen? Sehet ihr an ihm ausser seiner äusserlichen Gestalt wohl noch was menschliches? Das Vieh trinkt, bis es genug hat. Aber so ein Mensch trinkt nicht allein, bis er nicht mehr zu trinken im Stande ist. Er trinkt, bis er nicht mehr gehen, stehen, und reden kann. Er trinkt, bis er alle Vernunft verliert, und zu allen Handlungen eines Menschen untauglich wird. Er trinkt, bis er seinen Magen schwächet, seine Gesundheit zerstöret, sein Leben sich abkürzet. — Heißt das, ein Mensch seyn? Heißt das nicht, alle Vernunft und Menschlichkeit ablegen? Heißt das nicht, unvernünftiger handeln, als das unvernünftige Vieh? Und giebt es nicht genug solche unvernünftige Menschen? Vergeht wohl ein Sonn= oder Feyertag, an dem sich nicht einige bis zum Unsinn berauschen, und wirklich vergessen, daß sie Menschen seyen? —

Be=

Betrachtet einmal einen rachgierigen, zornmüthigen Menschen? Sehet ihr an ihm ausser seiner äusserlichen Gestalt wohl noch was menschliches? Er brüllt im Zorn, wie ein grimmiger Löw. Er schäumt vor Wuth, wie ein tollsinniges Pferd. Er knirschet mit den Zähnen, wie ein wüthender Tiger. Er schreit in seinem Hause herum, wie ein bellender Hund. Alles, was ihm unter die Hände kömmt, schuldig und unschuldig, muß seine Rache empfinden. Er läßt seinen Zorn oft an dem aus, der es am wenigsten verdient hat. Er stoßt Flüche und Scheltworte aus, deren er sich, wann er wieder zu sich kommt, schämen muß.

Er fügt in seiner Wuth seinem Nächsten Unbilden und Schaden zu, die er oft sein Lebtag nicht mehr ersetzen kann. Er handelt in seiner Leidenschaft ohne Ueberlegung, ohne Vernunft, ohne Menschlichkeit. — Heißt das ein Mensch seyn? — Und giebt es nicht genug solche zornmüthige, rachgierige Menschen? Hört man nicht immer von Schlagen und Raufen, von Zank und Uneinigkeit unter uns? Scheint es nicht, als wenn viele vergessen hätten, daß sie Menschen seyen? —

Be-

Betrachtet einmal einen wollüstigen unkeuschen Menschen? Sehet ihr an ihm ausser seiner äusserlichen Gestalt wohl noch was menschliches? Er hat nichts mehr vor Augen, als seinen wollüstigen Gegenstand. Er vergißt Himmel und Hölle, wann er an seine Begierlichkeit denkt. Er überschreitet in seiner Wollust sogar die Schranken, und das Ziel der Natur. Er lebt viehischer, als das Vieh. Er wühlt fort in seinem Koth, bis er nicht mehr kann, bis er alle seine Kräften verschwendet, bis er sich die abscheulichste Krankheiten, und einen baldigen Tod zugezogen hat. — Heißt das ein Mensch seyn? — Und giebt es nicht genug solche wollüstige, unkeusche Menschen? Ist heut zu Tag wohl ein Laster gewöhnlicher, als das Laster der Unzucht? Scheint es nicht, als hätten sehr viele Menschen alle Vernunft, und Schaamhaftigkeit abgelegt, und wirklich vergessen, daß sie Menschen seyen? —

Es ist also nicht unbillig, wenn ich euch zurufe: Wer seyd ihr? — Ihr seyd Menschen. Erinnert euch also an die Vorzüge und auch an die Pflichten der Menschheit. Unterscheidet euch

ein anderer, in dem Grab. Aber deine Seele verfault nicht. Diese bleibt unsterblich, bleibt ewig. Warum sorgst du dann also für deine Seele nicht? Ist es nicht thöricht, für das Vergängliche sorgen, und das Ewige daurende vernachläßigen? Wie kannst du so blind handeln? — Und sieh, deine Weichlichkeit macht dich so blind. Diese ist es, die dir an Leib und Seele zugleich schadet. Flieh also die Weichlichkeit, wenn du ein Jünger Jesu Christi seyn, und einst an ihm einen Theil haben willst.

Meine Christen! wollen wir alle miteinander die Weichlichkeit fliehen. Wir sind Christen! Und Christus hat uns nicht zur Weichlichkeit, sondern zur Abtödtung berufen. Der Weg, den er gieng, war nicht mit Rosen, sondern mit Dörnern bestreut. Der Kreuzweg ist der Weg zum Himmel; diesen müssen wir gehen. Amen.

Erklä-

Erklärung des Evangeliums
auf
den dritten Sonntag im Advent.

Tu quis es? Joan. I. v. 19.

Wer bist du?

Die Juden von Jerusalem, sagt das heutige Evangelium, schickten Priester und Leviten zum heiligen Johannes, die ihn fragen sollten: Wer bist du? — Und Johannes bekannte, und läugnete nicht. Er sagte: Ich bin nicht Christus. — Sie fragten weiter: Wer bist du dann? Bist du Elias? Oder bist du ein Prophet? Oder wer bist du sonst? Er antwortete: Ich bin weder Elias, noch ein Prophet, sondern ich bin die Stim-

in euren Handlungen von dem unvernünftigen Vieh. Vergesset nie, daß ihr Menschen seyd. — Wer seyd ihr? — Ihr seyd nicht allein Menschen, sondern auch Christen. Habt ihr euch wohl allzeit an die Vorzüge und Pflichten des Christenthumes erinnert? Wir wollen es untersuchen.

Zweyter Theil.

Wir sind Christen, und es ist eine Wohlthat für uns, daß wir Christen sind. Gott hätte uns das Licht des Glaubens entziehen, und uns in dem blinden Heidenthum, wie viele tausend andere, lassen können. Hätten wir beyläufig vor tausend Jahren in unserm Vaterlande gelebt, so wären wir als Heiden geboren worden, und wären als Heiden gestorben. Denn damals wußte man in unseren Gegenden noch nichts, oder sehr wenig von dem christlichen Glauben. Wären wir, auch jetzt noch bey unseren Zeiten, unter einem anderen Himmelsstrich zur Welt gekommen, so würden wir vielleicht auch nichts von dem Christenthum wissen. Denn es giebt noch ganze weitschichtige Länder, in denen man

gar keinen Begriff von einem wahren Gott hat, in denen man Holz und Stein, Wasser und Feuer, Sonne und Mond als Gottheiten anbethet, in denen gar keine Sittlichkeit ist, und in denen man das für Tugend hält, was wir Laster heißen, und das als Laster ansieht, was wir unter die Tugenden zählen. — Wie unglücklich wären wir, wenn wir in einem solchen Lande geboren wären? Aber nein! der barmherzige Gott wollte uns nicht in der Finsterniß lassen. Er ließ uns in einem Lande geboren werden, wo das Licht des wahren Glaubens schon seit vielen Jahrhunderten leuchtet. Er ließ uns von unserer Jugend an in dem, was zu unserer Seligkeit nothwendig ist, durch unsere Seelsorger den Unterricht geben. Er stärkt uns von unserer Geburt bis zum Tod durch die Gnade der heiligen Sakramente. Er verspricht uns, und er giebt uns auch, wenn wir die Pflichten des Christenthums erfüllen, den Himmel. — Sehet, so glücklich sind wir, weil wir Christen sind. So glücklich sind wir, da es unsere Voraltern beyläufig vor tausend Jahren noch nicht waren. So glücklich sind wir, da es noch heut zu Tag viele tausend andere

nicht sind. Kommt euch kein heiliger Stolz, wenn ihr euch an die große Wohlthat erinnert, daß ihr Christen seyd? — Oder soll es wohl möglich seyn, daß ihr diese so große Wohlthat vergessen könnet? — Die traurigste Erfahrung bestättiget diese Möglichkeit. — Betrachtet einmal einen lauen, kaltsinnigen Christen. Findet ihr an ihm ausser dem Namen wohl noch was Christliches? Er geht in die Kirche. Aber er hat in derselben weit weniger Andacht, als ein Heid in seinem abgöttischen Tempel. Er bethet, aber mit dem Mund. Seine Gedanken sind weit von seinem Gebeth. Er genießt bisweilen die heilige Sakramente, aber nachläßig, zerstreut, ohne rechte Vorbereitung, folglich auch ohne Nutzen. Wann er einen zeitlichen Gewinn weiß, ist er aufmerksam, munter und fleißig. Wann er aber Gott dienen soll, ist er schläfrig, unaufmerksam und lau. — Heißt das, ein Christ seyn? — Und giebt es nicht genug solche laue Christen, die vergessen zu haben scheinen, daß sie Christen seyen? — Betrachtet einmal einen lasterhaften Christen. Findet ihr an ihm ausser dem Namen wohl noch was Christliches? Er weiß die Pflichten, und

Gebothe des Christenthums. Aber er erfüllet sie nicht. Er kennt die Heilsmittel, die ihm zu seiner Seligkeit nothwendig sind. Aber er gebrauchet sie nicht. Er sieht ein, daß er ein Sünder sey, und daß er, wenn er nicht büßet, zu Grunde gehen müsse. Aber er bessert sich nicht. Er führt ein Leben, dessen sich auch ein Heid schämen würde. — Heißt das ein Christ seyn? — Und giebt es nicht genug solche lasterhafte Christen, die vergessen zu haben scheinen, daß sie Christen seyen? — Betrachtet einmal einen kleinmüthigen, zaghaften Christen. Findet ihr an ihm ausser dem Namen wohl noch was Christliches? Er weiß, daß ein Christ leiden muß, und daß man an Geduld in Trübsal einen wahren Christen erkenne. Aber er will nichts mit Geduld leiden. Jede Trübsal macht ihn unwillig, jedes Kreuz ist ihm zu schwer. Er weiß, daß er alles, was er leidet, und noch mehr wegen seinen Sünden verdient hat. Aber er möchte gern seine Sünden abbüßen, wenn er nur nichts dafür leiden dürfte. Er weiß, daß Gott denen hilft, die auf ihn vertrauen, daß er auch das schwerste Kreuz von ihm wegnehmen, und wieder in Freude verwandeln

deln kann, daß der Kreuzweg der sicherste, unfehlbarste Weg zu dem Himmel sey. Aber er hat kein wahres Vertrauen auf Gott. Wenn ihm Gott nicht gleich hilft, glaubt er schon, er habe ihn gänzlich vergessen. Er wünscht zwar den Himmel. Aber der Weg in denselben soll nicht mit Dörnern, sondern mit Rosen bestreut seyn. — Heißt das ein Christ seyn? — Und giebt es nicht genug solche kleinmüthige, weichliche Christen, die vergessen zu haben scheinen, daß sie Christen seyen?

Wer seyd ihr? Ich rufe euch nochmal zu meine Christen! Wer seyd ihr? Ihr seyd Menschen. Ihr seyd Christen. Erinnert euch doch öfters an die Pflichten der Menschheit, und an die Pflichten des Christenthums. Erinnert euch und erfüllet sie. Denn am Tag des Gerichts wird auch der Herr zu euch sagen: Wer seyd ihr? Bereitet euch jetzt auf die Antwort. Amen.

Er-

Erklärung des Evangeliums
auf
den vierten Sonntag im Advent.

Parate viam Domini. Lucae 2. v. 4.

Bereitet den Weg des Herrn.

Wir nahen uns wieder der Zeit, in welcher Jesus Christus der Erlöser zur Welt kam. Es wurde aber nach dem Zeugniß des heutigen Evangeliums der heilige Johannes, ein Sohn des Zacharias, vorher geschickt, der die Taufe der Buße predigen, und die Leute ermahnen sollte, den Weg des Herrn zu bereiten, wenn sie das Heil Gottes sehen wollten. — Es kam Jesus Christus zu dieser Zeit in die Welt als ein Erlöser. Und schon zu dieser ersten Ankunft

kunst mußten sich die Menschen durch die Buße bereiten. Jesus Christus wird wieder in die Welt kommen, aber als ein Richter. Zu dieser zwoten Ankunft haben wir noch mehr Ursache, uns zu bereiten. Wir wissen zwar nicht, wann der Tag des allgemeinen Gerichts seyn wird. Aber wir werden schon vorher gerichtet, wann wir sterben.

Der Tag unseres Todes ist derjenige, an dem Gott wieder zu uns kommt, und uns zum Gericht fodert. Dieß ist der Tag, zu dem wir uns frühzeitig und ernstlich bereiten müssen, wenn wir das Heil Gottes sehen wollen. Ich ermahne euch deßwegen heute, wie einst der heilige Johannes die Juden ermahnet hat: bereitet den Weg des Herrn: bereitet euch zu seiner zwoten Ankunft: bereitet euch zu eurem Tod.

1. Bereitet euch ernstlich: Denn es ist gewiß, daß ihr sterben werdet.

2. Bereitet euch frühzeitig: Denn es ist ungewiß, wann ihr sterben werdet.

Bereitet euch, und ihr werdet so glücklich seyn, das Heil Gottes zu sehen. — Eure Geduld, und ich will euch dazu aufmuntern in den heiligsten Nämen Jesus nnd Mariä.

Erster Theil.

Bereitet euch ernstlich zum Tod: Denn der Tod ist gewiß. Wer wird wohl an einer Sache zweifeln wollen, die die tägliche Erfahrung bestättiget? Wir sind Menschen; und es ist ein Gesetz für die Menschen, einmal zu sterben. Den Weg des Todes müssen wir alle wandeln. Es hat noch Niemand gelebt unter uns, der diesen Weg nicht gegangen ist, und es wird auch Niemand leben, der ihn nicht gehen wird. Viele tausend Menschen sind schon vorausgegangen, und alle werden wir nachfolgen. Die ganze Erde liefert uns Bilder des Todes. Jede Blume erinnert uns an das Sterben, da sie am Morgen blüht und am Abend wieder verwelkt. Wir sind Fremdlinge auf dieser Welt, die sich hier zwar einige Zeit aufhalten, aber nicht zu verbleiben haben. „Welcher ist der Mensch, „sagt der Psalmist, der allzeit leben, und nie-

„mal

„ mal den Tod sehen wird? — Es ist kein
„ Mensch, sagt der Prediger, der allzeit lebe:
„ Denn die, welche leben, wissen gar wohl,
„ daß sie sterben werden. Wie eine Zeit ist,
„ geboren zu werden, so ist auch eine Zeit, zu
„ sterben. — Fürchte das Urtheil des Todes
„ nicht, sagt der weise Mann, gedenke, was
„ vor dir gewesen ist, und was nach dir seyn
„ wird: dieses Urtheil, das von dem Herrn
„ ist, erstreckt sich über alles, was lebt. —
„ Wie durch einen einzigen Menschen, sagt Pau-
„ lus, die Sünde in die Welt eingegangen ist,
„ so ist durch die Sünde auch der Tod in die
„ Welt gekommen, denn der Tod ist der Lohn
„ der Sünde.“ —

Wie es also gewiß ist, meine Christen! daß wir alle in Adam gesündiget haben, eben so gewiß ist es, daß wir alle sterben werden. Bereitet euch also ernstlich zum Tod. — Wenn ihr reich seyd, so lasset euch durch euren Reichthum nicht zum Geiz oder zur Wollust verleiten. Denket euch: Ihr müsset sterben. Wann der Tod kommt, so hilft euch all euer Reichthum nichts mehr. In das Grab nehmet ihr nichts

von

von der Welt mit, als was ihr Gutes, oder Böses gethan habt. Wer sich zu sehr in das Zeitliche verliebt, der wird einen sehr harten Tod nehmen. Es wird ihm schwer fallen, dasjenige zu verlassen, was er in seinem Leben so übertrieben und so unmäßig geliebt hat. Und doch muß er einst alles verlassen. Denn der Tod macht keinen Unterschied zwischen Reichen und Armen. Machet also jetzt, da ihr noch lebet, von eurem Reichthum einen guten Gebrauch. Verschwendet nichts, aber seyd auch nicht geizig. Genießet so viel, als ihr brauchet. Sorget für euch, und für eure Kinder. Aber mit dem Ueberfluß sammelt euch Schätze, die ewig dauren. Theilet den Armen, und Nothleidenden davon mit. Jeder Kreuzer, den ihr den Armen gebt, wird euch hier, und dort wieder vergolten werden. Seyd also mitleidig. Denket euch: Ihr müsset sterben. — Wenn ihr arm seyd, so lasset euch durch eure Armuth nicht zur Kleinmüthigkeit, oder zum Laster verleiten. Denket euch: Ihr müsset sterben. Wann der Tod kommt, so hat eure Armuth ein Ende. Wisset ihr nicht, was Gott sagt! Selig sind die Armen, denn sie werden das Himmelreich er-

langen. Je größer jetzt auf dieser Welt euer Elend und Noth ist, desto größer wird in der andern Welt eure Belohnung, und Freude seyn. Arbeitet, so lang ihr könnet. Und wenn ihr nicht mehr zu arbeiten im Stande seyd, so verlasset euch auf euren Gott, der für die Vögel der Luft sorgt, daß keiner verhungert. Werdet nur nicht kleinmüthig. Gott wird euch Hilfe schicken, wenn ihr sie bey ihm suchet. Begehet in eurer Armuth kein Laster. Suchet euch nicht durch Ungerechtigkeit, durch Betrug, durch Diebstahl aus eurer Noth zu helfen. Eine solche Hilfe hat keine Dauer, und ist euch mehr schädlich, als nützlich. Gott ist euer Helfer. Auf diesen müsset ihr vertrauen: von diesem müsset ihr niemals abweichen. Bleibet in eurer Armuth der Tugend getreu. Es ist in den Augen Gottes kein herrlicherer Anblick, als ein tugendhafter, und in seinem Elend geduldiger Armer. Eure Armuth wird euch reich machen nach eurem Tod. Denket euch: Ihr müsset sterben. — Der Tod ist gewiß. Bereitet euch also ernstlich dazu. — Aber so gewiß der Tod ist, so ungewiß ist die Stunde desselben. Ihr müsset euch also frühzeitig zum Sterben bereiten.

Zweyter Theil.

Bereitet euch frühzeitig zum Tod: Denn die Stunde des Todes ist ungewiß. Oder wer kann die Zeit bestimmen, wann er sterben wird? Wer kann wissen, welcher Augenblick seines Lebens der letzte sey? Wer kann gut stehen, ob wir, wie wir jetzt wirklich beyeinander versammelt sind, eben so gut und gesund wieder nach Haus kommen werden? Niemand weiß es, als Gott. Ihm allein ist bekannt, wie lang der Faden unsers Lebens fortdauren, und wann er brechen wird. Es ist eine unbegreifliche Thorheit der Menschen, daß sie sich in der Eitelkeit ihres Herzens oft auf einmal tausenderley Sachen vornehmen, die sie Zeit ihres Lebens noch ausführen wollen; gleichsam als wenn sie versichert wären, daß sie auch Zeit dazu haben werden. Wir Menschen sind immer nahe beym Tod, und immer glauben wir, noch recht weit von demselben entfernt zu seyn. Wenn ein jeder aus uns nur auf die wenige Jahre zurückdenkt, die wir schon gelebt haben, so werden wir schon mehrere Beyspiele von solchen Menschen wissen, die zu einer Zeit gestorben sind, da sie es am we-

wenigsten vermutheten. Wie viele sterben nur in jedem Jahre durch den Schlagfluß? In dem nämlichen Augenblick sind solche Leute lebendig und todt. Wenn nun so ein Mensch nicht zum Sterben bereitet war, was ist zu hoffen? — Und wer aus uns weiß, ob er nicht auch so gähling dahin sterben wird? Geschieht es nicht durch den Schlagfluß, so kann es auf eine andere Weise geschehen. Denn wir sind tausend Todsgefahren ausgesetzt, ohne es zu wissen. Da wir vor dem Tod am sichersten zu seyn glauben, können wir am nächsten dabey seyn. Nichts ist uns gewißer, als der Tod: aber nichts ist ungewißer, als die Stunde desselben. — Bereitet euch also frühzeitig zum Tod. — Wenn ihr noch jung seyd, so verlasset euch ja nicht auf eure Jugend. Denket euch: Ihr wisset nicht, wann ihr sterben werdet. Es werden nicht alle Bäume alt. Einige verwelken schon in ihrer ersten Blüthe. Der Tod macht keinen Unterschied zwischen Jungen, und Alten. Die Erfahrung liefert ja Beyspiele genug von jungen Leuten, die in ihren besten hoffnungsvollsten Jahren ein Opfer des Todes geworden sind. Bereitet euch also frühzeitig zum Tod. Lebet so,

daß

daß ihr jeden Tag zum Sterben gerichtet seyd. Schenket eure jungen Jahre eurem Gott, und wiedmet sie nicht der Welt, und der Wollust. Seyd gute Christen, ehret und liebet eure Aeltern, handelt aufrichtig, und gut mit eurem Nebenmenschen, fliehet den Müßiggang, und vermeidet die Gesellschaft der Bösen. Denket euch: Ihr wisset nicht, wann ihr sterben werdet. — Wenn ihr schon alt, und bey Jahren seyd, so habt ihr ohnehin Ursache, euch zum Tod zu bereiten. Denket euch: Ihr wisset nicht, wann ihr sterben werdet. Ein alter Mensch steht ohnehin mit einem Fuß schon in dem Grab. Seine weissen Haare sind die sicherste Vorbothen des herannahenden Todes. Er lebt für die Welt nur halb mehr. Eine Kleinigkeit darf über ihn kommen, und er ist ganz todt. Ein alter Mensch gleicht einem alten, ausgedorrten Baum. Seine Säfte sind hin. Er hat keine innerliche Kraft mehr. Seine Wurzel steht ab. Er fällt um, und verfault. — Bereitet euch also frühzeitig zum Tod ihr Alte! Wiedmet Gott wenigst die letzten Tage eures Lebens, wenn ihr vielleicht eure Jugend der Welt, und dem Laster gewiedmet habt. Sorget in eurem hohen Alter mehr

für das Ewige als für das Zeitliche. Suchet durch die Mühseligkeiten eures Alters eure Jugendsünden abzubüßen. Gebet euren Kindern und andern jungen Leuten bey jeder Gelegenheit gute Ermahnungen, und ein gutes Beyspiel. Leget alle Feindschaften ab, und verzeihet, damit auch ihr Verzeihung erlanget. Erhebet euer Herz beständig zu Gott, und dem Himmel, und lebet so, als wenn jeder Augenblick eures Lebens der letzte wäre. Denket euch: Ihr wisset nicht, wann ihr sterben werdet.

Meine Christen! bereitet euch alle zum Tod. Bereitet euch ernstlich. Denn der Tod ist gewiß. Bereitet euch frühzeitig, denn die Stunde des Todes ist ungewiß. Die beste Vorbereitung zum Tod ist ein christliches Leben. Denn man stirbt, wie man gelebt hat. Wenn ihr christlich lebet, so werdet ihr selig sterben. Amen.

Erklärung des Evangeliums
auf
den Sonntag nach dem heil. Christtag.

Und es war eine Prophetin Anna, und diese war eine Wittwe.

Et erat Anna Prophetissa, — et haec vidua. Lucae 2. v. 36. et 37.

In derselben Zeit, sagt das heutige Evangelium, wunderten sich Joseph und die Mutter Jesu über die Dinge, welche von ihrem Sohne gesagt wurden. Denn sie hörten von ihm grosse, wunderbare, ausserordentliche Dinge. Gott erwählte zwo alte Personen, welche den Aeltern Jesu diese wunderbare Dinge vorsagen mußten,

ten, nämlich den frommen alten Simeon, und die geistliche Prophetin Anna, eine Wittwe von ohngefähr vier und achtzig Jahren. Simeon sagte, daß Jesus vielen in Israel zum Falle, und vielen zur Auferstehung gesetzt sey, und zum Zeichen, welchem widersprochen wird werden. Und die Prophetin Anna sagte, daß Jesus der Erlöser sey, auf welchen Israel bisher schon so lange gewartet hatte. Diese beyde Alte hatten den Geist der Weissagung, weil sie fromm und tugendhaft waren. Ein Trost für diejenige aus euch, welche auch alt sind, und ein Unterricht für die Junge, welche einst alt werden wollen. Gott liebt die Alte, er ertheilt ihnen vorzügliche Gnaden, aber nur denjenigen, welche fromm sind, wie Simeon, tugendhaft, wie die Prophetin, und Wittwe Anna. Da unter euch die meiste Alte zugleich in dem Wittwenstande sind, oder doch bald in diesen Stand kommen können, so will ich euch heute die Pflichten des Wittwenstandes erklären, und die Prophetin Anna als ein Muster einer guten Wittwe vorstellen. Ich zeige euch also heute

1. Wie sich eine Person im Wittwenstande gegen Gott,

2. Wie sie sich gegen ihren Nächsten betragen soll.

Eure Geduld, und ich will euch heute viel trostreiches, und viel nützliches sagen in den heiligsten Nämen Jesus und Maria.

Erster Theil.

Wie sich eine Person im Wittwenstande gegen Gott verhalten solle, zeigt uns ganz klar das heutige Evangelium in dem Beyspiele der Prophetin, und Wittwe Anna. Sie war eine Wittwe, heißt es, von ohngefähr vier und achtzig Jahren, welche niemal aus dem Tempel kam, und mit Fasten und Bethen Gott Tag und Nacht diente. Sehet, eine fromme Wittwe soll sich gern in dem Tempel Gottes aufhalten, soll ihre Zeit mit Fasten und Bethen zubringen, soll ohne Unterlaß Gott dienen. Das ist der Innhalt von den Pflichten des Wittwenstandes gegen Gott. —

Eine Person in dem Wittwenstande soll sich gern in dem Tempel Gottes, in der Kirche aufhalten. Denn sie hat sich ja lang genug mit der Welt, und mit dem Zeitlichen aufgehalten. Es ist einmal Zeit, auch an Gott zu denken, und sich mit ihm zu beschäftigen. Die Jugend einer solchen Person ist verflossen, und vielleicht in Sünden und Lastern. Das männliche Alter ist vergangen, und vielleicht in zeitlichen Sorgen. Nur die letzten Tage des Lebens sind also noch übrig. Man wird ja wenigst diese Gott wiedmen wollen, da man ihm von dem übrigen Leben so wenig gewiedmet hat. Alte Personen haben in ihrem Leben durch vielfache Erfahrung gelernt, daß man nichts nothwendiger, als einen guten Freund braucht, und daß man so einen Freund in der Welt sehr selten findet. Sie sollen also klug werden aus dieser Erfahrung, und sich desto lieber mit Gott vereinigen, von dem sie gewiß wissen, daß er in allen Umständen, in Glück, und Unglück ihr beßter Freund ist. Diesem Freunde können sie in der Kirche all ihr Anliegen aufrichtig vortragen. Dieser kann ihnen helfen, weil er ein Gott ist. Dieser wird ihnen helfen, weil er ihr Vater und

Freund ist. Oft vergönnt man einem Wittwer oder einer Wittwe kaum eine gute Wohnung, kaum einen ehrlichen Winkel im Haus. Uberall gehen sie in dem Weg um. Jedermann sind sie zur Last. Ihr, denen man so schlecht begegnet, werdet deßwegen nicht kleinmüthig. Sehet, das Haus Gottes, die Kirche steht euch offen. Da könnet ihr bleiben, so lange ihr wollet. Eurem Gott seyd ihr niemal überlästig. Seyd nur gern in seinem Tempel, wie die fromme Wittwe Anna, und bringet in demselben die Zeit mit einem eifrigen, wahren Gebeth zu. — Niemand hat mehr Ursache zu bethen, als alte Personen, die in dem Wittwenstande sind. Sie haben Gott zu danken für so viele Wohlthaten Leibs und der Seele, die sie von ihrer Jugend an, bis in ihr hohes Alter genossen haben. So lange man jung ist, erkennt man die Wohlthaten Gottes nicht, und dankt auch nicht genug für dieselbe. Erst mit dem Alter nimmt diese Kenntniß zu, und eben da soll auch die Dankbarkeit zunehmen. Sie haben Gott um Verzeihung zu bitten, wegen den vielen Zeit ihres Lebens begangenen Sünden. So lange man jung ist, denkt man nicht

an Bekehrung und Buße. Erst mit dem Alter geht dem Menschen das Licht auf. Da erkennt er die Größe und Menge seiner Sünden, und eben da soll er auch die Nothwendigkeit erkennen, Gott um Verzeihung und um seine vorige Gnade zu bitten. Sie haben endlich von Gott die Gnade der Beharrlichkeit in dem Guten, und einen glückseligen Tod zu erflehen. So lange man jung ist, denkt man nicht an das Sterben. Aber das hohe Alter erinnert uns an unsere Sterblichkeit. Da merken wir, daß das Ende unsers Lebens nicht mehr ferne von uns sey, aber eben da sollen wir auch am eifrigsten bethen, um durch unser Gebeth ein glückseliges Ende zu erlangen. — Aber das Bethen allein ist noch nicht genug. Eine Person in dem Wittwenstande muß auch sonsten Gott dienen ohne Unterlaß und nach dem Beyspiel der frommen Wittwe Anna. Nichts ist abscheulicher, als eine alte Person in dem Wittwenstande, die gleichsam noch jung thuen, und von den Lastern der Jugend nicht abstehen will. Solche Personen, sagt der heilige Paulus, die sich noch im Wittwenstande den Wollüsten ergeben, haben ihre Verdammniß.

niß. Bey einem so hohen Alter muß man nicht mehr der Welt, sondern Gott dienen, man muß nicht mehr seine Begierlichkeiten, sondern das Gesetz Jesu Christi erfüllen, man muß nicht mehr an die Hoffart, an die Eitelkeit, und an die Wollust, sondern an sein Ziel und Ende, an den Tod, und an die Ewigkeit denken.

Dieß sind die Pflichten des Wittwenstandes gegen Gott. — Wie aber muß sich eine Person in dem Wittwenstande gegen ihren Nächsten betragen?

Zweyter Theil.

Eine Person in dem Wittwenstande muß sich gegen ihre Nächsten geduldig, und erbaulich betragen. — Es ist zwar bey unseren Zeiten ein allgemeiner, aber sehr sträflicher Fehler, daß man die alten Leute gar zu gering schätzt. Da sie nicht mehr arbeiten können, so werden sie verachtet. Junge Leute bedenken nicht, daß sie alles, was sie besitzen, der ehmaligen Arbeit dieser Alten zu danken haben, sie bedenken nicht, daß ein alter, ausgearbeiteter Mensch eine Ruhe

braucht, und auch verdient, sie bedenken nicht, daß sie selbst einst alt werden wollen, und dann auch eine Ruhe, und ein gutes Betragen von anderen jungen Leuten wünschen werden. In dieser Rücksicht ist der Wittwenstand, der gemeiniglich mit einem hohen Alter verknüpft ist, sehr beschwerlich. Doch eine fromme Person achtet diese Beschwerlichkeit nicht. Sie betragt sich gelassen in ihrem Wittwenstande, und leidet alles mit einer christlichen Geduld. Es ist auch dieß die beßte Gelegenheit, seine in der Jugend begangene Sünden noch in dieser Welt abbüßen zu können. Es ist dieß die beßte Gelegenheit, die Welt, die uns nur so lang liebt, als sie uns brauchen kann, verachten zu lernen, und sich lieber zu Gott zu wenden, dem wir allemal lieb und werth sind, wir mögen jung, oder alt seyn, wenn wir nur fromm, und tugendhaft sind. Es ist dieß die beßte Gelegenheit, gute Werke auszuüben, mit Ergebenheit in den göttlichen Willen auf dem Kreuzweg fortzuwandeln, und auf diesem Weg den sichersten Eingang in den Himmel zu finden. Seyd also geduldig ihr, die ihr im Wittwenstande lebt. Denket euch: der Himmel ist alles werth. Thut

man euch in eurem hohen Alter Gutes, so seyd dankbar dafür. Thut man euch aber Böses, so verzeihet denen, die es euch thuen. Wenn ihr dieses Böse mit Geduld übertraget, so werdet ihr glücklich dadurch. Denn auf zeitliches Leiden folgt ewige Freude. — Ihr müsset aber nicht allein geduldig seyn in eurem Leiden, sondern auch auferbaulich in eurem Leben. Junge Leute ahmen gar gern die Alte nach. Gebet ihnen also ein gutes Beyspiel, damit sie nicht verdorben werden, wenn sie euch nachahmen. Erfüllet alle Pflichten eines guten Christen auf das genaueste, und ermahnet auch andere, sie zu erfüllen. Mischet euch nicht mehr viel in die Geschäfte der Welt. Stiftet keine Uneinigkeiten in dem Haus, in welchem ihr wohnet. Lebet mit Jedermann friedlich, und suchet den Frieden auch unter anderen zu verbreiten. Verkleinert die Ehre und den guten Namen eures Nächsten nicht. Lasset vielmehr jedem Gerechtigkeit wiederfahren, und redet, und denket von eurem Nebenmenschen allzeit lieber Gutes, als Böses. Sehet mehr auf euch selbst, als auf andere. Wenn ihr für euch tugendhaft seyd, so werden andere durch euer Beyspiel gereizt, auch tugendhaft wer-

werden. Thuet, was die erste Christen im Wittwenstande gethan haben. Sie besuchten die Kranke: sie trösteten die Betrübte: sie unterrichteten die Unwissende: sie unterstützten die Armen: und sie giengen jedem ihrer Nebenmenschen mit Rath, und That an die Hand. Machet es auch so, und verrichtet dergleichen gute Werke, damit ihr euch selbst nützet, und auch andere dadurch erbauet. Denket bey euch selbst: Ihr habt für die Welt bereits genug gelebt. Ihr habt in eurem Leben viel Gutes, und viel Böses erfahren. Ihr habt die Freuden der Welt genossen, und auch ihre Bitterkeiten gekostet. Jetzt ist alles vorbey, als wenn es niemal gewesen wäre. Nur noch wenige Täge sind euch übrig, und bald werden auch diese vorbey seyn. Euer hohes Alter, eure beständige Gebrechlichkeiten, eure immer mehr abnehmende Kräften verkündigen euch einen baldigen Tod. Bereitet euch also zum Sterben durch ein frommes, und tugendhaftes Leben. Erfüllet die Pflichten eures Standes sowohl gegen Gott, als gegen euren Nächsten. Ihr habt das Beyspiel der frommen Wittwe Anna vor euch. Wenn ihr

lebet,

lebet, wie sie; so werdet ihr auch glücklich werden, wie sie.

Meine Christen! Wollen wir alle unsere Pflichten erfüllen, damit wir alle glücklich werden. Jesus, wie der alte Simeon in dem heutigen Evangelium sagt, ist vielen zum Falle, und vielen zur Auferstehung gesetzt; zum Falle denen, die ihre Pflichten vernachläßigen, zur Auferstehung denen, die selbe erfüllen. Das sey weit von uns, daß uns Jesus, der zu unserer Erlösung gekommen, zum Falle werde. Wir wollen vielmehr durch ihn aufstehen von der Sünde, und in seiner Gnade stehen bleiben, bis der Tod kömmt. Amen.

Erklärung des Evangeliums
auf
den Sonntag nach dem Neujahrsfest.

Rachel plorans filios suos, et noluit consolari, quia non sunt. Matth. 2. v. 10.

Rachel beweinte ihre Kinder, und war untröstlich, weil sie nicht mehr sind.

Das heutige Evangelium giebt uns einen traurigen Beweis von der Grausamkeit des Königs Herodes. Von den heiligen drey Weisen aus Morgenland hatte er gehört, daß Jesus von Nazareth geboren worden sey, der der versprochene Meßias und der künftige König der Juden seyn sollte. Er war also besorgt, seine Krone, und sein Königreich zu verlieren. Er suchte deßwegen

gen, den neugebornen Meßias zum Tod auf, um sich auf diese Art fruhzeitig, und sicher von einem so überlästigen Nachfolger zu befreyen. Weil er aber nicht gewiß wußte, ob sich das Kind Jesus in oder ausser Bethlehem aufhielt, so gab er zur mehrern Sicherheit den grausamen Befehl, in Bethlehem, und in der ganzen herumliegenden Gegend alle Knaben, die noch nicht über zwey Jahre alt waren, zu tödten. Jesus entkam zwar dieser Grausamkeit, und wurde sammt seinen Aeltern durch einen Engel in Aegypten geführt. Aber viele hundert andere Kinder wurden umgebracht, und die traurigen Mütter beweinten, wie Rachel, den Tod ihrer Kinder, und sie waren untröstlich darüber. — Unsere Aeltern haben zwar jetzt keinen Herodes zu fürchten. Doch trifft sie sehr oft das Unglück, daß ihnen der unerbittliche Tod ihre liebste Kinder durch eine gählinge Krankheit unvermuthet hinwegnimmt. Solche Aeltern sind manchmal untröstlich über den Tod ihrer Kinder; und diese will ich heute trösten, da ich ihnen zurufe:

1. Aeltern! Weinet nicht über den leiblichen Tod eurer Kinder.

2. Weinet vielmehr über den geistlichen Tod eurer Kinder.

Der leibliche Tod führt eure Kinder zum Leben. Aber der geistliche Tod führt sie wahrhaft zum ewigen Tod.

Eure Geduld, und ich zeige es euch in den heiligsten Nämen Jesus und Maria.

Erster Theil.

Aeltern! Weinet nicht über den leiblichen Tod eurer Kinder. — Wenn man die Sache nach dem äusserlichen Schein, und mit den Augen der Sinnlichkeit betrachtet, so haben gute Aeltern freylich Ursache zu weinen, wann ihnen der Tod unvermuthet ihre Kinder, den einzigen Trost ihres Alters, hinwegnimmt. Doch wenn man die Sache nach den Grundsätzen der Vernunft, und nach den Vorschriften des Glaubens überlegt, so giebt es Gründe genug, mit welchen

sich

sich solche Aeltern über den Verlust ihrer Kinder trösten können. — Bedenket nur meine Aeltern! daß ihr sterbliche Menschen seyd. Ihr könnet also keine andern Kinder zur Welt bringen, als die wieder sterblich sind. Wenn sie nun wirklich sterben, so geschieht mit ihnen nichts, als was mit uns allen geschehen wird. Sie wandeln den Weg, den alles, was sterblich ist, wandeln muß. — Gesetzt sie hätten länger gelebt, und wären älter geworden, als wir, so hätten sie deßwegen ja doch einmal sterben müssen. Was liegt daran, ob sie nun einige Jahre früher oder später gestorben sind? Wenn man recht alt wird, so wird man ohnehin wieder zu einem Kind. Sie hätten also allzeit als Kinder sterben müssen, entweder in der ersten Kindheit, oder in der zweyten. — Seyd froh meine Aeltern! wenn eure Kinder fruhzeitig von der mühseligen Welt kommen. Wie oft beklaget ihr euch, daß ihr in eurem Leben so vieles zu sorgen, so vieles zu leiden habt? Denket euch: euren Kindern würde es mit der Zeit nicht besser, und vielleicht noch schlimmer gegangen seyn. Kaum erreicht der Mensch die Jahre seiner Vernunft, so sieht er schon ein, daß er zu Kreuz,

und Trübsal geboren sey. Und je mehr er an Jahren zunimmt, desto mehr nehmen auch des Lebens Mühseligkeiten und Trübsalen zu. Eure Kinder sind also nicht unglücklich, wenn sie bald sterben. — Wenn ihr erst überdenket, daß Kindern, die in ihrer Unschuld gestorben sind, der Himmel gewiß ist, so sollet ihr dem guten Gott danken, wenn er eure Kinder frühzeitig zu sich nimmt. So gut, so leicht, so glücklich wären sie gewiß nicht mehr gestorben. Bey der jetzigen verführerischen Welt, bey den vielen Gelegenheiten zur Sünde, bey den großen Gefahren der Seele ist es so leicht nicht, sich rein zu erhalten, und in der Gnade Gottes zu bleiben. Fraget nur hierüber euer eigenes Gewissen. Vielleicht hat Gott vorgesehen, daß eure Kinder bey einem reiferen Alter diesen Gefahren unterliegen, und in große Sünden fallen würden. Er thut also wohl, wenn er sie in den ersten Jahren sterben läßt, bevor die Bosheit, wie die Schrift sagt, über ihren Verstand herrschen kann. —

Wenn sie frühzeitig sterben, ist für ihren Leib, und für ihre Seele gesorgt. Ihr seyd

von allen jenen Sorgen frey, die euch sonst ihre Erziehung gemacht hätte. Ihr könnet es aus täglicher Erfahrung am beßten wissen, wie viel sich gute Aeltern sorgen, und kümmern, bis sie ihre Kinder standmäßig, und christlich erziehen, und an Leib und Seele versorgen können. Mancher frommer Vater, manche gute Mutter hat deßwegen viele schlaflose Nächte. Gott handelt also gut mit euch, wenn er euch eure Kinder, und mit denselben die schwere, und vieler Verantwortung ausgesetzte Last der Erziehung hinwegnimmt. —

Nicht allein verlieret ihr dadurch viele Sorgen, sondern ihr erhaltet auch dadurch gewiße Fürbitter bey Gott, die um so mehr für euch bitten werden, je näher sie mit euch als eure Kinder verbunden sind. Ihr Gebeth ist noch unschuldig und rein, das also weit wirksamer seyn muß, als wann wir Sünder zu Gott bethen. — Tröstet euch also meine Aeltern! wenn Gott eure Kinder zu sich nimmt. Ihr sehet ja, daß er es mit euch und mit ihnen gut meinet. Weinet nicht über den leiblichen Tod eurer Kinder. — Wenn aber eure Kinder geistlicher Wei-

se sterben, wenn sie Sünder werden, dann meine Aeltern! weinet. Die Ursache zu weinen zeige ich euch im zweyten Punkt.

Zweyter Theil.

Aeltern! weinet über den geistlichen Tod eurer Kinder. — Es ist nichts erschröcklichers, als der geistliche Tod, der Tod der Seele. Denn seine Folgen sind unbeschreiblich traurig, und wahrhaft beweinenswürdig. Die erste und äusserst traurige Folge ist schon diese, daß eure Kinder, wenn sie eines geistlichen Tods sterben, alle Hoffnung zum Himmel verlieren, wozu sie doch schon von Geburt aus bestimmt sind. — Darinn besteht der Vorzug des Menschen vor dem unvernünftigen Vieh, daß er eine unsterbliche Seele, und eine Hoffnung zur ewigen Seligkeit hat. Aber durch die Sünde verliert der Mensch diese Hoffnung, und wenn er als Sünder stirbt, so wird er eben so wenig Theil an dem Himmel haben, als das unvernünftige Vieh Theil daran hat. Ist das nicht ein trauriger Gedanke für euch meine Aeltern! wenn ihr denken müsset, ihr habet Kinder geboren, die in

den Himmel kommen könnten und sollten, die sich aber freywillig durch die Sünden um das Leben der Gnade gebracht, und des Himmels unwürdig gemacht haben? Ist das nicht ein trauriger Gedanke für euch, wenn ihr denken müsset, eure Kinder seyen nur deßwegen auf der Welt, um den liebvollen Gott beständig zu beleidigen, und als Feinde Gottes zu leben, und zu sterben? Ist das nicht ein trauriger Gedanke für euch, wenn ihr denken müsset, eure Kinder werden in der Bosheit ihres Herzens nicht allein sich selbst unglücklich machen, sondern auch noch andere durch ihr böses Beyspiel verführen, auch noch fremde Seelen geistlicher Weise tödten, und mit sich in den ewigen Untergang ziehen? Und sehet, alle diese traurigen Gedanken könnet ihr euch mit Grund machen, so bald ihr wisset, daß eure Kinder anfangen zu sündigen, und folglich geistlicher Weise zu sterben. Die erste schwere Sünde eurer Kinder ist der Anfang, und der Grund zu tausend andern. Und so, wie sie von einer Sünde in die andere fallen, so nähern sie sich auch immer mehr ihrem ewigen Untergange. —

Auch schon in dieser Welt sind eure Kinder unglücklich, wenn sie Sünder sind. Alles Glück in der Welt hangt von Gott ab. Ohne Gott ist der Mensch, wie ein unfruchtbarer Baum, der nie eine Frucht bringt, wenn man sich auch noch so viele Mühe mit ihm giebt. Gott muß bey uns seyn, wenn wir glücklich seyn wollen. Aber bey den Sündern ist ja Gott nicht. Sie entfernen ihn von sich durch ihre Missethaten, und eben dadurch entfernen sie auch Glück, und Segen aus ihren Wohnungen. Alles gehet wider ihren Wunsch, und sie werden mit Kreuz, und Leiden heimgesucht, ohne dabey vor Gott einen Verdienst, oder Nutzen zu haben. So elend geht es euren Kindern, wenn sie geistlicher Weise todt, wenn sie Sünder sind. — Und was werden diese eure unglückliche Kinder antworten, wenn sie einst vor dem Richterstuhl Gottes erscheinen, und über ihr sündiges Leben Rechenschaft geben müssen? Aeltern! was werden sie antworten? Werden nicht die meiste die Schuld auf euch legen, und wegen eurer schlechten Erziehung, wegen eurer übertriebenen, gar zu zärtli-

lichen Kinderliebe euch anklagen? Wenn nun diese Anklage Grund hat, was könnet ihr hoffen, als daß ihr, wenn ihr auch wegen euren eigenen Sünden Verzeihung erhalten hättet, wegen den fremden Sünden eurer Kinder zu Grund gehen werdet? — O Gott! wie schröcklich sind die Folgen von dem geistlichen Tod, von dem Tod der Seele? Müsset ihr nicht gestehen meine Aeltern! daß ihr Ursache habet zu weinen, wenn ihr wisset, daß eure Kinder geistlicher Weise gestorben sind? Lieber dem Leib nach tausendmal sterben, als nur einmal der Seele nach! Lieber alles, als eine schwere Sünde! —

Wenn also vielleicht einige so unglückliche Aeltern unter euch sind, welche wissen, daß ihre Kinder geistlicher Weise todt, daß sie Sünder sind, o! so redet ihnen zu, daß sie von dem Tod der Sünde wieder aufstehen, und durch eine wahre Buße das Leben der Gnade wieder suchen. Höret nicht auf zu weinen, bis ihr sie durch eure Thränen gerührt, und wieder auf den rechten Weg ge-

bracht habt. Wenn sie nur geistlicher Weise, und der Seele nach lebendig sind, dann habt ihr nicht mehr Ursache zu weinen über ihren leiblichen Tod. Es stirbt nur ihr Leib. Ihre Seele lebt ewig. Und wenn diese gerettet wird, dann sind eure Kinder, und ihr glücklich. Amen.

Erklårung des Evangeliums
auf
den ersten Sonntag nach dem Fest der heiligen drey Könige.

Pater tuus et ego dolentes quaerebamus te. Lucae 2. v. 48.

Dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesuchet.

Aus dem heutigen Evangelium können wir wieder viel lernen. Es enthält einen Unterricht für Aeltern, und für Kinder. Aeltern können daraus lernen, wie sie für ihre Kinder sorgen, und Kinder, wie sie ihren Aeltern gehorchen müssen.

Maria

Maria und Joseph giengen mit dem Kind Jesu nach Jerusalem. Denn es war bey den Juden die Gewohnheit, wenigst einmal im Jahre, an dem Hauptfest, den Tempel zu Jerusalem zu besuchen. Als sie sich einige Tage, wie gewöhnlich war, aufgehalten hatten, richteten sie sich wieder zur Abreise. Da sie aber wegreisen wollten, fanden sie Jesum ihr Kind nicht. Weil sie aber wußten, daß mehrere von ihren Verwandten zu Jerusalem gewesen, so war Anfangs ihr Kummer nicht groß. Sie dachten, er sey mit solchen Verwandten entweder schon vorausgegangen, oder er werde bald nachfolgen. Sie setzten deßwegen ihre Reise ganz ruhig fort. Doch da sie ihn zu Haus nicht fanden, und hörten, daß er auch in der Gesellschaft der später ankommenden Verwandten nicht sey, so kehreten sie beyde voll Sorgfalt wieder nach Jerusalem, und suchten ihn drey Tage lang, bis sie ihn endlich fanden im Tempel. Als Jesus seine Aeltern sah, und hörte, daß sie ihn mit Schmerzen gesucht hatten, so entschuldigte er sich und sagte, er sey nicht aus Eigensinn, aus Ungehorsam, aus eigener Willkühr zurückgeblieben, sondern weil es so der Willen, und die Anord-

nung

nung seines himmlischen Vaters war. Alsdann aber gieng er mit ihnen nach Haus, und war ihnen unterthan.

1. Aeltern! nehmet euch ein Beyspiel an den Aeltern Maria und Joseph, und seyd auch sorgfältig für eure Kinder.

2. Kinder! nehmet euch ein Beyspiel an dem Kind Jesu, und seyd auch gehorsam gegen eure Aeltern.

Ich will euch heute darzu aufmuntern in den heiligsten Nämen Jesus und Maria.

Erster Theil.

Aeltern! seyd sorgfältig für eure Kinder. — Es ist eure Pflicht, weil ihr Aeltern seyd. Wer wird für sie sorgen, wenn ihr nicht sorgen wollet? Eure Kinder sind Fleisch von eurem Fleisch, Blut von eurem Blut. Ihr müsset also für sie sorgen, wie für euch selbst. Wer den Baum pflanzt, und davon Früchten haben will, der muß ihm auch abwarten. Fremde Sachen ge-

hen

hen euch nichts an. Aber was Euer ist, für das müsset ihr selbst sorgen. Und was ist mehr Euer, als eure Kinder? Die Stimme der Natur ist in euch zu stark, als daß ihr euch von dieser Pflicht freysprechen könntet. Selbst das unvernünftige Vieh würde euch beschämen, wenn ihr für eure Kinder weniger besorgt seyn wolltet, als dasselbe für seine Junge besorgt ist. Es ist eure Pflicht, für eure Kinder zu sorgen. — Und wie nothwendig ist wohl denselben nicht eure Sorgfalt? Was ist ein Kind, wann es aus Mutterleib kommt, als ein armseliger Wurm, der bald wieder verschmachten würde, wenn er von seinen Aeltern verlassen wäre. Die meiste Thiere können sich gleich nach der Geburt, wenigst in einigen Stücken, selbst helfen. Nur der Mensch allein ist so schwach, daß er viele Jahre hindurch fremde Hilfe braucht. Ein Kind kann sich für seinen Leib keine Nahrung verschaffen, und noch weniger kann es für seine Seele, und für seinen Unterricht selbst sorgen. Alles das muß ein Kind von seinen Aeltern erwarten. Wenn ihm diese nicht helfen, so geht es an Leib und Seele verloren. Die Sorgfalt der Aeltern ist einem Kinde unumgänglich noth-

wen-

wendig. — Freylich ist es für euch Aeltern schwer, immer für eure Kinder sorgen zu müssen. Doch diese Beschwerlichkeit wird euch durch tausend Freuden versüßet. Je größer eure Sorgfalt ist, desto besser werden eure Kinder dem Leib, und der Seele nach. Und mit guten Kindern ist gut leben. Sie machen euch kein Kreuz, keine Betrübniß. Sie arbeiten mit euch, und zwar weit fleißiger, und weit treuer, als es fremde Dienstbothen thuen würden. Sie sind endlich in eurem hohen Alter euer einziger Trost, eure einzige Stütze. Es ist alsdann gut für euch, wann ihr euch nicht fremden Händen überlassen därfet. Eure Kinder, wenn sie anderst gute dankbare Kinder sind, werden in allen Bedürfnissen für euch sorgen, und euch bis zum letzten Augenblick eures Lebens nicht verlassen. — Und wie ruhig werdet ihr sterben, wenn ihr in eurem Leben für den Leib, und für die Seele eurer Kinder gesorgt habt? Wie leicht wird euer Tod seyn, wenn ihr euch denken könnet: wir hinterlassen gesunde, brauchbare Kinder, die so viel gelernt haben, daß sie ihr Brod gewinnen, und in der Welt fortkommen können: wenn ihr euch denken könnet, wir hin-

terlassen fromme, gutgesittete Kinder, die Gott nicht beleidigen, sondern gute Christen seyn werden: wenn ihr euch denken könnet, diese gute, wohlgezogene Kinder werden wir einst in dem Himmel wieder umarmen, und uns alsdann ewig mit ihnen erfreuen? Wie sanft werdet ihr einschlafen, wenn bey eurem Todbett eure Kinder, die euch so viele Hoffnung machen, um euch herstehen, euch den letzten Abschiedskuß geben, und euch die Augen schließen werden?

Aeltern! ein so vielfacher, und so großer Trost ist ja werth, daß ihr für eure Kinder alle Sorge traget, wenn es auch nicht eure Pflicht wäre. —

Seyd also sorgfältig für eure Kinder. Nehmet euch ein Beyspiel an den Aeltern Jesu, an Maria und Joseph. Sie wußten, daß sie ein gutes, ein heiliges Kind hatten. Und doch waren sie äusserst sorgfältig dafür. Eure Kinder sind dem Leib, und der Seele nach schwächer, als Jesus. Die Erbsünde, die Jesus nicht hatte, hat ihren Leib gebrechlicher, und ihren Verstand finsterer gemacht. Ihr müsset also doppelte Sor-

ge für sie tragen, um die Gebrechlichkeit ihres Leibs durch eure Unterstützung, und die Schwachheit ihres Verstandes durch euren Unterricht zu ersetzen. Nehmet euch ein Beyspiel an Maria und Joseph, und thuet so viel für eure Kinder, als ihr könnet. — Aber Kinder! auch ihr nehmet euch ein Beyspiel an dem Kind Jesu, und seyd gehorsam gegen eure Aeltern.

Zweyter Theil.

Kinder! gehorchet euren Aeltern: — Es ist eure Pflicht, weil ihr Kinder seyd. Eure Aeltern müssen schon von eurer Geburt an, viel mit euch ausstehen, viel für euch thuen. Es wäre Undank von euch, wenn ihr so viele Wohlthaten mit Ungehorsam vergelten wolltet. Gott und die Natur haben die Aeltern als eure Obern aufgestellt. Ihr müsset ihnen also unterthan seyn, ihr müsset ihnen gehorchen. Ein Dienstboth, der für sich eine fremde Person ist, muß euren Aeltern, so lang er in ihrem Dienst ist, gehorsamen. Wie viel mehr müsset es ihr thuen, die ihr nicht fremd, sondern Kinder des Hauses, und ein wahres Eigenthum eurer Aeltern

 seyd?

seyd ? Es ist eure Pflicht : Ihr müsset gehorsamen. — Und wie nothwendig ist euch nicht dieser Gehorsam ? Wie würde es euch gehen, wenn ihr immer eurem eigenen Kopf folgen, und nicht nach dem Willen eurer Aeltern leben wolltet ? Wie würde es mit eurer Gesundheit, mit der Reinlichkeit eures Körpers, mit eurer Kleidung, mit eurer Nahrung aussehen, wenn ihr für euch selbst sorgen müßtet, und von euren Aeltern verlassen würdet ? Wer würde euch den ersten geistlichen Unterricht geben, wer würde euch mit eurem lieben Gott am ersten bekannt machen, wer würde euch in eurer ersten Kindheit den Weg zur Seligkeit zeigen, wenn sich eure Aeltern um euch nicht annehmen wollen ? An Leib und Seele könntet ihr euch nicht helfen, wenn ihr eure Aeltern nicht hättet. Es ist also nothwendig, daß ihr ihnen gehorchet, wenn sie für euren Leib, und für eure Seele besorgt sind. — Und dieser Gehorsam hat tausend gute Folgen, die euch euer Leben angenehm machen. Denn ihr könnet euch vorstellen, daß eure Aeltern eben deßwegen, weil sie euch lieben, nichts von euch verlangen, als was euch nützlich und gut ist. Wenn ihr also gehorsam

seyd,

seyd, so habt ihr nichts als Gutes zu erwarten. Und all dieses Gute kostet euch keine Mühe. Eure Aeltern verschaffen es euch durch ihre Sorgfalt, durch ihre Arbeit. Ist es nicht ein Glück für euch, wenn ihr wisset, daß ihr noch Aeltern habt, die für euch sorgen, und daß ihr nicht fremden Leuten um jede Kleinigkeit kommen müsset? O wie gerne würden manche Kinder gehorsamen, wenn sie ihre Aeltern noch hätten. Jetzt empfinden sie erst den Verlust, den sie gelitten haben. Jetzt sehen sie es erst ein, daß man mit ihren Aeltern auch all ihren Trost, alle ihre Hilfe zum Grabe getragen. Kinder! danket Gott, wenn ihr eure Aeltern noch habt, und gehorsamet ihnen. Dieser Gehorsam macht euch glücklich in eurem Leben. — Und wie ruhig werdet ihr sterben, wenn ihr euren Aeltern gehorsam gewesen seyd, und ihre gute Ermahnungen befolgt habt? Wie leicht wird euer Tod seyn, wenn ihr euch denken könnet, ihr habet eure Aeltern wissentlich niemal beleidiget: wenn ihr euch denken könnet, ihr habet sie allzeit geliebt, und in Ehren gehalten: wenn ihr euch denken könnet, ihr habt, so viel es möglich war, in allen Stücken nach ihrem

Willen gelebt? Wie sanft werdet ihr einschlafen, wenn ihr euch auf eurem Todbett vorstellet, daß ihr wegen eurem Gehorsam in dem Himmel reichlich belohnt, und eure liebe Aeltern in der ewigen Freude wieder sehen werdet! Kinder! ein so glückliches Leben, und ein so seliger Tod sind es ja werth, daß ihr euren Aeltern gehorsamet, wenn es auch nicht eure Pflicht wäre. — Gehorchet also euren Aeltern. Nehmet euch ein Beyspiel an dem Kind Jesu. Er war ein Mensch, und ein Gott zugleich. Und doch war er seinen Aeltern, die nur Menschen waren, gehorsam. Er folgte ihnen gleich, als sie ihm sagten, daß sie ihn gesucht haben. Er gieng mit ihnen nach Haus, und war ihnen unterthan. —

Nehmet euch ein Beyspiel an dem Kind Jesus, und gehorchet ohne Eigensinn, ohne Widerrede euren Aeltern.

Dann werdet ihr wie Jesus, nicht allein an Alter, sondern auch an Gnade, und Weisheit zunehmen. Ihr werdet der Trost eurer Aeltern, und die Freude der Menschen seyn. Auch Gott wird euch lieb haben, und euch sammt euren Aeltern glücklich machen, zeitlich und ewig. Amen.

Er.

Erklärung des Evangeliums auf den zweyten Sonntag nach dem Fest der heiligen drey Könige.

Vocatus est et Iesus ad nuptias. Joan. 2. v. 2.

Auch Jesus ward zur Hochzeit geladen.

In dem heutigen Evangelium ward Jesus zu Kana in Galiläa zu einer Hochzeit geladen. Bey dieser Gelegenheit wollte er das erstemal seine Herrlichkeit offenbaren, und den Anfang machen, Wunder zu wirken. Es gebrach den Hochzeitgästen am Wein. Die Mutter Jesu, die auch bey der Hochzeit war, sagte es ihm. Sohn! sagte sie, sie haben keinen Wein. Jesus befahl also den Bedienten, daß sie die sechs

steinerne Wasserkrüge, welche nach Gewohnheit der Juden zur Reinigung bereitet standen, ganz mit Wasser anfüllen, und alsdann dem Speisemeister bringen sollten. Sie thatenes, und als der Speisemeister davon kostete, merkte er, daß es nicht mehr Wasser, sondern durchaus der beste Wein war. — Sehet, so gut, so glücklich geht es bey einer Hochzeit, wobey Jesus gegenwärtig ist. —

Lasset mich davon eine Anwendung auf unsere Hochzeiten machen..

Bey uns sind einige Hochzeiten glücklich, einige unglücklich. Oft heurathen einige zusammen, und sind miteinander vergnügt; andere hingegen verwünschen die Stunde, in der sie das erstemal einander kennen gelernt haben. — Was ist die Ursache? — Keine andere meine Christen! als daß bey einigen unsrer Hochzeiten Jesus ist, bey anderen nicht ist. Denn ich sage euch:

1. Wenn Jesus nicht bey der Hochzeit ist, ist sie unglücklich.

2. Wenn

2. Wenn aber Jesus bey der Hochzeit ist, ist sie glücklich.

Die meiste aus euch haben entweder schon Hochzeit gehalten, oder werden sie noch halten. Merket also, was ich euch hierüber heute sagen werde, in den heiligsten Nämen, Jesus und Maria.

Erster Theil.

Wenn Jesus nicht bey der Hochzeit ist, ist sie unglücklich. — Und bey welchen Hochzeiten ist dann Jesus nicht? — Er ist vorzüglich bey den Hochzeiten derjenigen nicht, welche nur aus Wollust, und Begierlichkeit des Fleisches zusammenheurathen. Es giebt Menschen, wenn sie doch diesen Namen verdienen, welche viehischer als das Vieh sind, und zu keinem andern Zweck auf der Welt zu seyn scheinen, als ihre sinnliche Lust zu befriedigen, und dann wieder zu sterben. Solche Menschen denken nicht, daß sie Christen seyen, und daß unter Christen der Ehestand nicht unrein, wie unter Heiden und Türken, sondern als ein von Gott eingesetztes Sa-

krament, rein, und heilig seyn soll. Wie wäre es möglich, daß Jesus, der die Heiligkeit selbst ist, bey den Hochzeiten solcher unreinen, wollüstigen Menschen seyn sollte? Solche Hochzeiten sind auch allemal unglücklich. Denn wenn der wollüstige Genuß einmal gesättiget ist, oder sonst durch eine Krankheit, oder einen andern Zufall unterbrochen wird, so werden solche Ehleute sich selbst einander zuwider, das Mißvergnügen fangt an, sie wünschen, ein Band wieder zerreissen zu können, das doch zu ihrem Unglück auf ewig geknüpft ist. — Jesus ist auch bey den Hochzeiten derjenigen nicht, welche nur aus Geiz, und aus Geldbegierde zusammenheurathen. Es giebt Aeltern, welche glauben, wie glücklich ihre Kinder seyen, wenn sie selbe in ein Haus verheurathen, wo Geld ist. Aber meine Aeltern! macht dann das Geld die Glückseligkeit des Ehstandes aus? Was hilft es z. B. eurer Tochter, wenn sie einen Mann erhaltet, der zwar Geld hat, aber ein Säufer, ein Spieler, ein Verschwender ist? Es ist besser ein Mann, der Geld braucht, als Geld, das einen Mann braucht. Solche Heurathen, die nur aus Geldbegierde geschlossen werden, fallen auch meistentheils

theils unglücklich aus. Denn solche Eheleute werden entweder geizig, und wucherisch zum Schaden ihres Nebenmenschen, oder sie werden verschwenderisch, und wollüstig zum Schaden ihrer selbst. —

Jesus ist auch bey den Hochzeiten derjenigen nicht, bey welchen er vorsieht, daß sie in Zwietracht, und Uneinigkeit leben werden. Die Ehe ist bey uns Christen ein sichtbares Zeichen, und Ebenbild derjenigen Liebe, die Jesus Christus zu seiner Braut, zur Christlichen Kirche hat.

Eheleute sollen also einander lieben, wie Jesus seine Kirche liebt. Wenn nun Eheleute einander hassen, wenn sie immer einander verwünschen, wenn sie in beständigem Unfrieden, Zank, und Uneinigkeit leben, so ist es nicht möglich, daß Jesus, der liebe, friedsame, geduldige Jesus bey ihnen sey. Und o! wie unglücklich sind solche Eheleute? Was ist ein unfriedlicher Ehestand anders, als eine lebenslange Marter, und eine wahre Hölle auf der Welt? — Jesus ist endlich bey den Hochzeiten derjenigen nicht, bey

denen

denen er vorsieht, daß sie ihre Kinder schlecht erziehen, oder sonst ein unchristliches Hauswesen führen werden. Der Ehestand ist nicht allein deßwegen wichtig, weil dadurch das menschliche Geschlecht fortgepflanzt wird, sondern vorzüglich deßwegen, weil christliche Eheleute durch dieses heilige Sakrament die Gnade erhalten, ihre erzeugte Kinder gut zu erziehen, und auch sonst ein christliches Hauswesen führen zu können. Wenn aber die Eheleute diese Gnade mißbrauchen, wenn sie die Kinderzucht gänzlich vernachläßigen, wenn in ihrem Hauswesen Gott mehr beleidiget, als geehrt, und geliebt wird, so ist es nicht möglich, daß Jesus, der nur mit guten Kindern, und mit christlichen Hausleuten seine Freude hat, bey ihnen seyn. Und was ist die Folge davon? Solche Eheleute erleben keine Freude an ihren Kindern, sondern nichts, als Unglück und Kreuz. Je größer solche übel erzogene Kinder werden, desto mehr Betrübniß, und Kummer werden sie ihren Aeltern verursachen. Auch Glück, und Segen wird bald aus einem Hause verschwinden, wo man kein christliches Hauswesen führt. Denn wo Jesus nicht ist, kann auch Glück und Segen nicht seyn.

Und

Und wo keine gute Erziehung, wo keine Frömmigkeit, wo kein Christenthum ist, dort ist auch Jesus nicht. — Es ist also wahr: wenn Jesus nicht bey der Hochzeit ist, ist sie unglücklich.

Zweyter Theil.

Wenn aber Jesus bey der Hochzeit ist, ist sie glücklich. — Und bey welchen Hochzeiten ist dann Jesus gern? — Jesus ist vorzüglich gern bey den Hochzeiten derjenigen, welche nicht aus Wollust, nicht aus Geldbegierde, sondern aus guten, christlichen Absichten sich verehlichen. Solche gute Absichten sind, wenn man deßwegen heurathet, um den unerlaubten Gelüsten, und Begierlichkeiten des Fleisches auf eine erlaubte Weise, und ohne Beleidigung Gottes zuvorzukommen; wenn man sich gleich am Hochzeittag vornimmt, die aus der Ehe folgende Kinder gut zu erziehen, und während dem ganzen Ehestand ein christliches Hauswesen zu führen; wenn man bey der priesterlichen Einsegnung den ernstlichen Vorsatz macht, die

Liebe, und Treue, die man vor dem Altar einander verspricht, bis zum letzten Athemzug aufrichtig, und unverletzt zu erfüllen. Wenn man aus solchen Absichten zusammenheurathet, dann ist Jesus gewiß bey der Hochzeit. Und o! wie glücklich sind solche Eheleute, die sich keiner bösen Absicht bey der Antrettung ihres Ehestandes bewußt sind. Alle Beschwerlichkeiten der Ehe, alles Kreuz und Leiden übertragen sie leichter. Denn dieses gute Bewußtseyn giebt ihnen allzeit innerlichen Trost, und ist das heilbarste Pflaster auf alle Wunden. — Jesus ist auch gern bey den Hochzeiten derjenigen, welche sich bey dem Heurathen nicht übereilen, in einer so wichtigen Sache nicht ihrem Eigensinne folgen, sondern ihre Aeltern, ihre Anverwandte, oder andere kluge, und christliche Menschen zu Rath ziehen.

Die Liebe, sagt das Sprichwort ist blind; und nirgends ist die Uebereilung leichter, aber auch nirgends schädlicher, als in dem Ehestande. Denn da das Band der Ehe unauflöslich ist, so hat eine solche Uebereilung für das

ganze

ganze Leben die traurigste Folgen. Wer also klug ist, übereilt diese Sache nicht. Man muß vorher einander kennen lernen, ehe man in einen Stand tritt, in welchem man unaufhörlich beysammen bleiben muß.

Hierbey dürfen sich aber junge Leute nicht selbst trauen. Dazu ist Erfahrung, und kluger Rath nothwendig, und beydes finden sie am besten bey ihren Aeltern. — Jesus ist auch gern bey den Hochzeiten derjenigen, bey welchen er vorsieht, daß sie miteinander in Frieden, und Einigkeit leben werden. Nichts ist angenehmer, als wenn man in ein Haus kömmt, wo die Eheleute einander lieben, wo der Wille des einen auch der Wille des andern ist, wo sie nicht allein das Gute miteinander theilen, sondern auch Kreuz, und Trübsal einander tragen helfen. Der Frieden im Haus ist mehr werth, als Reichthum mit Unfrieden. Wenn arme Eheleute nichts haben, als ein schwarzes Stück Brod, wenn sie selbes nur in Einigkeit, und friedlicher Liebe miteinander verzehren, so sind sie dennoch nicht un-

glück-

glücklich, denn bey solchen Eheleuten ist ganz gewiß der sanftmüthige, friedliebende Jesus. —

Jesus ist endlich gern bey den Hochzeiten derjenigen, bey welchen er vorsieht, daß sie ihre Kinder gut erziehen, und sonst ein christliches Hauswesen führen werden. Der Ehestand ist mehr wichtig wegen der Erziehung, als wegen der Erzeugung der Kinder. Denn was nutzt die Vermehrung des menschlichen Geschlechts, wenn die Erziehung nicht gut ist? Nicht viele Menschen, sondern gute, brauchbare, wohlgezogene Menschen sind der Welt nothwendig. Wenn sich also Eheleute um die Erziehung ihrer Kinder annehmen, wenn sie auch sonst nichts unchristliches in ihrem Hauswesen zulassen, wenn sie selbst überall mit gutem Beyspiel vorangehen, dann hat Gott, und die Welt an solchen Eheleuten eine Freude, und sie selbst haben auf allen Seiten den unaussprechlichsten Trost. Jesus ist mit ihnen, und mit Jesu Glück, und Segen bis an ihr Ende. —

Denn glücklich ist eine Hochzeit, bey der Jesus ist, und unglücklich diejenige, bey der Jesus nicht ist. —

Ihr, die ihr einst heurathen wollet, machet euch würdig, daß Jesus bey eurer Hochzeit sey! Ihr, die ihr schon verheurathet seyd, suchet Jesum, wenn er am ersten Hochzeittag schon bey euch war, ferners noch zu erhalten, oder wann er nicht bey euch war, so bittet ihn, daß er noch zu euch komme. Ihr, die ihr im Wittwenstande seyd, danket Jesu, daß er in eurem Ehestande bey euch gewesen, und befleißet euch, daß er bis an euer Ende bey euch bleibe. Jesum müssen wir haben. Denn ohne ihm sind wir unglücklich. Nur mit ihm sind wir glücklich. — Amen.

Erklärung des Evangeliums

auf

auf den dritten Sonntag nach dem Fest der heiligen drey Könige.

Dico servo meo: Fac hoc, et facit.
Matth. 8. v. 9.

Ich sage zu meinem Knecht: Thue das, und er thut es.

Unser Heiland ist gut, aber nur gegen jene, die auch gut sind. Er hilft gern, aber nur denen, die seine Hilfe verdienen. Das heutige Evangelium beweiset es zu unserm Unterricht, und zu unserm Trost. Es kam ein Hauptmann zu Jesu, der einen kranken Knecht hatte, und bat, daß Jesus selben gesund machen sollte.

Sein

Sein Vertrauen war so groß, und sein Glaube so lebhaft, daß er nur ein einziges Wort von Jesu verlangte, und selbes zur Herstellung seines Knechts hinlänglich zu seyn glaubte. **Sprich nur ein Wort**, sagt er zu Jesu, **und mein Knecht wird gesund werden.** Das war also ein guter Mann, der um seinem kranken Knecht zu helfen, selbst gieng, und der gegen die Hilfe Jesu ein so großes Vertrauen bezeigte. Aber auch der Knecht muß ein guter Knecht gewesen seyn. Denn sein Herr, der Hauptmann giebt ihm das öffentliche Zeugniß: **wenn ich zu meinem Knecht sage: thue das, so thut er es.** Deßwegen war auch Jesus so bereitwillig, den Wunsch des Hauptmanns zu erfüllen, und seinen kranken Knecht gesund zu machen. Denn von selber Stunde, da der Hauptmann es verlangte, war der Knecht gesund. — Sehet, wie gern Jesus denen hilft, die seine Hilfe verdienen! Ihr Hausväter, und Dienstbothen! auch ihr brauchet Hilfe von Jesu, und ihr werdet sie auch von ihm erhalten, wenn ihr so gute Hausväter, wie der Hauptmann, und so gute Dienstbothen, wie sein Knecht seyd. Ich ru-

se deßwegen heute allen Hausvätern, und Dienstbothen zu:

1. Hausväter! erfüllet eure Pflichten gegen eure Dienstbothen, und Jesus wird euch dafür belohnen.

2. Dienstbothen! erfüllet eure Pflichten gegen eure Hausväter, und Jesus wird es euch vergelten.

Eure Geduld, und ich zeige euch beydes in den heiligsten Nämen Jesus und Maria.

Erster Theil.

Hausväter, und Hausmütter! erfüllet eure Pflichten gegen eure Dienstbothen. — Vor allem seyd gegen sie leutselig und freundlich. Verachtet sie nicht, weil sie dienen müssen. Sie sind deßwegen vor Gott nicht schlechter, als ihr. Sie sind Menschen, und Christen, wie ihr seyd. Von Natur sind wir alle einander gleich. Danket Gott, daß er euch höher gesetzet, und die Gewalt zu befehlen gegeben

ben hat. Seyd aber deßwegen nicht stolz gegen diejenige, die euch gehorchen müssen. Die Ordnung der Welt fodert es, daß jetzt einige befehlen, andere gehorsamen. Aber in der andern Welt hört diese Ungleichheit auf. Dort ist der Herr, wie der Knecht, der Hausvater, wie der Dienstboth. Der Tugendhafte ist dort der erste. — Bezeiget euch aber gegen eure Dienstbothen nicht allein gut in Worten, sondern auch in Werken. Gebet ihnen eine hinlängliche, nahrhafte Kost, und was sie sonst zur Erhaltung ihres Lebens gebrauchen. Wer nicht arbeitet, sagt die Schrift, soll auch nicht essen. Wer aber arbeitet, der muß auch hinlänglich zu essen haben. Sonst verliert er die Kräften, und den Muth ferners zu arbeiten. — Vorzüglich aber gebt ihnen ohne Zurückhaltung, ohne Abbruch den verdienten und bedungenen Lohn für ihre Arbeit.

Der Arbeiter, sagt die Schrift, ist seines Lohnes würdig, und es ist eine himmelschreyende Sünde, wenn man einem Dienstbothen den verdienten Liedlohn entziehet, oder schmälert. — Sorget auch für eure

Dienstbothen, wenn sie krank werden. Ihr seyd für euer Vieh besorgt, wann ihm was fehlt. Um wie viel mehr sollet ihr für euren Dienstbothen, der ein Ebenbild Gottes, der euer Nächster ist, besorgt seyn? Erinnert euch an das Beyspiel des Hauptmanns in dem heutigen Evangelium. Er war als Hauptmann ein großer Herr, und doch war er so sorgfältig für seinen kranken Knecht. Er ließ nicht durch einen andern bey Jesu um Hilfe bitten, er eilte selbst hin, er bat selbst für seinen kranken Knecht, und er gieng nicht hinweg, bis er von Jesu die Versicherung erhielt, daß sein Knecht wieder gesund werden würde. Er wußte, daß er einen guten Knecht an ihm habe, und deßwegen erwieß er ihm so viele Liebe. Merket euch dieses Beyspiel, und machet es auch so. — Aber noch mehr sorget für eure Dienstbothen, wann sie der Seele nach krank sind. Leidet ihnen keine Lüderlichkeit, duldet bey ihnen nichts unrechtes. So lange sie in eurem Dienste sind, seyd ihr gleichsam ihre Aeltern. Wie also Kinderzucht eure Pflicht ist, so ist es auch eure Pflicht, eure Dienstbothen in guter Zucht, und Ordnung zu halten. Darzu

zu ist vorzüglich euer gutes Beyspiel nothwendig. Denn Dienstbothen ahmen gern ihren Herrschaften nach. Wie der Herr, sagt das Sprichwort, so ist der Knecht. —

Dieß sind im kurzen eure Pflichten gegen eure Dienstbothen. Erfüllet selbe, und Jesus wird euch reichlich dafür belohnen. Wenn ihr gute Hausväter, und Hausmütter seyd, so werdet ihr auch meistentheils gute, treue, ehrliche Dienstbothen haben. Sie werden dann auch gern in eurem Dienst bleiben, sie werden für eure Sachen sorgen, wie für ihre eigene, und so wird euer Hauswesen mit der Gnade Gottes glücklich von statten gehen. Ihr seyd auch Unterthanen. Wie es also euch lieb ist, wenn eure Herrschaften und Obrigkeiten gut, freundlich, und gerecht mit euch verfahren, so denket euch, daß es auch euren Diestbothen lieb seyn werde, wenn ihr mit ihnen gerecht, freundlich und gut seyd. Sie werden euch diese Liebe mit Gegenliebe vergelten, und euer zeitliches Glück von Tag zu Tag mehr befördern helfen. Sehet, so belohnt euch Gott schon in dieser Welt, wenn ihr eure Pflichten gegen eure

Dienstbothen erfüllet. Eine noch größere Belohnung habt ihr erst in der Ewigkeit zu erwarten. Wenn euch Jesus zu Gericht fodern, und zu euch sagen wird: Gebet Rechenschaft von eurer Haushaltung. Mit welchem Trost werdet ihr alsdann antworten können: Herr! wir haben in unsrer Haushaltung unsere schuldige Pflichten erfüllet. Wir erwarten also von dir die Krone der Gerechtigkeit, die du denen, welche ihre Pflichten erfüllen, versprochen hast? — Und Jesus wird eure Erwartung befriedigen. Er wird euch durch eine ganze Ewigkeit glücklich machen. —

Dienstbothen! erfüllet auch ihr eure Pflichten gegen eure Hausväter und Hausmütter, und Jesus wird es auch euch reichlich vergelten.

Zweyter Theil.

Dienstbothen! erfüllet eure Pflichten gegen eure Hausväter und Hausmütter. — Vor allem seyd gegen eure Hausväter, und Hausmütter demüthig, gehorsam und willig. Ihr Knechte, sagt der heilige Paulus, gehorsamet euren

ren Herrschaften. Ihr seyd nun einmal nicht zum befehlen, sondern zum gehorchen bestimmt. Erfüllet also eure Bestimmung, und handlet nach eurem Beruf. Jede Gewalt, folglich auch die Gewalt eurer Hausväter, und Hausmütter, ist von Gott. Richtet euch also nach der Anordnung Gottes. Lasset euch von eurer Herrschaft eine Sache nicht zweymal, oder noch öfter befehlen. Ihr erster Wink, und eure schleunige Folgleistung soll gleichsam eines seyn. Ahmet dem Knecht in dem heutigen Evangelium nach, dem sein Herr das öffentliche gute Zeugniß gab: **wenn ich zu meinem Knecht sage: thue das, so thut er es.** Es ist euch keine Schande, daß ihr dienen müsset. Sehet! Jesus Christus selbst kam in die Welt, um zu dienen, nicht um bedienet zu werden. Er nahm, wie Paulus sagt, **selbst die Gestalt eines Knechtes an.** Warum sollet dann ihr euch schämen zu dienen?

Dienet also willig, dienet ehrlich, und treu. Verrichtet die anbefohlene Arbeit mit der nämlichen Genauigkeit, als wenn es für eure Sache wäre. Seyd nicht allein fleißig, wann

euch eure Hausväter, und Hausmütter sehen, sondern auch wann sie euch nicht sehen. Ihr Knechte und Diener, sagt der heilige Paulus, gehorsamet euren leiblichen Herren nicht anders, als wie Christo, nicht darum, weil ihre Augen auf euch sehen, sondern wie Diener Christi, die den Willen Gottes aus gutem Gemüthe vollziehen. Unterstehet euch nicht von dem, was euch von euren Hausvätern, oder Hausmüttern anvertraut ist, auch nur das mindeste zu entziehen, und euch eigen zu machen. In einem fremden Hause, wo ihr als Dienstbothen seyd, ist nichts euer. Ihr habt die Pflicht, für das, was man euch anvertraut hat, zu sorgen, aber nicht das Recht, selbes euch zuzueignen. Ein solcher Betrug ist allemal Sünde. Wenn auch eure Hausväter, und Hausmütter den zugefügten Schaden nicht merken, so wisset, daß ein Gott im Himmel ist, der alles merkt, alles sieht, alles weiß, und der eine solche Ungerechtigkeit allzeit bestrafen wird. Wenn man euch giebt, was man euch schuldig ist, so seyd damit zufrieden. Giebt man euch freywillig mehr, als man schuldig ist, so seyd auch dankbar da-

für, und ersetzet eine doppelte Gabe durch einen doppelten Fleiß. — Bedenket endlich, daß ihr nicht allein Dienstbothen, sondern auch Christen seyd. Vergesset bey eurem zeitlichen Dienst euer Seelenheil, und den Dienst Gottes nicht. Führet ein frommes, christliches Leben. Verführet Niemanden im Hause, und lasset auch euch nicht verführen. Gebet vielmehr denen, die neben euch dienen, ein gutes Beyspiel. —

Dieß sind im kurzen eure Pflichten, ihr Dienstbothen! Erfüllet selbe, und Jesus wird es euch reichlich vergelten. — Wenn ihr gute Dienstbothen seyd, so werdet ihr meistentheils auch gute Hausväter und Hausmütter finden. Sie werden euch dann gern in ihrem Dienst haben, und wie ihre eigene Kinder lieben. Werdet ihr krank, oder brauchet ihr sonst eine Hilfe, so werden sie euch auch nicht verlassen. Für einen guten Dienstbothen thut man alles gern. Ihr habt auch im Sinne, einst Hausväter, und Hausmütter zu werden. Wie es also euch lieb seyn wird, wenn alsdann eure Dienstbothen ihre Pflichten gegen euch erfüllen werden, so denket euch, daß es auch jetzt euren

ren Hausvätern, und Hausmüttern lieb ist, wenn ihr eure Pflichten gegen sie erfüllet. Sie werden auch euren Diensteifer erkennen, sie werden euch werth halten, und auch bey andern Leuten das verdiente Lob geben, und wann ihr einst eine Aussicht zu einer anständigen Versorgung habt, so werden sie das Ihrige nach Möglichkeit dazu beytragen. Sehet, so belohnt euch Gott schon in dieser Welt, wenn ihr eure Pflichten gegen eure Hausväter, und Hausmütter erfüllet. Eine noch größere Belohnung habt ihr erst in der Ewigkeit zu erwarten. Denn dort wird Jesus einem jeden guten Dienstbothen mit den Worten des Evangeliums zurufen: **Komm du guter, und getreuer Knecht! komm du gute, und getreue Magd! weil du über weniges getreu gewesen bist, will ich dich über vieles setzen. Gehe ein in die Freude deines Herrn.** Könnte für euch wohl ein größerer Trost seyn? Und dieser Trost ist euch gewiß, wenn ihr eure Pflichten erfüllet.

Thuet also, was eure Schuldigkeit ist, und kommet eurem Beruf nach. Auch ihr

Haus-

Hausväter, und Hausmütter handelt nach eu-
rem Beruf.

Wir haben alle einen allgemeinen Herrn,
der im Himmel ist, und dieser verlangt nichts
anders von uns, als daß jeder die Pflichten
desjenigen Standes erfülle, worzu er berufen
ist. Bey Gott ist jeder Stand gleich. Ein
guter Dienstboth ist ihm so lieb, wie ein gu-
ter Hausvater. Denn sein Verlangen ist, daß
alle Menschen ihre Schuldigkeit thuen, und da-
durch glücklich werden. Amen.

Er-

Erklärung des Evangeliums
auf
den vierten Sonntag nach dem Fest der heiligen drey Könige.

Domine, salva nos, perimus. Matth. 8. v. 25.

Herr! rette du uns, sonst gehen wir zu Grunde.

So ist er, der furchtsame, kleinmüthige Mensch. Wenn er eine Wolke am Himmel sieht, so zittert er schon, wie vor einem drohenden Sturm. Er erinnert sich nicht, daß über den Wolken ein Gott sey, dem Wasser, und Winde gehorsamen müssen. Er glaubt, weil er sich nicht helfen kann, so sey durchaus keine Hil-

Hilfe mehr übrig. So furchtsam, und kleinmüthig waren in dem heutigen Evangelium die Jünger Jesu Christi. Sie waren mit ihrem Lehrmeister in einem Schiffe. Es entstand ein Sturmwind im Meer, und die Wellen fiengen an, das Schiff zu bedecken. Jesus aber schlief. Die Jünger eilten zu ihm hin, wekten ihn auf, und schrien: „Herr rette uns, sonst gehen wir zu Grunde.“ Sie erinnerten sich nicht mehr, daß sie denjenigen bey sich im Schiffe hatten, der kurz vorher verschiedene Kranke, die dem Tod schon nahe waren, geheilt hatte, und der also auch jetzt wissen würde, sie von ihrer vermeinten Todsgefahr zu befreyen. Jesus ward deßwegen auch unwillig über ihre Kleinmüthigkeit. Was seyd ihr so furchtsam, ihr Kleinglaubige! sagte er: er stund alsdann auf, geboth den Winden, und dem Meer, und auf einmal ward alles wieder vollkommen ruhig. —

Lernet daraus meine Christen! daß wir nicht Ursache haben, uns vor einem drohenden Unglück zu fürchten, so lange Gott bey uns ist. Lasset diejenige zittern, die ein böses Gewissen

wissen haben, und von ihrem Gott treulos gewichen sind. Diese haben Ursache. Denn ich sage euch:

1. Wenn Gott nicht bey uns ist, so haben wir alles zu fürchten.

2. Wenn aber Gott bey uns ist, so haben wir nichts zu fürchten.

Höret also auf kleinmüthig zu seyn. Suchet vielmehr, daß Gott allzeit bey euch sey. Alsdann könnet ihr mitten im Unglück so ruhig schläfen, wie Jesus schlief mitten im Sturm.

Eure Geduld, und ich erkläre es euch in den heiligsten Nämen Jesus und Maria.

Erster Theil.

Wenn die Jünger in dem heutigen Evangelium Jesum nicht bey sich im Schiffe gehabt hätten, dann hätten sie freylich Ursache gehabt, bey entstandenem Meersturm zu zittern. Denn wenn Gott nicht bey uns ist, haben wir alles

zu fürchten. Der Mensch ohne Gott ist ein Schiff ohne Steuermann, das ein jeder Sturmwind hin, und herwerfen kann, wie er will. Der Mensch ohne Gott ist wie ein Haus ohne Hausvater, wo nichts als Unordnung, und Verwirrung zu sehen ist. Der Mensch ohne Gott ist wie ein Blinder ohne Wegweiser, der sich selbst überlassen auf allen Seiten anstoßen, und fallen wird. Wenn Gott nicht bey uns ist, so fehlt es uns überall. Wenn zum Beyspiel ein Hausvater, oder Hausmutter sich alle Mühe geben, in dem Hauswesen glücklich zu seyn: wenn sie Tag und Nacht ohne Unterlaß arbeiten: wenn sie sich kaum Brod genug zu essen getrauen, um nur etwas zu ersparen, so ist doch alle ihre Sparsamkeit, alle ihre Arbeit, alle ihre Mühe umsonst, wenn Gott nicht bey ihnen ist. Wenn sie durch ihr sündhaftes Leben den Segen Gottes aus ihrem Hause vertrieben haben, so geht alles untereinander. Was sie mit einer Hand aufbauen, das reißen sie selbst in lauter Verwirrung mit der andern wieder nieder. Was sie auf einer Seite ersparen, und einsammeln, das geht auf der andern Seite doppelt wieder zu Grunde. Was

sie durch menschliche Klugheit mühsam gewinnen, das werden sie zur Strafe ihrer Sünden in kurzer Zeit wieder verlieren. Es wird an ihnen erfüllt, was Gott durch den Propheten allen Sündern verkündigen ließ: „Ihr habt „euch umgesehen, sagt er, um das mehrere, „und sehet! es ist minder geworden. Ihr „habt in euer Haus hineingetragen, und ich „habe es gleich dem Winde hinausgeblasen. „Ihr habt viel ausgesäet, aber wenig einge„erndtet.“ So geht es uns Menschen, wenn Gott nicht bey uns ist. Auf keiner Seite können wir uns helfen. Ein Unglück folgt auf das andere. Ein Kreuz kommt nach dem andern. Wenn Gott nicht bey uns ist, so haben wir alles zu fürchten. — Wenn sich Aeltern alle erdenkliche Mühe geben, ihre Kinder standesmäßig, und gut zu erziehen; wenn sie alles darauf wenden, um einst eine Freude an ihnen zu erleben; wenn sie Tag und Nacht sorgen, ihnen eine reiche Erbschaft zu hinterlassen, und eine gute Versorgung zu verschaffen: so ist doch alle diese Sorgfalt, all dieser Aufwand, alle diese Bemühung umsonst, wenn Gott nicht bey ihnen ist. Wenn diese Aeltern

selbst

selbst nicht fromm, und tugendhaft sind, so werden auch ihre Kinder nicht fromm, und tugendhaft werden. Anstatt ihren Aeltern eine Freude zu machen, werden solche Kinder durch ihr lüderliches Leben ihren Aeltern tausend Kreuz verursachen. Sie werden verführt werden, und andere verführen. Sie werden das von ihren Aeltern mühsam erworbene Vermögen in Ueppigkeit, und Wollust leichtsinnig verschwenden. Ich sage hier nichts, als was die tägliche Erfahrung bey solchen Kindern bestättiget, die so unglücklich sind, böse Aeltern zu haben. So geht es uns Menschen, wenn Gott nicht bey uns ist. Was dergleichen unchristliche Aeltern gesündiget haben, müssen oft Kinder, und Kindskinder noch büßen. Wie der gerechte Gott keine Tugend unbelohnt läßt, so läßt er auch keine Sünde ungestraft. Wenn Gott nicht bey uns ist, so haben wir alles zu fürchten. — Und wie wir alles zu fürchten haben im Leben, so haben wir noch mehr zu fürchten im Tod, wenn Gott nicht bey uns ist. Schröcklich wird er einst seyn, der Tod desjenigen, der Gott in seinem Leben verlassen hat, und den jetzt Gott in seinem Sterben verlasset.

Gehen wir hin zu dem Sterbebette des Sünders, und betrachten wir ihn näher den Unglücklichen. Was sehen wir, als Verzweiflung und Unruhe? Er soll jetzt in die Ewigkeit gehen, an die er doch in seinem Leben so selten gedacht hat. Er soll dem gerechten Gott Rechenschaft von seiner geführten Haushaltung ablegen, da er doch nie für Gott, sondern immer nur für die Welt gearbeitet, immer nur das Zeitliche geliebt, das Ewige aber, und seine Seele gänzlich vernachläßiget hat. Er hätte jetzt die Gnade Gottes vonnöthen, um in seinem letzten Streit keiner Versuchung zu unterliegen. Aber wie kann er hoffen, daß Gott jetzt bey ihm seyn werde, den er in seinem Leben durch seine Sünden allzeit von sich entfernte?

Er hat ohne Gott gelebt, und wird ohne Gott sterben. Aber wie wird er sterben? Unglücklich, ewig unglücklich. Einem Menschen, bey dem Gott nicht ist, kann es unmöglich gut gehen, weder da er lebt, noch wann er stirbt. Wenn Gott nicht bey uns ist, haben wir alles zu fürchten. — Wenn aber Gott bey uns ist, so haben wir nichts zu fürchten.

Zweyter Theil.

Die Jünger in dem heutigen Evangelium hatten nicht Ursache sich zu fürchten, weil sie Jesum bey sich hatten. Denn wenn Gott bey uns ist, so haben wir nichts zu fürchten. Ein Mensch, bey dem Gott ist, ist wie ein unerschütterlicher Felsen im Meer, auf den die Wellen zwar losstürmen, aber ihn nie umstürzen können. Ein Mensch, bey dem Gott ist, ist wie ein fruchtbarer Baum in den Händen eines sorgfältigen Gärtners: er muß gute Frucht bringen, weil der wachsame Gärtner Tag, und Nacht für ihn sorgt. Ein Mensch, bey dem Gott ist, ist wie ein Kind in dem Schooße seiner liebenden Mutter: so ein Kind kann ruhig schlafen, weil die gute Mutter für selbes wacht. Wenn Gott bey uns ist, so fehlt es uns nirgends. Wenn zum Beyspiel ein Hausvater, oder Hausmutter wirklich ein schweres Hauswesen hat: wenn sie oft kaum wissen, wo sie das zu ihrer Nahrung nothwendige Brod nehmen müssen: wenn ihre Arbeit so viel ist, daß sie kaum einen Tag von ihrer Mühseligkeit ausruhen können, so sind sie doch bey all ih-

ihrer Mühseligkeit glücklich, wenn Gott bey ihnen ist. Wenn sie durch ein frommes, christliches Leben in ihrem Haus den Segen Gottes erhalten, so wird bey ihnen alles gut gehen. —

Gott wird ihnen hausen helfen. Er wird ihnen Hilfe schicken, da sie es nicht vermuthen. Mitten in der Noth wird er kommen. Wenn sie schon keinen Ueberfluß haben, so werden sie wenigst an dem, was ihnen nothwendig ist, keinen Mangel leiden dürfen. Er wird ihnen Kräften geben zur Arbeit. Er wird ihnen eine gute Gesundheit verleihen. Er wird alles große Unglück von ihnen abwenden. Und wenn er sie auch bisweilen mit einem Kreuz heimsucht, so geschieht es nur, um sie zu prüfen, nicht um sie zu Grunde zu richten. So bald sie sich in den Willen Gottes ergeben, und das zugeschickte Kreuz mit Geduld auf sich nehmen, so erbarmt sich ihrer Gott wieder, weil er sie liebt, und ihr erlittener Schaden wird ihnen, wie dem geduldigen Job, doppelt wieder ersetzt.

So gut geht es uns Menschen, wenn Gott bey uns ist. Auf allen Seiten ist uns geholfen. Kein Unglück kann uns schaden. Die ganze Welt kann uns kein Haar krümmen. Wenn Gott bey uns ist, so haben wir gar nichts zu fürchten. — Wenn oft manche Aeltern recht viele Kinder haben; wenn ihr Vermögen nicht hinreichend ist, ihnen eine standesmäßige Erziehung geben zu lassen; wenn sie ihren Kindern nichts hinterlassen können, als Armuth: so sind sie mit ihren Kindern doch glücklich, wenn Gott bey ihnen ist. Wenn solche Aeltern selbst fromm, und tugendhaft sind, so werden auch ihre Kinder fromm, und tugendhaft werden. Sie werden durch ihre gute Aufführung ihren Aeltern überall eine Freude machen. Sie werden an allen Orten Leute finden, die ihnen Gutes thuen, weil man gute, und fromme Kinder überall lieb hat. Sie werden vielleicht durch ihre Frömmigkeit noch unvermuthet ihr Glück machen, und selbst ihren armen Aeltern in ihrem Alter noch beyspringen können. Ich sage hier nichts, als was die tägliche Erfahrung bey solchen Kindern bestättiget, die so glücklich sind, gute Aeltern zu haben.

So gut geht es uns Menschen, wenn Gott bey uns ist. Was dergleichen christliche Aeltern in ihrem Leben Gutes gethan haben, das wird noch an ihren Kindern belohnt. Ihre ganze Nachkommenschaft wird gesegnet seyn. Nichts wird ihnen schaden können. Wenn Gott bey uns ist, so haben wir gar nichts zu fürchten. — Und wie wir nichts zu fürchten haben im Leben, so haben wir noch weniger zu fürchten im Tod, wenn Gott bey uns ist. Trostreich wird er einst seyn, der Tod desjenigen, der Gott in seinem Leben niemal verlassen hat, und den auch jetzt in seinem Sterben Gott nicht verlasset. Gehen wir hin zu dem Sterbbette des guten, und frommen Christen, und betrachten wir ihn näher den Glücklichen. Was sehen wir, als Heiterkeit eines guten Gewissens, und vollkommene Seelenruhe? Er geht mit Freuden in die Ewigkeit: denn er hat sich täglich zu dieser wichtigen Reise bereitet. Er eilet seinem Gott Rechenschaft für die geführte Haushaltung abzulegen, weil er weiß, daß er gut gewirthschaftet, und eine gewiße Belohnung für sein tugendhaftes Leben zu hoffen hat. Er zittert nicht vor dem letzten Streit,

weil

weil er weiß, daß Gott auch jetzt bey ihm seyn werde, der in seinem ganzen Leben bey ihm war. Er hat allzeit mit Gott gelebt, und wird auch jetzt mit Gott sterben. Und wie wird er sterben? Glücklich, durch eine ganze Ewigkeit glücklich. Einem Menschen, bey dem Gott ist, kann es unmöglich bös gehen, weder da er lebt, noch wenn er stirbt. Wenn Gott bey uns ist, so haben wir gar nichts zu fürchten.

Meine Christen! wollen wir also machen, daß Gott allzeit bey uns bleibt. Wenn wir fromm, und christlich sind, so bleibt er bey uns. Er weicht nur von den Boshaften, und Sündern. Wir sehen es, daß wir ohne Gott nichts können. Ueberall fehlt es, wenn er nicht bey uns ist. Wollen wir ihn also nicht mehr von uns lassen, den guten Gott. Wollen wir ihn fest halten durch unsere Liebe. Denn wenn er bey uns ist, so geht alles gut. Wir haben nichts zu fürchten, weder im Leben, noch im Tod. Amen.

Erklärung des Evangeliums
auf
den fünften Sonntag nach dem Fest der heiligen drey Könige.

Quum dormirent homines, venit inimicus. Matth. 13. v. 25.

Da die Leute schliefen, kam der Feind.

In dem heutigen Evangelium vergleicht der Erlöser seine Kirche, welche unter dem Name: Himmelreich verstanden wird, mit einem Acker, in welchen derjenige, dem der Acker gehörte, einen guten Saamen ausgesäet hatte. Er hatte billige Hoffnung zu einer recht guten Erndte. Aber auf einmal zeigte sich eine Menge Unkraut mitten unter dem Waizen. Die Knechte des

Herrn

Herrn giengen zu ihm hin, und zeigten es an. Herr! sagten sie: du hast ja guten Saamen auf deinen Acker ausgesäet? Woher kömmt denn das Unkraut? Der Herr antwortete ihnen: das hat der Feind gethan. Und so war es auch. Denn da die Leute schliefen, kam der Feind, und säete mitten unter den Waizen Unkraut, und gieng wieder davon. — Was lernen wir aus diesem Geheimniß? Meine Christen! — Sehet, wir sind Glieder der Kirche Jesu Christi, die er heute mit einem Acker vergleicht. Jesus Christus hat auf diesen Acker lauter guten Saamen ausgesäet, das heißt, er hat in seiner Kirche alles so nützlich, und gut angeordnet, daß alle Christen fromm leben, und selig sterben könnten. Und dieß wäre die einzige Frucht, die er wünschte. So aber muß er sehen, daß auf seinem Acker unendlich viel Unkraut wächst, daß sehr viele Christen bey aller guten Gelegenheit, den Himmel zu erlangen, dennoch zu Grunde gehen. — Und wie ist das möglich? — Meine Christen! auf den Acker in dem heutigen Evangelium säete der Feind Unkraut, da die Leute schliefen. Und eben so giebt es Unkraut in der Kirche Jesu

Christi, weil diejenige, die wachbar seyn, und den Feind abtreiben sollten, meistentheils schlafen. — Wir alle haben die Pflicht über uns selbst zu wachen, und einige aus uns haben die Pflicht auch über andere zu wachen. — Wenn ihr also meine Christen! den Feind abtreiben, und die Aussäung des Unkrauts verhindern wollet, so ermahne ich euch, daß ihr nicht schlafet, sondern wachet.

1. Wachet über euch selbst.

2. Wachet auch über die, welche eurer Obsorge anvertraut sind.

Der Nutzen eurer Wachbarkeit wird dieser seyn, daß Jesus Christus am Tag der Erndte, nämlich am Tag des Gerichts, unter euch lauter guten Waizen, und kein Unkraut finden, und euch dafür reichlich belohnen wird.

Eure Geduld, und ich erkläre es euch in den heiligsten Nämen Jesus und Maria.

Er-

Erster Theil.

Die Knechte des Herrn in dem heutigen Evangelium wunderten sich, wie es möglich seyn konnte, daß mitten unter dem guten Waizen so viel Unkraut aufwuchs. Aber sie erinnerten sich nicht, daß sie selbst daran Ursache waren. Hätten sie nicht geschlafen, so hätte der Feind keine Gelegenheit gefunden, auf den Acker zu kommen, und Unkraut unter dem guten Saamen zu säen. Ihre Schläfrigkeit war also Ursache an diesem Unheil. — Eben so geht es gar vielen unter uns. — Wenn wir manchmal ernsthaft, und aufrichtig unser Gewissen untersuchen, so erstaunen wir, daß wir so wenig guten Waizen, hingegen so viel Unkraut in demselben finden. Wenn wir auf unser vergangenes Leben manchmal zurückdenken, so finden wir sehr wenige Tage, welche vor Gott werth sind, daß wir sie gelebt haben. Wenn wir uns an die vielen Heilsmittel, die uns das Christenthum auf allen Seiten anbietet, erinnern, so wundern wir uns, wie es möglich ist, daß wir bey so vielfacher Gelegenheit, gut zu seyn, doch noch immer bös, und sündhaft

seyn

seyn können. — Wenn wir aber bedenken wollen, wie schläfrig, wie kalt, wie leichtsinnig wir in dem wichtigsten Geschäft, in dem Geschäft unsers Heils sind, so werden wir bald aufhören, uns zu verwundern. Der Feind hat Gewalt über uns, weil wir schlafen, da wir wachen sollen. — Wir wissen, daß eines der ersten Mittel wider die Sünde ein andächtiges, mit reumüthigem Herzen verrichtetes Gebeth sey. **Wachet und bethet,** sagt der Erlöser, **damit ihr nicht in Versuchung fallet.** Aber was haben wir für eine Andacht bey unserm Gebeth? Wo ist unser Herz? Wo sind unsere Gedanken, wann wir bethen? Wenn wir nach unserm Gebeth allzeit Rechenschaft von den gehabten Gedanken geben sollten, was würde herauskommen? Würden nicht die meisten Gedanken von der Welt, und dem Zeitlichen, und die wenigste Gedanken von Gott, und von dem Gebeth seyn? Man kann von unserm Gebeth behaupten, daß wir mehr dabey schlafen, als wachen, mehr nicht bethen, als bethen. Was soll aber ein so schläfriges, laues Gebeth nützen? Wie sollen wir dadurch die Gnade Gottes, ohne welche wir keine Sünde vermeiden kön-

können, erhalten? Wie sollen wir durch unsere Schläfrigkeit den Feind mit allen seinen Versuchungen von uns abtreiben können? Unser Feind fürchtet so ein Gebeth nicht. Er überfallt uns, und wir unterliegen seinen Versuchungen, und sündigen, ehe wir es vermuthen. — Wir wissen, daß wir, wenn wir nicht sündigen wollen, auch jede Gelegenheit zur Sünde sorgfältig vermeiden müssen. Denn **wer die Gefahr liebt**, sagt die Schrift, **geht in der Gefahr zu Grunde.** Aber wie vermeiden wir die böse Gelegenheit? Gehen wir derselben nicht vielmehr selbst freywillig entgegen? Viele junge Leute werden heut zu Tag verführt. Aber die meiste verführen sich selbst. Es wäre ihnen nicht wohl, wenn sie nicht sündigen könnten. Wenn sie Niemand zur Sünde anreizen will, so reizen sie Jemand an. Wenn die Sünde ihnen nicht entgegen kommen will, so gehen sie der Sünde entgegen. Sie laufen selbst in das Feuer: und wie wäre es möglich, daß sie alsdann nicht verbrannt werden sollten? Der Feind kennt diesen ihren Leichtsinn. Er weiß ihre Sorglosigkeit. Er sieht ihre Neigung zur Sünde. Er zeigt ihnen

also eine böse Gelegenheit, wie man dem Vogel, den man fangen will, eine verführerische Lockspeise zeigt. Sie ergreifen diese Gelegenheit, und — sündigen, wie der Vogel, der nach der Lockspeise trachtet, gefangen wird. — Wir wissen, daß wir, wenn wir auch gesündiget haben, ja gleich wieder von der Sünde aufstehen, und uns durch eine reumüthige Buße mit dem beleidigten Gott wieder versöhnen sollen. Aber unsere Schläfrigkeit läßt dieses nicht zu. Wir verschieben die Buße von einem Tag auf den andern. Und mit lauter Verschieben büßen wir nie. Wir fallen vielmehr in die alte Sünden zurück, und können die Gewohnheiten, von denen wir uns nicht gleich im Anfange losmachten, immer weniger ablegen. Die Bekehrung solcher Sünder, sagt der heilige Augustin, welche die Buße von einer Zeit auf die andere verschieben, gleicht den Bemühungen derjenigen Menschen, welche vom Schlafe aufzuwachen anfangen. Sie erheben sich ein wenig, sie wischen ihre schläfrigen Augen aus, sie suchen selbe zu eröffnen, aber mitten unter diesen Bemühungen schlafen sie wieder ein.

Der Feind benutzt diese Zeit. Er kömmt, da wir schlafen, und säet so viel Unkraut in unsere Herzen, daß der noch zurückgebliebene gute Saame gänzlich erstickt wird. — So geht es uns Menschen, wenn wir schlafen, da wir wachen sollen. — Ich ermahne euch also nochmal meine Christen! wachet über euch selbst. — Wachet aber auch über diejenige, die eurer Obsorge anvertraut sind.

Zweyter Theil.

Wer sind diejenige aus euch, die nicht allein für sich, sondern auch für andere wachen müssen? Es sind die Hausväter, und die Aeltern. Diesen hat der Herr nicht allein ihren eigenen Acker, sondern auch noch fremdes Feld anvertraut, daß sie für selbes sorgen, und es von allem Unkraut bewahren sollen. — Hausväter, und Hausmütter! Ihr habt eine schwere Verantwortung auf euch. Ihr müsset nicht allein für eure eigene Seele, sondern auch für die Seelen eurer Dienstbothen, so lang sie in eurem Dienst waren, Rechenschaft ablegen. Getrauet ihr euch alles zu verantworten, was eure

Dienstbothen thuen? Seyd ihr wachbar genug, daß ihr euch überzeugen könnet, es geschehe nichts unrechtes, nichts sündhaftes in eurem Haus? Wenn das ist, woher kommen dann so viele Ausgelassenheiten, und Sünden, die eure Dienstbothen begehen? Woher so viele Verführungen? Woher das so allgemeine über Hand nehmende Laster der Unkeuschheit? Auf den Acker in dem heutigen Evangelium säete der Feind Unkraut, da die Leute schliefen. — Hausväter, und Hausmütter! was geschieht wohl auf eurem Acker, nämlich in eurem Hause, da ihr schlafet? Ist nicht diese die Zeit, da der Feind auch zu euch kömmt, und in eurem Haus das meiste Unkraut aussäet? Ist es nicht die Nacht, da ihr schlafet, und da eure Dienstbothen wachen, da sie bey ihren nächtlichen Zusammenkünften einander verführen, und wieder verführt werden, da der Mond und alle Sterne des Himmels Zeugen von ihrer viehischen Unkeuschheit seyn müssen? Da ihr schlafet, kömmt das Unkraut in euer Haus. Es ist unmöglich, daß ihr dieses nicht wissen sollet. Aber es ist auch unverantwortlich, wenn ihr dieses wisset, und doch keine Aen-

derung

derung machet. Ein guter Hausvater, und Hausmutter ermahnen, und bestrafen solche lüderliche Dienstbothen zwey oder dreymal. Und wenn sich selbe nicht besseren, so geben sie ihnen ohne Verzug ihre Entlassung. Ein lüderlicher, lasterhafter Dienstboth ist ohnehin ein Schauer in dem Haus, der auf allen Seiten den Segen Gottes vertreibt. —

Aeltern! auch ihr habt eine schwere Verantwortung auf euch. Ihr müsset nicht allein für eure eigene Seelen, sondern auch für die Seelen eurer Kinder Rechenschaft ablegen. Getrauet ihr euch alles zu verantworten, was eure Kinder thuen? Seyd ihr wachbar genug, daß ihr euch überzeugen könnet, es geschehe nichts unrechtes, nichts sündhaftes von euren Kindern? Wenn das ist, woher kommen dann so viele Ausschweifungen, die eure Kinder begehen? Woher so viele, und große Kreuz, die sie euch machen? Woher ihre Liebe zu dem Müßiggang, und ihr Abscheu von jeder schweren Arbeit? Seyd ihr bisher in der Sorge für eure Kinder nicht zu schläfrig, gegen ihre Fehler nicht zu nachsichtig, gegen ihren jugendlichen

Leichtsinn nicht zu gütig gewesen? Vielleicht hat der Feind diese Zeit eurer Schläfrigkeit, und eure gar zu zärtliche Kinderliebe beobachtet, und eure Kinder vor euren Augen, ja sogar mit eurer Einwilligung in böse Gelegenheiten, und in Sünden gestürzet. Und ist es wohl ein Wunder, wenn der Feind so viele Gewalt hat, da unsere Aeltern heut zu Tag eine so schlechte Kinderzucht haben? Man gewöhnt unsere Kinder zu keiner Andacht, zu keiner Sittsamkeit, zu keiner Arbeit. Und wie sollen selbe bey reiferen Jahren fromm, eingezogen, und fleißig seyn können? Sie bleiben, wie sie in ihrer Jugend erzogen worden, faule, ungesittete, unchristliche Menschen. Aeltern! solche böse Kinder werden einst ein schwerer Stein auf eurem Herzen seyn, wann es zum Sterben kommt. Wälzet ihn jetzt weg diesen Stein. Seyd wachbar, damit eure Kinder gut werden. Eine strenge Kinderzucht ist unumgänglich nothwendig. Wer seine Kinder gar zu zärtlich liebt, der hasset sie: denn verzärtelte Kinder werden selten brauchbare Leute werden. Wer aber seine Kinder in einer christlichen Zucht haltet, und Liebe mit

Furcht zu verbinden weiß, der wird einst eine Freude an seinen Kindern haben, und sie zeitlich und ewig glücklich machen.

Wachet also über eure Kinder meine Aeltern! wachet auch ihr über eure Dienstbothen ihr Hausväter, und Hausmütter! wache ein jeder aus uns über sich selbst, damit uns der Feind nicht schlafend antreffen, und das Unkraut der Sünden nicht in unsere Herzen aussäen könne. — Wachet meine Christen! die Zeit ist kurz. Der Tag der Erndte nahet herbey. Der ist der Schnitter, der Waizen, und Unkraut miteinander abschneidet. Aber nur der Waizen wird in die himmlische Scheuren geführt: das Unkraut wird in das Feuer geworfen. Sammelt also guten Waizen auf eurem Acker, und lasset ja kein Unkraut über Hand nehmen. Dann wird der Tag der Erndte für euch ein Freudentag seyn. Amen.

Erklärung des Evangeliums
auf
den sechsten Sonntag nach dem Fest der heiligen drey Könige.

Aperiam in Parabolis os meum. Matth. 13. v. 35.

Ich will meinen Mund zu Gleichnissen aufthuen.

Unser Erlöser redete sehr gern durch Gleichnisse. In dem heiligen Evangelium kommen sehr viele, und sehr lehrreiche Beyspiele davon vor. Er predigte dem gemeinen Volk auf diese faßliche Art die wichtigste Wahrheiten, und erfüllte an sich die Weissagung des Propheten: Ich will meinen Mund zu Gleichnissen aufthuen.

thuen. In dem heutigen Evangelium vergleicht er die christliche Kirche mit einem Senftkörnlein, welches zwar Anfangs sehr klein ist, mit der Zeit aber zu einem sehr großen Baum wird. Er wollte dadurch die Ausbreitung des Christenthums vorhersagen, welches anfangs nur auf wenige Personen, und auf einzelne Oerter eingeschränkt war, nach und nach aber mitten unter den grausamsten Verfolgungen immer mehr zunahm, und endlich in der ganzen Welt allgemein ausgebreitet wurde. — Meine Christen! auch ich will heute nach dem Beyspiel meines Erlösers meinen Mund zu Gleichnissen aufthuen, und euch Bäume vorstellen, die Anfangs sehr klein sind, nach und nach aber zunehmen, und wachsen, Bäume, an deren Pflanzung, und Wachsthum sehr viel gelegen ist, Bäume, deren Vernachläßigung einen unersetzlichen Schaden bringt. Und welche sind wohl diese Bäume? — Aeltern! eure Kinder sind diese Bäume, welche der Herr euch zu pflanzen, zum Wachsthum zu befördern, von ihnen Früchten zu sammeln überlassen hat. Eure Kinder sind diese Bäume, welche er ganz eurer Sorgfalt anvertrauet hat, und wegen wel-

chen er von euch strenge Rechenschaft fodern wird. —

Kinder! Ihr seyd diese Bäume, welche Frucht bringen sollen, damit die Mühe, und Sorgfalt eurer Aeltern nicht umsonst sey. Ihr seyd diese Bäume, welche, wenn sie gut sind, einst in den Garten des himmlischen Paradieses übersetzt; wenn sie aber bös sind, ausgehauen, und in das Feuer geworfen werden. — Ich will heute dieses Gleichniß weiter fortsetzen, und erkläre dadurch

1. Die Pflichten der Aeltern gegen ihre Kinder;

2. Und die Pflichten der Kinder gegen ihre Aeltern.

Eure Geduld, und ich zeige euch beyde in den heiligsten Námen Jesus und Mariá.

Erster Theil.

Aeltern! wenn ihr eurer Schuldigkeit genug thuen, und den Name wahrer Aeltern verdienen wollet, so müsset ihr mit euren Kindern umgehen, wie man mit einem Baume umgeht. Wer einen jungen Baum pflanzt, der siehet vor allen darauf, daß er ihn in eine Erde setzet, die der Natur dieses Baums angemessen ist. Denn nicht jede Erde ist für jeden Baum. Und wenn der Baum nicht an seinem rechten Orte steht, so wird er niemal die gehoffte Früchten hervorbringen. Also müsset auch ihr meine Aeltern! gleich anfangs die Natur, die Fähigkeiten, und die Neigungen eurer Kinder ausforschen, und ihnen alsdann die Erwählung desjenigen Standes anrathen, welchen ihr ihnen angemessen zu seyn glaubt, und in welchem ihr hoffen könnet, daß sie Gott dienen, ihren Beruf erfüllen, und gute Frucht bringen werden. Ihr müsset sie zu keinem Stand zwingen, sie aber auch nicht ganz ihrer blinden Freyheit, und jugendlichem Leichtsinn überlassen. Ihr müsset ihnen rathen, was ihr für sie das Beßte zu seyn glaubt. Und wenn ihr an ihnen

keinen ausserordentlichen Beruf zu einem anderen Stand bemerket, so ist es gewiß das Beßte für sie, wenn ihr ihnen den nämlichen Stand anrathet, in welchem ihr seyd. Denn dieser Stand ist ihnen gleichsam schon von Natur angeboren, sie haben die Geschicklichkeit dazu gleichsam schon im Geblüt, und ihr könnet ihnen überdas aus eigener Erfahrung dazu die beßte Anleitung geben. — Wenn der junge Baum zunehmen, und wachsen soll, braucht er Saft, entweder von dem Erdreiche, in dem er steht, oder man muß ihn begießen. Dieser Saft ist gleichsam seine nothwendige Nahrung. Wenn er diese nicht hat, so trocknet er aus, und verdorret. Eben so müsset ihr Aeltern auch für die Nahrung eurer Kinder besorgt seyn, wenn ihr wollet, daß sie zunehmen, und wachsen sollen. Es ist nicht genug, daß ihr Kinder in die Welt setzet. Es ist auch eure Pflicht, selbe zu ernähren. Das Vieh sorgt für seine Junge. Wie vielmehr sollet es ihr thuen? Eure Kinder sind Fleisch von eurem Fleische, Blut von eurem Blute. Es ist also unverantwortlich, wenn ihr in Ueberfluß, Verschwendung, und Trunkenheit fortlebt, da indessen eure

Kin=

Kinder zu Haus Hunger leiden müssen. Oft könnte ein Kind sein Glück in der Welt machen, wenn ihm seine Aeltern nur etwas weniges erspart hätten. Wenn es aber ganz ohne Mittel ist, muß es gezwungener Weise in dem Bettelstand bleiben, und so nicht selten seinen Beruf verfehlen. — Aber nicht allein für die Nahrung des Leibs müsset ihr sorgen. Für die geistliche Nahrung, für das Leben der Seele müsset ihr bey euren Kindern noch mehr besorget seyn. Lieber arme Kinder, und gute Christen, als reiche Kinder, die schlechte Christen sind. Ihr könnet euren Kindern kein bessers Heurathgut hinterlassen, als wenn ihr sie durch eine gute Erziehung zu brauchbaren, und christlichen Menschen machet. Ein wohlgezogener, tugendhafter, christlicher Mensch kommt in der ganzen Welt fort, oft besser als ein anderer, der zwar baares Geld auf den Händen, aber keinen Verstand im Kopf, und keine Tugend im Herzen hat. — Oft geschieht es, daß ein junger aufwachsender Baum eine krumme, unordentliche Richtung nimmt, oder daß er Nebenzweige austreibt, welche dem Hauptstamme den Saft nehmen. Man muß alsdann diese

Nebenzweige wegschneiden, dem Baume seine gerade ordentliche Richtung wieder geben, ihn unterstützen, und einschränken. Denn der junge Baum läßt sich noch biegen. Also müsset auch ihr meine Aeltern! so bald ihr merket, daß eure Kinder den geraden ordentlichen Weg der Tugend verlassen, und auf Nebenwege der Bosheit, und des Lasters ausschweifen wollen, ein wachsames Aug auf sie haben. Wenn Güte nicht hilft, müsset ihr Zucht, und Schärfe gebrauchen. Denn der junge Baum läßt sich noch biegen. Aus Kindern, sagt das Sprichwort, werden Leute: aber nur solche meine Aeltern, wie sie als Kinder gewesen sind. Was man in der Jugend gewohnt, das bleibt auch im Alter. Habet ihr eure Kinder in ihren ersten Jahren zum Guten gewöhnt, so werden sie Zeitlebens gut bleiben. Also vernachläßiget nur die Jugendjahre eurer Kinder nicht. Denn der junge Baum läßt sich noch biegen. —

Wenn der junge Baum das erstemal anfangt zu blühen, macht er dem Besitzer zwar Hoffnung: aber eben diese Hoffnung vermehrt seine Furcht, und diese Furcht seine Sorgfalt,

damit die hoffnungsvolle Blüthe weder von dem Reife zerstört, noch von dem Winde abgeschüttelt, noch von dem Ungeziefer verzehrt werde. Dieser brennende Reif meine Aeltern! ist bey euren Kindern ihre eigene Jugendhitze, und Neigung zum Bösen: dieser gefährliche Wind ist ihre Eitelkeit, ihre Hoffart, ihr Verlangen zu gefallen: dieses schädliche Ungeziefer sind die Verführer. Habt also acht meine Aeltern! Eben da euch eure Kinder die größte Hoffnung zu machen scheinen, eben da müsset ihr wegen ihnen am meisten besorgt seyn. —

Wenn aber endlich der Baum alle Gefahren überstanden, und die gewünschte Früchten wirklich hervorgebracht hat, dann hat derjenige, dem der Baum zugehört, eine Freude darüber. Eben diese wird auch eure Freude seyn meine Aeltern, wenn ihr eure Kinder durch eure viele Sorgfalt endlich so weit gebracht habt, daß sie zu ihrem wahren Beruf gelangen, auch die Pflichten desselben erfüllen, und mit den daraus entspringenden Früchten gesegnet werden. Um diese Freude gewiß zu erlangen gebt euren Kindern eine gute Erziehung,

und vorzüglich gebet ihnen ein gutes Beyspiel. Seyd versichert, eure Kinder werden diesem Beyspiele nachfolgen, und gut werden. Der Apfel heißt es, fallt nicht weit von dem Baume; und eure Kinder werden in ihren Sitten von den eurigen nie weit entfernt seyn. Wenn ihr eure Pflichten gegen sie erfüllet, so werden auch sie ihre Pflichten gegen euch erfüllen.

Zweyter Theil.

Kinder! Ihr seyd die Bäume, welche in den Garten Gottes gesetzt sind, um würdige Früchten, Früchten des ewigen Lebens zu bringen. Seyd also gute, fruchtbare Bäume, damit die Mühe eurer Aeltern, welche für euch sorgen müssen, nicht umsonst sey. Es ist aber die erste Eigenschaft eines guten Baums, daß er, wenn man die nothwendige Mühe auf ihn gewendet, alsdann gleichsam sich selbst weiter hilft, und seiner eigenen guten Natur überlassen ohne ferneren Beystand die gehofften Früchten hervorbringet. Eben so müsset ihr meine Kinder! wenn eure Aeltern ihre Pflicht gegen euch erfüllet haben, auch eure Pflicht gegen sie erfül-

len. Wenn euch eure Aeltern in dem Christenthum, und in anderen nothwendigen, und nützlichen Kenntnissen entweder zu Haus selbst unterrichten, oder ausser dem Haus durch andere unterrichten lassen, wenn sie euch fleißig in dem Gottesdienst, und in die Schule schicken, wenn sie euch durch ihr eigenes Beyspiel in allen Stücken zum Guten aufmuntern, dann haben sie ihre Schuldigkeit gethan, und Gott ist mit ihnen zufrieden. Wenn aber ihr allen empfangenen Unterricht, und alle gute Lehren freywillig wieder vergesset, wenn ihr entweder gar nicht in die Kirche, und in die Schule gehet, oder wenn ihr in der Kirche ausgelassen, in der Schule unaufmerksam seyd, wenn ihr also mehr in der Bosheit, als im Guten zunehmet, dann habt ihr eure Schuldigkeit nicht gethan. Gott ist mit euch nicht zufrieden. Ihr seyd unfruchtbare Bäume, und böse Kinder. —

Wenn euch eure Aeltern bey einem reiferen Alter zu jenem Stande, wozu sie euch berufen zu seyn glauben, Gelegenheit machen, wenn sie euch das Gute, und Böse eines jeden

Stan-

Standes sorgfältig vorstellen, wenn sie endlich alle ihre Mittel bis auf den letzten Kreuzer daran wenden, um euch standesmäßig zu versorgen, dann haben sie gewiß ihre Schuldigkeit gethan, und Gott ist mit ihnen zufrieden. Wenn aber ihr wider allen Rath eurer Aeltern einen Stand oder eine Person nur nach eurer Leidenschaft und bösen Neigung erwählet; wenn ihr euer Geld, das euch hätte glücklich machen können, durch Saufen, Spielen, und Unzucht verschwendet, wenn ihr die vielen Sorgen eurer Aeltern mit Undankbarkeit, oft mit Grobheit, Beleidigung, und harten Worten vergeltet, dann habt ihr eure Schuldigkeit nicht gethan, Gott ist mit euch nicht zufrieden, ihr seyd unfruchtbare Bäume, und böse Kinder. — Wenn euch eure Aeltern vor dem schädlichen Müßiggang warnen, und euch zur Arbeit aufmuntern, wenn sie euch alle Gefahren, und Fallstricke zeigen, welche von der bösen Welt eurer Unschuld gelegt werden, wenn sie euch bald mit guten Worten, bald mit Zucht, und Schärfe auf dem Weg der Tugend zu erhalten suchen, dann haben sie ihre Schuldigkeit gethan, und Gott ist mit ihnen zufrieden.

Wenn

Wenn aber ihr doch immer die Arbeit fliehet, und dem Müßiggang nachhänget, wenn ihr freywillig die böse Gelegenheiten, die gefährliche Zusammenkünften, die sündhafte Gesellschaften aufsuchet, wenn ihr weder Güte, noch Schärfe, weder Worte, noch Beyspiele eurer Aeltern mehr achtet, dann habt ihr eure Schuldigkeit nicht gethan, Gott ist mit euch nicht zufrieden, ihr seyd unfruchtbare Bäume, und böse Kinder. — Und was haben solche Kinder einst zu erwarten? Eben das, was der unfruchtbare Baum in dem Evangelium, den der Herr aushauen, und in das Feuer werfen ließ. Seyd versichert meine Kinder! wenn ihr euren Aeltern nicht folget, wenn ihr sie nicht ehret, und liebet, so habt ihr schon auf dieser Welt alles Unglück zu befürchten. **Ehre Vater und Mutter, sagt Gott, wenn du lang leben willst auf Erden.** Kinder, die ihre Aeltern verachten, müssen entweder frühzeitig sterben, oder ihr Leben wird ihnen durch so viele Kreuz, und Leiden verbittert, daß es ihnen schmerzhafter ist, als der Tod selbst. Wenn ihr also zeitlich, und ewig glücklich seyn wollet, so erfüllet eure Pflichten ge-

gen eure Aeltern, ehret sie, und seyd ihnen gehorsam. Vorzüglich gehorsamet ihnen, wenn sie euch zur Andacht in der Kirche, und zur Gottesfurcht aufmuntern. Bedenket, wenn ihr in eine Kirche kommet, daß ihr nicht in eurem Haus, nicht auf der Gasse, sondern in dem Haus Gottes seyd. Hütet euch also vor aller Ausgelassenheit. Gott meine Kinder! sieht euch, und Gott, wenn ihr ihn in seiner Kirche entunehret, straft euch. Gehorsamet also euren Aeltern. Seyd fruchtbare Bäume, und gute Kinder.

Nicht wahr? Meine Kinder! ihr wollet das thuen? Ihr wollet ins künftige alle eure Pflichten gegen eure Aeltern erfüllen? Ihr wollet gute, gehorsame Kinder seyn? — Aber nicht wahr? Ihr Aeltern! auch ihr wollet euch befleißen eure Kinder gut, fromm, und christlich zu erziehen?

Wenn ihr das thuet meine Aeltern! wie groß wird alsdann einst eure Freude am Tag des Gerichts seyn, wann der gerechte Richter alle eure Kinder, die er euch übergeben hat,

von eurer Hand wieder zurückfodern wird, und wann ihr ihm alsdann antworten könnet: sieh Herr! hier sind alle, die du mir übergeben hast, und von allen diesen hab ich keines verloren. — Aeltern! könnte für euch, wenn ihr vernünftig denket, ein größerer Trost seyn? Und sehet! diesen Trost bringt euch eine gute Erziehung der Kinder. Amen.

Erklärung des Evangeliums
auf
den Sonntag Septuagesimä.

Quid hic ſtatis tota die otioſi? Matth. 20. v. 6.

Warum ſtehet ihr hier den ganzen Tag müßig?

Jeſus Chriſtus vergleicht in dem heutigen Evangelium das Himmelreich einem Hausvater, der Frühmorgens ausgieng, um für ſeinen Weinberg Taglöhner zu miethen. Er gieng auch in der dritten, in der sechsten, in der neunten, und in der eilften Stunde wieder aus, und beſtellte alle, die er müßig fand, als Arbeiter in ſeinen Weinberg. Am Abend

ließ

ließ er die Arbeiter zusammen rufen, und gab jedem seinen Lohn, und zwar den letzten so viel, als den ersten. — Dieser Hausvater, meine Christen! ist Gott. Wir sind die Arbeiter, die am Abend ihres Lebens ihren Lohn zu erwarten haben. Unser Beruf, unser Stand, in dem wir uns befinden, ist der Weinberg, den wir bearbeiten sollen. Der himmlische Hausvater geht zu verschiedenen Stunden um Arbeiter aus, das heißt, er sucht uns zu verschiedenen Zeiten, und auf verschiedene Weise zur Arbeitsamkeit aufzumuntern, und von dem Müßiggang zu entfernen.

Die Müßiggänger haben keinen Lohn von ihm zu erwarten. Aber die Arbeiter werden alle belohnt, von dem ersten bis zu dem letzten.

Ein Trost für euch, meine Landleute! deren Stand, und Beruf ohnehin keine wichtigere Pflicht, als die Arbeitsamkeit hat. Fliehet also den Müßiggang, und arbeitet, damit ihr den Lohn erhaltet. Denn ich sage euch heute:

Arbeitsamkeit ist die wichtigste Berufspflicht der Landleute.

1. Die Erfüllung dieser Pflicht macht euch glücklich.

2. Die Vernachläßigung dieser Pflicht macht euch unglücklich.

Eure Geduld, und ich will euch zu eurer Belehrung beydes zeigen in den heiligsten Nämen Jesus und Maria.

Erster Theil.

Arbeitsamkeit, liebe Landleute! macht euch glücklich. Ihr sammelt euch dadurch Verdienste bey Gott: ihr gewinnet dadurch die Liebe eures Nächsten: ihr befördert dadurch euren eigenen Nutzen. Seit dem Fall des Adams hat Gott den Menschen dazu bestimmt, daß er arbeiten, und im Schweiße seines Angesichts sein Brod gewinnen soll. Diese Bestimmung erfüllt in der Welt niemand genauer, als ihr Landleute, die ihr keinen Bissen

Brod esset, den ihr nicht mit saurer Arbeit erworben habt. Aber seyd getröstet. Gott, der euch die Last der Arbeit aufgelegt hat, sieht euch arbeiten. Er zählt alle eure mühsamen Schritte, die ihr, um euren Beruf zu erfüllen, und euer Brod zu gewinnen, machen müsset. Er ist bey allen euren Geschäften, und wird euch am Abend eures mühsamen Lebens reichlich dafür belohnen. Er ist ein guter Hausvater, der Niemanden umsonst arbeiten läßt.

Machet euch nur euren Beruf, in welchem ihr lebt, recht zu Nutzen. Opfert Gott Frühmorgens, wenn ihr erwachet, alles auf, was ihr den ganzen Tag hindurch thuen, und leiden werdet. Und wenn der Tag vorbey ist, so danket ihm wieder für alles, und bittet ihn um ferneren Beystand, euren Beruf, wie es eure Schuldigkeit ist, erfüllen zu können. Gott wird diese eure gute Meynung nicht verschmähen. Alle eure Werke, auch die geringsten, werden dadurch angenehm in den Augen Gottes, und verdienstlich für den Himmel. Greifet also jede Arbeit mit Fröhlich-

keit an, weil ihr euch dadurch Verdienste bey Gott machen könnet. — Durch Arbeitsamkeit gewinnet ihr auch die Liebe eures Nächsten. Seyd ihr Hausväter, und Hausmütter, so werden euch, wenn ihr arbeitsam seyd, eure Obrigkeiten lieben. Denn ihr werdet durch euren Fleiß allzeit so viel erwerben, daß ihr eure schuldige Abgaben entrichten, und euer Hauswesen auch ferners in gutem Stand erhalten könnet. Es werden euch eure Nachbarn lieben, denn ihr werdet durch euren Fleiß allzeit so viel erwerben, daß ihr im Fall der Noth auch eurem dürftigen Nebenmenschen beyspringen, und euch gegen eure Nachbarn dienstfertig erzeigen könnet. Es werden euch eure Kinder lieben. Denn ihr werdet durch euren Fleiß allzeit so viel erwerben, daß ihr sie gut erziehen, und ihnen eine standesmäßige Versorgung hinterlassen könnet. Seyd ihr Dienstbothen, so werden euch eure Hausväter, und Hausmütter lieben. Denn einen arbeitsamen, fleißigen Dienstbothen hat man überall gern. Es werden euch, wenn ihr arbeitsam seyd, alle Menschen lieben. Denn wer gern arbeitet, lebt auch ordentlich, be-

geht

gehet keine Ausschweifungen, denkt immer auf seine Arbeit, beleidiget Niemand, und giebt also auch Niemand andern Gelegenheit ihn zu beleidigen, oder zu hassen. —

Durch Arbeitsamkeit gewinnet ihr nicht allein die Liebe eures Nächsten, sondern ihr befördert auch euren eigenen Nutzen. Wer arbeitsam ist, hat schon diesen Vortheil voraus, daß er in seinem Leben gewiß niemal Hunger leiden darf. Denn es giebt immer Gelegenheit, wenigst so viel zu verdienen, daß man sich fortbringen, und nähren kann. Arbeitsame Leute machen es, wie die Ameisen, welche im Sommer einsammeln, damit sie im Winter zu essen haben. Wer arbeitsam ist, ersparet sich auch einen Kreuzer für die Zukunft, für den Fall einer einreissenden Noth, oder für eine gähling aufstoßende Krankheit. Wer arbeitsam ist, hat auch meistentheils eine gute Gesundheit. Denn das Arbeiten stärkt die Glieder, und ist das beste Vorbauungsmittel wider viele Krankheiten. Wer arbeitsam ist, der hat den Trost, daß er nicht allein sich, und die Seinige glücklich

macht, sondern auch zum Glück, zum Vergnügen, und zur Erhaltung eines ganzen Landes sehr vieles beytraget. Denn wie würde es in einem Lande aussehen, wie klein würden selbst die größte Fürsten seyn, wie viele Menschen in der Welt würden vor Hunger verschmachten müssen, wenn keine arbeitsame, fleißige Landleute wären? Wer arbeitsam ist, lebt auch meistentheils fromm. Es bleibt ihm keine Zeit übrig, Böses zu thuen. Wenn der Leib immer angestrengt ist, schweigen die Leidenschaften. Der Arbeitsame hat nichts, als seine Pflicht, seinen Stand, seinen Beruf vor Augen. Er lebt also allzeit, wie er leben soll, ehrlich und christlich. Und da der Mensch eben so stirbt, wie er gelebt hat, so läßt sich's vorstellen, daß der Tod des arbeitsamen höchst ruhig, und glücklich seyn muß. Er sieht seinen Tod als den Abend an, an welchem ihn der himmlische Hausvater ruft, um ihm nach vollendeter Arbeit den verdienten Lohn zu ertheilen. — Sehet, so glücklich macht den Menschen die Arbeitsamkeit. Aber eben so unglücklich wird er, wenn er die Erfüllung dieser Pflicht vernachläßiget.

Zweyter Theil.

Wer nicht arbeitsam ist, sondern den Müßiggang liebet, der wird unglücklich. Denn der Müßiggänger beleidiget Gott, er wird von seinen Nebenmenschen verachtet, er schadet sich selbst. Ein Müßiggänger ist in den Augen Gottes ein Greuel. Gott ist, wie der Hausvater in dem heutigen Evangelium, der denen, die er ohne Arbeit fand, zurief: **Was stehet ihr hier den ganzen Tag müßig?** Er hat deßwegen einem jeden eine Arbeit in dem Weinberg, das heißt, einem jeden einen gewißen Beruf, einen gewißen Stand gegeben, dessen Pflichten er erfüllen, und sich also immer mit einer Arbeit beschäftigen soll. Er hat auch nur denen, welche arbeiten, eine Belohnung, nur denen, welche sich viele Mühe geben, den Himmel versprochen. **Das Himmelreich, sagt er, leidet Gewalt, und nur die Gewaltthätige reißen selbes an sich.**

Ein Müßiggänger hat also bey Gott auf keine Belohnung Rechnung zu machen. Er

hat

hat keinen Theil von dem Himmel zu hoffen. Er ist ein unnützer Knecht, der seine Talente vergrabt, und sich deßwegen der göttlichen Gnade unwürdig machet. — Ein Müßiggänger macht sich auch in den Augen der Menschen verächtlich. Ist er ein Hausvater, so verachtet ihn die Obrigkeit. Denn wegen seinem Müßiggang ist er nicht im Stande, so viel zu erwerben, daß er die schuldige Abgaben entrichten, und sein Hauswesen in gutem Stande lange erhalten kann. Wo einmal der Müßiggang einreißt, dort folgt das völlige Verderben bald auf dem Fuß nach. Es verachten ihn seine Nachbarn. Denn wegen seinem Müßiggang ist er theils zu faul, theils zu unfähig ihnen im Fall der Noth beyzuspringen, und thätige nachbarliche Hilfe zu leisten. Es verachten ihn seine eigene Kinder. Denn sie sehen voraus, daß er ihnen wegen seinem Müßiggang nicht viel ersparen, sondern anstatt eines Heurathguts nichts als Noth, und Elend, Armuth, und Schulden hinterlassen wird. Ist er ein Dienstboth, so wird ihn sein Hausvater, und seine Hausmutter verachten. Denn wie sollen sie einen

Mü-

Müßiggänger lieben, den sie zu nichts brauchen können, und der ihr Brod gleichsam ißt?

Es werden ihn zuletzt alle gut gesittete Menschen verachten. Denn weil er sich mit Arbeit nicht nähren will, so wird er anfangen zu stehlen, er wird auch andere Ausschweifungen treiben, und sich so bey Jedermann durch sein schlechtes Betragen verhaßt machen. — Und wem schadet so ein Müßiggänger mehr dadurch, als sich selbst? Er bereitet sich durch seine Faulheit sein eigenes Unglück, und ist selbst der Urheber von vielfachem Elende. Denn wie leicht kann es geschehen, daß so ein Mensch, der nicht arbeiten will, Hunger, und Noth leiden muß? Und wenn er auch auf einige Zeit gute Leute findet, so wird er sie doch nicht immer finden. Denn mit Müßiggängern, wenn man sie einmal kennt, hat man kein Mitleiden. Was thut alsdann so ein Mensch, wenn er krank oder sonst unbrauchbar wird? Wer wird ihm helfen, da er sich selbst nichts ersparet, und folglich sich selbst nicht helfen kann?

Ein

Ein Müßiggänger fallt auch sehr leicht in eine Krankheit. Denn wie ein Wasser, das keine Bewegung hat, in kurzer Zeit faulend wird, so wird der Körper eines Menschen, der in beständiger Unthätigkeit lebt, bald kränklich, und schwach werden. Was nützt aber so ein Mensch auf der Welt? Er ist sich, und anderen zur Last. Er gleicht einem unfruchtbaren Baume, der keine gute Frucht bringt, und umsonst in dem Garten Gottes stehet. Nicht allein keine gute, sondern oft sehr böse Früchten bringet der Müßiggang. Denn es ist ein allgemeines, und auf Erfahrung gegründetes Sprichwort: Müßiggang ist aller Laster Anfang. Wenn uns die Lebensgeschichten von allen großen Verbrechern, die vom Anfange der Welt bis jetzt gelebt haben, bekannt wären, so würden wir finden, daß die meiste durch ein müßiges Leben den Grund zu ihrer Bosheit gelegt haben. Denn wer zu faul ist, für seinen Leib zu sorgen, wie wird der für seine Seele besorgt seyn? Ein solcher Mensch lebt fort in träger Sorglosigkeit. Er kümmert sich weder um sein zeitliches, noch um sein ewiges Glück. Er taummelt fort,

wie

wie ein Blinder, bis er in die Grube fällt. Denn wie er lebt, so stirbt er, sorglos, und folglich unglücklich.

O Gott wie schrecklich ist das Schicksal des Müßiggängers, da im Gegentheil der Arbeitsame so glücklich ist? Ferne sey von uns, daß wir den Müßiggang lieben, und unsere Talente vergraben. Du hast uns nicht umsonst in den Weinberg gerufen. Wir wollen also nicht müßig stehen bleiben, sondern arbeiten. Der Tag des Lebens ist bald vorbey. Wenn dann der Abend kömmt, dann kömmt auch die Zeit der Belohnung. Wer soll nicht gerne arbeiten, da der Lohn so gewiß, und so groß ist? Amen.

Erklärung des Evangeliums
auf
den Sonntag Sexagesimä.

Semen est verbum Dei. Lucae 8. v. 11.

Der Saamen ist das Wort Gottes.

Es ist eine wichtige Sache um das Wort Gottes, und diejenige sind glücklich, denen selbes öfters verkündiget wird. Das Wort Gottes gleicht einem Saamen, welcher, wenn er in ein gutes Erdreich fällt, tausendfältige Frucht bringt. Das Wort Gottes ist für die Seele das, was für die Nahrung des Leibes

des das Brod ist; wenn es mangelt, so hat die Seele geistlichen Hunger. Das Wort Gottes ist ein Licht, welches uns auf den finsteren Irrwegen dieses Lebens am sichersten leuchtet.

Wir Christen haben Gelegenheit genug, das Wort Gottes recht oft zu hören. Aber doch merket man unter uns sehr wenige Wirkung davon. Man prediget uns immer, und zwar die wichtigste Wahrheiten, und doch bleiben wir, wie Blinde beständig auf unseren irrsamen Wegen. Man lehret uns auf das deutlichste, wie wir Gott dienen, und ein christliches Leben führen sollen, und doch dienen wir der Welt, und leben nach unserem Gefallen. Wie ist es möglich, daß das Wort Gottes so wenige Frucht bey uns bringe? Woher kömmt es, daß so viele Predigten so geringen Nutzen schaffen? —

Daher meine Christen! weil das Wort Gottes einem Saamen gleich ist, der nur dann gute Frucht bringt, wenn er in ein gutes Erdreich gesäet wird. An dem Worte Got-

tes fehlt es nicht: der Saame ist gut. Aber an uns fehlt es: wir sind das Erdreich, das diesen guten Saamen sehr oft nicht recht aufnehmen will.

Denn wenn das Wort Gottes bey uns Frucht bringen soll, so müssen wir

1. Dasselbe recht anhören,

2. Und das, was wir gehört haben, vollziehen.

Alsdann aber haben wir auch sehr großen Nutzen davon zu hoffen, wie ich euch heute zeigen werde in den heiligsten Nämen Jesus und Maria.

Erster Theil.

Wenn das Wort Gottes bey uns Frucht bringen soll, so müssen wir dasselbe recht anhören. Es gleicht aber das Wort Gottes, wie das heutige Evangelium sagt, einem Saamen. Wenn der Saame nicht auf den Acker,

sondern auf den Weg neben dem Acker ausgesäet wird, so kann er nicht aufgehen, sondern es kommen die Vögel der Luft, und fressen ihn auf. Ihr seyd der Acker, und das Wort Gottes ist der Saame, der von den Priestern in euch ausgesäet wird. Wenn aber ihr bey der Verkündung des göttlichen Wortes entweder gar nicht erscheinet, oder wenn ihr selbes ohne alle Aufmerksamkeit anhöret, so fällt dieser gute Saame neben den Weg, er kömmt nicht in eure Seelen, und kann folglich in euch auch keine Frucht hervorbringen. Ihr müsset also oft, und gern in die Predigten gehen, ihr müsset das Wort Gottes mit aller Aufmerksamkeit anhören, ihr müsset diesen guten, fruchtbringenden Saamen willig, und mit Freude in euer Herz aufnehmen.

Es ist eine Wohlthat für euch, daß euch das Wort Gottes so oft verkündiget wird. Es giebt viele tausend Menschen in der Welt, die diese Wohlthat nicht genießen, und diese geistliche Nahrung ihrer Seelen entbehren müssen. Ihr seyd also glücklicher, als viele tau-

send andere. Erkennet euer Glück, und höret das Wort Gottes oft, gern, und mit Aufmerksamkeit an. —

Aber es ist nicht genug, daß ihr das Wort Gottes angehöret. Es muß auch Eindruck auf euch machen: euer Herz muß gerühret, eure Seele muß bewegt werden. Das Wort Gottes gleicht einem Saamen. Wenn der Saamen auf einen Felsen fällt, so verdorrt er, wenn er aufgeht, denn er hat keinen Saft.

Eben so ist es mit dem Worte Gottes. Wenn es felsenartigen, steinernen, unbeweglichen Herzen geprediget wird, so kann es unmöglich gute Frucht bringen. Wer von einer Predigt eben so ungerühret wieder hinweggehet, als er hergegangen ist, der kann sich nicht viel Nutzen davon versprechen. Es gehet ihm, wie einem Kranken, bey dem die genommene Arzeney keine Wirkung macht. Das Uebel muß weit gekommen seyn, wenn das gebrauchte Hilfsmittel nicht mehr angreift. Lasset es doch mit euch nicht so weit kommen. Lasset

set eure Seele von dem Worte Gottes, das sonst Felsen zerspaltet, durchdringen. Lasset eure Herzen bewegen, und rühren. Denket euch, daß der Prediger nicht umsonst, nicht wegen seiner selbst, sondern wegen euch auf der Kanzel stehet. Denket euch, daß alles, was geprediget wird, nicht für andere, sondern für einen jeden aus euch gesagt sey. Denket euch, daß ihr in euver Unwissenheit Belehrung, und Unterricht, in euren Schwachheiten Rath, und Hilfe, in euren Trübsalen Trost, und Aufmunterung brauchet, und daß ein Prediger deßwegen da sey, um euch das alles zu verschaffen. Wenn ihr mit solchen Gedanken einer Predigt zuhöret, so werdet ihr gewiß nicht ohne Rührung, und ohne innerliche Bewegung hinweggehen. — Lasset aber diese innerliche Rührung, und Bewegung nicht allein in der Predigt anfangen, sondern auch nach der Predigt noch fortdauren. Das Wort Gottes gleicht einem Saamen. Wenn der Saame unter die Dörner fällt, so wird er von den Dörnern erstickt werden. Eben so ist es mit dem Worte Gottes. Wenn ihr dasselbe zwar anhöret, wenn euch selbes auch

rühret, wenn ihr es aber von den Dörnern der bösen Gelegenheit, von dem Unkraut der bösen Gewohnheit wieder ersticken lasset, so kann es unmöglich gute Frucht bey euch bringen. Ihr müsset also, wenn ihr aus der Predigt gehet, nicht gleich wieder vergessen, was ihr gehöret habt. Ihr müsset euch auch zu Haus, und bey euren Geschäften öfters an das gehörte Wort Gottes erinnern. Wenn ihr in die alte böse Gelegenheit kommet, in der ihr schon öfters gefallen seyd, und die euch der Prediger als gefährlich vorgestellt hat; wenn die alte böse Gewohnheit in euch wieder aufleben, und zu den vorigen Sünden reizen will, dann müsset ihr wieder an die gute Lehren denken, die man euch in der Predigt gegeben hat, an die gute Heilsmittel, die man euch vorgeschrieben hat, an die Gefahr des Unterganges, die man euch, wenn ihr in euren Sünden verharret, gedrohet hat. Solche Gedanken werden euch eine Predigt nützlich machen. Auf solche Art wird das Wort Gottes Frucht bey euch bringen. Das heißt das Wort Gottes recht anhören. — Es ist aber nicht allein genug, daß man das

Wort

Wort Gottes recht anhöre. Wer vollkommene Frucht davon haben will, der muß dasselbe auch im Werke vollziehen.

Zweyter Theil.

Das Wort Gottes gleicht einem Saamen, der auf den Acker ausgesäet wird. Nicht jener Acker ist gut, der den Saamen zwar aufnimmt, aber in sich wieder absterben läßt, sondern derjenige, auf dem der Saame aufwächst, zeitigt, und Frucht bringt. Wenn ihr also ein guter Acker seyn wollet, so muß der Saame des göttlichen Wortes nicht unfruchtbar in euch liegen bleiben, sondern Früchten der Buße, der Besserung, der Bekehrung hervorbringen. Ihr müsset das Wort Gottes nicht allein hören, sondern auch vollziehen.

Stellet euch einen Kranken vor, der einen Arzt zu sich rufen läßt. Der Arzt kömmt, stellet dem Kranken seine ganze Gefahr vor, rathet ihm die beste, und wirksamste Mittel zur Herstellung seiner Gesundheit. Aber der

Kranke läßt den Arzt wieder hinweggehen, ohne die angerathene Mittel zu gebrauchen. Er hat ihn angehöret, aber er vollziehet nicht, was dieser vorgeschrieben hat. Was wird einem solchen Kranken der Arzt, und seine vorgeschriebene Kur nutzen? Eben so wenig wird euch das Wort Gottes nützen, wenn ihr zwar in die Predigten geht, und die gute Ermahnungen des Predigers anhöret, aber die Mittel, die er euren kranken Seelen vorschreibt, nicht anwenden wollet. — Wenn ihr Kinder habt, und dieselbe zu allem Guten anmahnet, und ihnen alles Böse untersaget, wenn aber diese Kinder nicht euch, sondern ihrem eigenen Kopf folgen, wenn sie eure Rede zwar anhören, aber dabey doch thuen, was sie wollen, was wird zuletzt aus solchen Kindern werden? Gewiß nicht viel Gutes. Und sehet! solche Kinder sind wir. Unser himmlische Vater ermuntert uns durch seine Priester zum Guten, er zeigt, und untersagt uns in ihren Predigten das Böse. Wenn wir aber das nicht thuen, was uns die Prediger sagen, wenn wir nicht nach ihren Ermahnungen, sondern nach unsern Leidenschaften, und bösen Gewohnheiten

fortleben, was wird zuletzt aus uns werden? Was anders, als unglückliche, verworffene Kinder, die keinen Theil haben werden an der Erbschaft des himmlischen Vaters? — Ihr seyd Unterthanen sowohl der weltlichen, als der geistlichen Obrigkeit. Wenn euch nun eure Obrigkeit eine neue Verordnung, einen neuen Befehl verkündigen läßt, ist sie wohl damit zufrieden, wenn ihr diese Ankündigung anhöret, und es dabey bewenden lasset? Hat sie nicht vielmehr die Absicht, daß ihr diese neu angekündigte Verordnung auch befolgen, daß ihr diesen neuen Befehl auch im Werke vollziehen sollet? Was würde sonst diese Ankündung nützen? Und sehet! wir sind auch Unterthanen Gottes. Wenn nun Gott durch seine Priester, und Prediger uns seine Befehle, und seinen heiligsten Willen verkündigen läßt, was will er dadurch anders, als daß wir seine verkündigte Befehle nicht allein anhören, sondern auch befolgen, und seinen heiligsten Willen nach Möglichkeit vollziehen sollen? Aus den Früchten kennet man einen guten Acker. Und aus unsern guten Werken muß man kennen, daß uns das Wort Gottes nicht umsonst

gepredigt worden. Zeiget also in euren Werken, was ihr von der Kanzel in Worten gehört habt. Seyd fromm, und unschuldig in euren Sitten, reiniget euer Herz von euren alten Missethaten, und führet ein neues tugendhaftes, christliches Leben. Erinnert euch, daß man euch die Nothwendigkeit, und den Nutzen der Tugend schon öfters gepredigt hat. Vollziehet also, was ihr gehört habet. —

Seyd auch barmherzig, und gut gegen euren Nächsten, beleidiget Niemanden, verzeihet vielmehr denen, die euch beleidiget haben, und lebet sowohl in als außer dem Haus mit allen Menschen in wahrer Liebe, in Friede, und Einigkeit. Erinnert euch, daß man euch die Pflicht, euren Nächsten zu lieben, und allen Zank, und Uneinigkeit zu vermeiden schon öfters gepredigt hat. Vollziehet also, was ihr gehört habt. — Erfüllet endlich eure Standespflichten. Seyd ihr Aeltern, so sorget für eine gute Erziehung eurer Kinder. Seyd ihr Hausväter, und Hausmütter, so bewerbet euch durch Fleiß, und Frömmigkeit um den Segen Gottes in eurem Hauswesen. Seyd ihr Dienst-

bothen,

bothen, so dienet, wie es eure Schuldigkeit ist, seyd arbeitsam, und getreu. Erinnert euch, daß man euch eure Standespflichten, und die Nothwendigkeit, selbe zu erfüllen, schon öfters geprediget hat. Vollziehet also, was ihr gehört habt.

Wer das Wort Gottes höret, und zugleich dasselbe vollziehet, der gleicht dem guten Erdreiche in dem heutigen Evangelium, das den guten Saamen nicht umsonst empfangen hat, sondern auch reichliche Frucht bringt. Es ist Zeit, meine Christen! daß wir gute Frucht bringen. Bisher ist meistentheils Unkraut auf unserem Acker gewachsen. Wollen wir dasselbe ausreissen, und dafür Tugenden, und gute Werke in unsere Seelen einpflanzen. Das Wort Gottes ist ein guter Saame. Danken wir Gott, daß er uns selbes durch seine Prediger so oft verkündigen läßt, und brauchen wir es zu unsrer Seligkeit. Amen.

Erklärung des Evangeliums
auf
den Sonntag Quinquagesimä.

Fides tua te salvum fecit. Lucae 18. v. 42.

Dein Glaube hat dir geholfen.

Wer an Jesum glaubt, dem wird geholfen. Und je lebhafter der Glaube an ihn ist, desto größer ist auch die Hilfe von ihm. Das heutige Evangelium liefert uns davon ein rührendes Beyspiel. Als Jesus nahe bey Jericho war, trug es sich zu, daß ein Blinder am Weg saß, und bettelte; da er nun

das Volk vorbey gehen hörte, fragte er, was dieses bedeute? Sie aber sagten ihm, daß Jesus von Nazareth vorbey gienge. Hierauf schrie der Blinde, und sagte: Jesus du Sohn Davids, erbarme dich meiner! Die aber voran giengen, droheten ihm, daß er schweigen sollte; aber der Blinde schrie noch mal, noch heftiger: Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich meiner! Jesus hörte ihn, er blieb stehen, ließ ihn zu sich führen, und fragte ihn: was willst du, daß ich dir thuen soll? Der Blinde sprach: Herr! daß ich sehen möge. Und Jesus sprach zu ihm: so werde sehend. Dein Glaube hat dir geholfen. Und er sah in einem Augenblick. —

Sehet, wie gut Jesus mit dem Blinden war, und wie er seinen Glauben belohnte, augenblicklich ward ihm geholfen, weil er lebhaft geglaubt hatte. — Wir bitten auch oft zu Gott. Warum wird dann uns so selten geholfen. — Deßwegen meine Christen! weil wir nicht mit lebhaftem Glauben zu Gott bitten. Unser Gebeth ist selten ein wahres Gebeth. Wir bethen nicht, wie wir bethen sollen.

len. Denn ein Gebeth, das aus einem lebhaften Glauben entspringt, muß zwo Eigenschaften haben, Vertrauen, und Wahrheit.

Aber bey unserm Gebeth ist meistentheils

1. Unser Herz ohne Vertrauen,

2. Und unser Mund ohne Wahrheit.

Und das ist die Ursache, warum wir so selten erhört werden.

Eure Geduld, und ich erkläre es euch umständlicher in den heiligsten Nämen Jesus und Maria.

Erster Theil.

Bey unserm Gebeth fehlt es an dem lebhaften Glauben. Denn wenn wir bethen, ist unser Herz meistentheils ohne Vertrauen. Hätte der Blinde in dem heutigen Evangelium nicht so viel Vertrauen auf Jesum gehabt, so wäre

er nicht so geschwind sehend gemacht worden. Sein Glaube hat ihm geholfen. Als ihn Jesus das erstemal nicht zu hören schien, schrie er nochmal um Hilfe, und ruhte nicht, bis er erhört wurde. Aber bey uns ist das Vertrauen geringer. Wenn wir das, um was wir bitten, nicht gleich erhalten, so werden wir kleinmüthig. Wir glauben, Gott denke an uns nicht. Wir hören alsdann entweder gar auf zu bethen, oder wir bethen nur mit Zerstreuung und Kaltsinn. Und eben dadurch, weil unser Eifer im Gebeth immer mehr nachläßt, so werden wir auch immer weniger erhöret.

Wer mit wahrem Vertrauen zu Gott bethet, der wird nicht kleinmüthig, wenn er nicht allzeit, und nicht augenblicklich erhöret wird. Er denkt sich vielmehr: Gott ist ein guter Vater: er liebt uns, wie seine Kinder. Was uns also nützlich ist, wird er uns nicht versagen, wenn wir ihn darum bitten. Und versagt er uns etwas, so ist es ein Zeichen, daß es für uns nicht gut gewesen wäre, wenn er uns erhört hätte. So

bit-

bitten zum Beyspiel viele aus uns um Gesundheit des Leibs. Aber Gott erhöret sie nicht, weil er vielleicht weiß, daß sie ihre Gesundheit mißbrauchen, und ihr Seelenheil gänzlich vernachläßigen würden. Er läßt ihren Leib krank werden, damit ihre Seele gesund bleibe. — Viele aus uns bitten um ein langes Leben. Aber Gott erhöret sie nicht: sie werden oft in ihren besten Jahren vom Tode hingerissen. Man bedauert solche Menschen. Man glaubt, sie hätten länger leben sollen, und es würde für sie besser gewesen seyn. Aber man irret. Wenn diese jungen Leute fromm waren, so ist es ja ein Glück für sie, wenn sie frühzeitig gestorben sind. Vielleicht wären sie bey späteren Jahren verführet worden, und ihr Tod wäre dann nicht mehr so glücklich gewesen. — Viele bitten um Glücksgüter, und Reichthum. Aber Gott erhöret sie nicht. Sie müssen, so lang sie leben, Armuth, und Noth leiden, da andere in Wollust, und Ueberfluß leben. Aber vielleicht würden sie ohne Armuth nicht tugendhaft seyn. Vielleicht hätte sie der Reichthum geizig, der Ueberfluß wollüstig gemacht.

Viel-

Vielleicht haben sie bey ihrem schwarzen Stück Brod, und bey ihrem guten Gewissen doch mehr innerliche Zufriedenheit, als der Geizige bey seinem vollen Geldkasten, oder der Wollüstige bey seinem üppigen Wohlleben. Sie sind also nicht unglücklich, da sie arm sind, und Gott hat es mit ihnen nicht bös gemeint, daß er sie nicht reich gemacht hat. Und so geht es in tausend anderen Fällen, in denen uns Gott nicht erhöret, und in denen wir ihm danken müssen, daß er uns nicht erhöret hat. Wenn wir dieses allzeit erkennen würden, so würde er uns doch in jenen Umständen erhören, in denen es für uns gut wäre, erhöret zu werden. Weil wir aber so wenig Vertrauen zu ihm haben, weil wir immer wollen, daß uns nach unserm Willen geschehe, und nicht nach dem Seinigen, weil es uns an dem lebhaften Glauben fehlt, daß er als ein guter Vater uns das nie versagen werde, was uns wahrhaft gut ist, so läßt er uns auch oft recht lang am Kreuz hangen, bis wir erhört werden. Unser Gebeth ist oft lange ohne Frucht, weil unser Herz meistentheils ohne Vertrauen ist. — Auch unser Mund ist bey unserm

Gebeth meistentheils ohne Wahrheit; und dieß ist die zweyte Ursache, warum wir oft so lange nicht erhöret werden.

Zweyter Theil.

Wer behaupten will, daß er mit lebhaftem Glauben bethe, der muß das, um was er äußerlich bittet, auch innerlich wollen. Seine Handlungen müssen seinem Gebeth nicht widersprechen. Es muß, wann er bethet, Wahrheit in seinem Munde seyn. Aber bey unserm Gebeth ist es meistentheils nicht so. Wir wollen das innerlich nicht, um was wir äußerlich bitten. Unsere Handlungen zeigen, daß keine Wahrheit in unserm Gebeth sey. Was unser Mund spricht, das läugnet unser Leben.

So bethen wir zum Beyspiel täglich in dem Vater unser, daß der Name Gottes geheiliget werde. Aber wir handeln nicht, wie wir bethen. Denn viele heiligen den Namen Gottes ja wirklich nicht. Wie viel giebt es Gotteslästerer, die den Namen Gottes nie aussprechen, als um ihre Vermessenheit, ihren Spott, ihre

Ver-

Verachtung zu zeigen? Wie viel giebt es Meineidige, die den Namen Gottes zu falschen Zeugnissen, und zu ungerechten Eidschwüren mißbrauchen? Wie viel giebt es andere Gottlose, die weit öfter den Namen des Teufels, als den Namen Gottes im Munde führen? Es bethen also viele, daß der Name Gottes geheiliget werde, und sie heiligen ihn doch nicht.

Wir bethen täglich, daß Gott uns zukommen lasse sein Reich, nämlich den Himmel. Aber wir handeln nicht, wie wir bethen. Viele aus uns suchen das Reich Gottes ja wirklich nicht. Ihr Herz hangt ja ganz an der Welt. Für die Ewigkeit, und für den Himmel wollen sie nichts thuen. — Wir bethen täglich, daß der Wille Gottes geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden. Aber wir handeln nicht, wie wir bethen. Bey vielen sind ja ihre Handlungen dem Willen Gottes durchaus zuwider. —

Ihr Hausväter und Aeltern! ihr wollet, daß der Wille Gottes erfüllet werde? Und ihr lasset doch zu, daß eure Hausgenossene, und

eure Kinder oft in eurer Gegenwart die Gebothe Gottes übertretten, und ihr gebet ihnen durch euer böses Beyspiel oft noch selbst Gelegenheit dazu. Ihr Kleinmüthige! Ihr wollet, daß der Wille Gottes erfüllet werde? Und wenn Gott will, daß ihr ein Kreuz tragen, in Armuth leben, Verfolgung leiden sollet, so werdet ihr ungeduldig darüber. Ihr unbußfertige Sünder! ihr wollet, daß der Wille Gottes erfüllet werde? Und ihr denkt keinen Gedanken, ihr redet kein Wort, ihr verrichtet kein Werk, das dem Willen Gottes gemäß wäre. Eben das, was Gott will, das wollet ihr nicht. —

Wir bethen um das tägliche Brod. Aber wir handeln nicht, wie wir bethen. Denn wie viele sind nicht wirklich zu faul, sich durch eine Arbeit um ihr tägliches Brod zu bewerben? Wie viele suchen ihr tägliches Brod nicht von Gott, sondern durch Ungerechtigkeiten, durch Betrügereyen, durch Diebstahl zu erhalten? Wie viele, wenn sie von Gott etwas erhalten haben, verschwenden selbes auf einmal, so, daß sie hernach sammt den ihrigen Hunger, und Noth leiden, und das tägliche Brod wirklich entbeh-

ren müssen? — Wir bethen täglich um Vergebung unserer Schulden, und wir versprechen, daß auch wir unsern Schuldnern, und Feinden vergeben wollen. Aber wir handeln nicht, wie wir bethen. Denn wir vergeben unsern Schuldnern ja wirklich nicht. Es ist ja eine Seltenheit, wenn man jezt einen Christen antrift, der seinen Feinden aufrichtig, und von Herzen verzeihet. Wir suchen ja immer unsere Rache zu befriedigen, unseren Feinden zu schaden, Böses mit Bösem zu vergelten. — Wir bethen endlich, daß uns Gott nicht in Versuchung führe, sondern von allem Uebel erlöse. Aber wir handeln nicht, wie wir bethen. Die meiste aus uns eilen ja freywillig den Versuchungen zu, sie suchen selbst alle böse Gelegenheiten auf, sie bleiben immer in ihren alten sündhaften Gewohnheiten, sie häufen Sünden mit Sünden, und stürzen sich also freywillig in das Uebel, von dem sie doch gebethet haben, erlöset zu werden. — Es ist also bey unserm Gebeth keine Wahrheit in unserm Munde, weil wir das innerlich selbst nicht wollen, um was wir äusserlich bitten. Wunderen wir uns also nicht mehr, wenn wir in unserem Gebeth so selten erhöret werden. Wol-

Wollen wir vielmehr anfangen besser zu bethen, mit mehr Vertrauen, und Wahrheit, mit einem lebhafteren Glauben. Sehet, wir brauchen immer Hilfe von Gott, und er hilft nur denen, die, wie der Blinde in dem heutigen Evangelium, recht und mit lebhaftem Glauben bitten. Gott ist gut. Je größer also unser Vertrauen ist, je wahrhafter, und aufrichtiger unsere Meynung ist, desto eher wird er uns erhören. Jetzt, da die heilige Fasten herbey kömmt, ist ohnehin eine vorzügliche Zeit zum Bethen. Diese sind die Tage des Heils, die uns die Kirche zu unserer Besserung vorschreibt. Wollen wir selbe gut anwenden, und durch ein wahres Gebeth zu unserm Nutzen recht heiligen. Amen.

Ende des ersten Bandes.

Bayerische Staatsbibliothek München

Aus allen Bänden 159: zusammen 1830

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Michl, Anton, 1753-1813

Erklärung der Sonntäglichen Evangelien in kurzen Predigten für das Landvolk in kurzen Predigten für das Landvolk

Bd.: Erste Jahreshälfte

München 1790

Hom. 2085 a-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10464750-0
VD18 9055793